Digitized by Google

Acc. 23246.

Acc 23246

UNIVERSITEITSBIBL

900000085702

Digitized by Google

Der

Heilige Rock zu Trier

und

die zwanzig andern

Heiligen Ungenähten Röcke.

Eine hiſtoriſche Unterſuchung

von

Dr. J. Gildemeiſter und **Dr. H. von Sybel,**
Profeſſoren an der Univerſität zu Bonn.

Zweiter Theil.

Die Advocaten des Trierer Rockes.

Erſtes Heft.

Düſſeldorf,
Verlag von Julius Buddeus.
1845.

Digitized by Google

Die

Advocaten

des

Trierer Rockes,

zur Ruhe verwieſen

von

Dr. J. Gildemeiſter und **Dr. H. von Sybel,**
Profeſſoren an der Univerſität zu Bonn.

Erſtes Heft.

Ihr könnt nach Hauſe gehn, gute Leute. Für die Verſäumniß kriegt ihr nichts, und zu holen iſt hier nichts als Beulen.
Götz von Berlichingen.

Düſſeldorf,
Verlag von Julius Buddeus.
1845.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Den Ausſpruch eines alten Kirchenlehrers, daß es beſſer ſei, ein Scandal entſtehen als die Wahrheit im Stich zu laſſen, hat Papſt Gregor IX. [1]), indem er ihn in ſeine Decretalen aufnahm, ſanctionirt. Der umgekehrten Meinung, daß es viel nützlicher ſei, die Wahrheit daran zu geben, um einen Anſtoß zu vertuſchen, iſt eine Geſellſchaft geiſtreicher Schriftſteller geweſen, welche in ſich den Beruf gefühlt haben, gegen unſere Kritik derjenigen Argumente, mit welchen man die Aechtheit des ſ. g. Trierer heiligen Rockes plauſibel machen wollte, zu Felde zu ziehn. Von Hn. Guido Görres an, der uns dadurch zur Selbſterkenntniß verhelfen wollte, daß er uns alles Ernſtes verſicherte, wir ſeien ein Paar Ratten, bis zu Hn. Dr. Clemens iſt eine Reihe von theils nach ihrer eigenen Verſicherung erbärmlich unwiſſenſchaftlichen, theils nach ihrer eigenen Verſicherung gründlich wiſſenſchaftlichen Schriften erſchienen, von denen wir auf folgende durchgängig Bezug nehmen:

Der heilige Rock zu Trier und kein anderer, oder: die kritiſchen Schneider in Bonn, das iſt: Ungelehrte Widerlegung des gelehrten Buches u. ſ. w. von einem Koblenzer Pilger (wie nun bekannt geworden iſt, von einigen Coblenzer Geiſtlichen der neuen Schule). Koblenz. W. Blum. 1845. 8. 21 SS.

Der h. ungenähte Rock Chriſti zu Trier und außer dieſem kein Anderer. Widerlegung der hiſtoriſchen Unterſuchungen von Dr. J. G. und Dr. v. S. durch die von ihnen ſelbſt angeführten Citate in ihrem Werkchen, betitelt u. ſ. w. Von J. B. H. Rey. Trier beim Herausgeber. (Gedruckt in dieſem Jahr.) 8. 43 SS.

---

1) Cap. 3. X de regulis iuris: utilius scandalum nasci permittitur quam veritas relinquatur.

Digitized by Google

Zeugniſſe für die Aechtheit des h. Rockes zu Trier oder Widerlegung der Schrift: Die zwanzig heil. Röcke der Prof. G. und v. S. (sic). Von Dr. A. J. Binterim. Aus den katholiſchen Blättern beſonders abgedruckt. Erſte Lieferung. Düſſeldorf. Roſchütz. 1845. 8. SS. 58.

Die kirchliche Tradition vom h. Rocke, mit Rückſicht auf die hiſtoriſche Unterſuchung der HH. Dr. G. und Dr. v. S. durch noch lebende Volksſagen und durch das altdeutſche Gedicht vom Grauen Rocke in Schutz genommen von Ph. Laven. Trier. Linz. 1845. 8. SS. 112.

Der heilige Rock zu Trier und die proteſtantiſche Kritik. Von Dr. F. J. Clemens, Privatdocenten an der Univerſität zu Bonn. Zur Würdigung der Schrift: Der heilige Rock u. ſ. w. Der Ertrag iſt für das biſchöfliche Knabenconvict in Trier beſtimmt. Coblenz. W. Blum. 1845. 8. SS. 112.[1])

Wir haben, ſtatt ſolche Schriften einzeln zu beantworten, gewartet bis ein Haufe davon beiſammen ſein würde, und finden uns jetzt mit unſerer Widerlegung hervorzutreten zunächſt dadurch veranlaßt, daß ein Mitglied der Univerſität Bonn, Hr. Dr. Clemens, Docent der Philoſophie hieſelbſt, ſich hat gebrauchen laſſen, Feder und Namen zu einem derartigen Rettungsverſuche herzugeben. Nachdrückliche Anpreiſungen gingen ſeiner Schrift vorher; die Rhein- und Moſelzeitung vom 5. März verbürgte die Gründlichkeit ſeiner Unterſuchungen ſchon im Voraus mit dem Rufe, welchen dieſer Gelehrte (nämlich in Coblenz) genieße; und er ſelbſt ſtimmte im Bonner Wochenblatt vom 6. März muthig ein. In wiefern der Erfolg dieſen Verheißungen entſprochen habe, wollen wir der Entſcheidung unſerer Leſer überlaſſen. Wir ſelbſt haben es zwar aufrichtig bedauert, daß der Hr. Doctor ſich unbeſonnener Weiſe auf ein Feld verirrt hat, welches nicht das ſeinige iſt und in welchem ſpecielle Kenntniſſe von ihm nicht gefordert werden, während Andere[2]), durch

1) Die Schriften der Herren Görres, Baltzer und anderer, ſo wie verſchiedene Journalartikel, auf die wir Rückſicht nehmen werden, ſind an ihrem Orte angegeben.

2) Wir meinen damit z. B. Herrn Dieringer, der in ſeiner „Katholiſchen Zeitſchrift f. W. u. K.“ 1845 Bd. 2. Heft 1. S. 135 unſere Arbeiten als „pſeudowiſſenſchaftliche Gegenkämpfe“ bezeichnet.

Digitized by Google

ihr Fach mehr zu einer ſolchen Unternehmung Berufene dahinten blieben und, klüger als er, ihn ſich die Finger verbrennen ließen; wir haben uns jedoch dadurch nicht abhalten laſſen können, ihn ganz in der Art, wie es die Sache forderte, zurück zu weiſen. Und dies um ſo mehr, da ſeine Schrift, wie den Leſern nicht entgangen ſein wird, vorherrſchend den Eindruck macht, als habe er die Sache nur einmal recht umrühren wollen, um das, was wir zur Klarheit gebracht, wieder trübe zu machen.

Um unſere Antwort nicht zu lange zu verzögern, haben wir beſchloſſen, dieſelbe zu theilen und zunächſt zwei Hefte zu veröffentlichen, in denen die archäologiſche Frage und das Silveſterdiplom vollſtändig behandelt werden. Einem dritten baldigſt erſcheinenden Hefte behalten wir die an ſich nicht ebenſo ausführliche Erledigung der übrigen Puncte vor, nämlich die fernere Erörterung der Helenaſage und des Orendelgedichtes, die Geſchichte des Trierer Rockes von 1130 an und die Berechtigung der zwanzig andern hh. ungenähten Röcke. Hier wird auch die Polemik unſerer Gegner im Allgemeinen charakteriſirt und insbeſondere die Verdächtigung, welche lediglich den Mangel begründeter Erwiderungen verdecken und ſtatt zu widerlegen aufhetzen ſoll: daß unſere Schrift den Katholicismus überhaupt angegriffen habe, in ihrem wahren Lichte gezeigt werden müſſen.

Die Vorrede des Hn. Dr. Clemens iſt datirt: „Bonn am Sonntage *Iudica*" d. i. am 9. März. Man wird den Hieb hoffentlich verſtehn, und weiß nunmehr, was für ein weiſer Richter dieſer neue Daniel iſt. Wir erwähnen dies nur, um zu bemerken, daß ſeine Schrift erſt am 19. April in Coblenz erſchienen und am folgenden Tage hier eingetroffen iſt, und daß wir uns zu dieſen (vierzehn Tage nach jenem Termin im Manuſcript vollendeten und gute acht Tage ſpäter erſcheinenden) beiden Heften nicht ſo viel Zeit genommen haben, als Hr. Marx in Trier zu ſeiner „Beleuchtung" unſerer Schrift zu gebrauchen ſcheint, zu der er laut Vorrede ſeines neueſten Buches im Januar dieſes Jahres „übergegangen" iſt. Sollte dieſe nicht zeitig genug erſcheinen, um in dem dritten Hefte berückſichtigt zu werden, ſo werden wir ihm ein eigenes dediciren.

Hr. Clemens bemerkt von dem einen der beiden Verfaſſer, daß

Digitized by Google

derſelbe ein ehemaliger Candidat der proteſtantiſchen Theologie ſei. Dieſe an ſich gleichgültige Notiz iſt zufällig unrichtig, indeß giebt uns ſein guter Wille, Perſönlichkeiten in den Streit zu ziehen, das Recht, ihn daran zu erinnern, daß wir in ihm einen Schüler des Jeſuiten-Collegiums zu Freiburg vor uns haben. Wir erwähnen dies, weil es den Geſichtspunct beſtimmt, von dem aus der gegenwärtige Kampf zu betrachten iſt. Zwar ſind wir es uns ſelbſt ſchuldig, ſeine groben Verdächtigungen unſerer wiſſenſchaftlichen Befähigung zurückzuweiſen, zwar ſind wir denen, welche, ohne ſelbſt die Sache näher unterſuchen zu können, ſich auf unſere Beweiſe und Reſultate verließen, den Nachweis ſchuldig, daß dieſelben auch nach den bisherigen Angriffen unerſchütterlich beſtehen, aber der Streit um dieſe beſtimmte Reliquie und die Zurückweiſung des unſinnigen Bemühens, um ihretwillen aller Geſchichte Hohn zu ſprechen, wäre kaum eines ſolchen Aufwandes von gelehrtem Apparat werth geweſen. Es war aber nöthig, einmal zu zeigen, was die Richtung leiſtet, die ſich unſerer Literatur jetzt als die allein ſeligmachende auf drängen will, es war nöthig, Hn. Clemens und den Seinen einmal auf fühlbare Weiſe begreiflich zu machen, daß ihre Stätte in der deutſchen Wiſſenſchaft nicht iſt, daß ſie beſtimmt ſind, in dem Kampf mit der Kritik zu erliegen, und daß, ſo wahr die Schöpfung Friedrich Wilhelms III. in die Reſidenz der alten Churfürſten eingezogen iſt, ſo wahr die Zeiten, in welchen die einſtige kölniſche Univerſität, obſcuren Andenkens, dichte Finſterniß über dieſe Lande verbreitete, vorüber ſind.

Bonn, am 6. Mai 1845.

Die Verfaſſer.

Digitized by Google

Bei dem Gewirr der verſchiedenartigſten, oft einander widerſprechenden, faſt durchgängig in einem gewiſſen Dunkel gehaltenen Angaben über die Beſchaffenheit des heiligen Rockes zu Trier waren wir genöthigt, bei unſerer Beweisführung nur diejenigen Thatſachen zu berückſichtigen, für deren Richtigkeit die Uebereinſtimmung mehrerer Auctoritäten eine Gewähr zu leiſten ſchien. Wir verzichteten zunächſt darauf, verſchiedene andere Umſtände für unſere Auseinanderſetzung zu benutzen, bei denen die Gültigkeit der Zeugniſſe einigem Zweifel unterliegen konnte. Namentlich war dies der Fall bei einer nur von einem einzigen Zeugen, wenn gleich in einem eigentlichen Aktenſtück mitgetheilten Nachricht, nach welcher ſich Thierfiguren in dem Gewebe des Rockes befinden ſollten. Denn da auch dieſe Behauptung durch eine dabei verſuchte Deutelei unſicher gemacht wurde, wäre uns, ſo lange die Sache nicht unabweislich feſt ſtand, die Beſchuldigung, man habe ein mit einem ſolchen Kainszeichen der Unächtheit verſehenes Kleid für den ungenähten Rock aus Joh. 19, 23 ausgegeben, ſo enorm erſchienen, daß wir ſie nicht auszuſprechen gewagt hätten.

Dieſe Nachricht ſtand in dem bei Eröffnung der Reliquie im Jahr 1810 aufgenommenen Protocoll des Generalvikar Cordel, und ihre Kenntniß verdanken wir dem aufrichtigen Hommer (S. 32 ſeiner Schrift), während Hr. Marx bei Mittheilung deſſelben Protocolls den ganzen Satz ſtillſchweigend unterdrückt hatte, und offenbar nicht deßhalb, weil die Notiz falſch iſt; denn leider iſt ſie ge-

Digitized by Google

rade nur zu wahr. [1]) Aber eine Bedenklichkeit erregte der Umſtand, daß in demſelben Protocoll geſagt war, man habe den Rock mit einer „ehedeſſen darauf gemachten Art von Firniß, der ſich ver„blättert habe“ bedeckt gefunden, während es am 31. October deſſelben Jahres in dem Verſchließungsprotocoll (S. 33; Marx S. 141) heißt: „die Vorderſeite war mit rothblumigem Damaſt überzogen, „der größtentheils verſchwunden war und nur noch geblättert „anklebte“. Nun wußten wir allerdings nicht, ob es naturhiſtoriſch möglich iſt, daß ein Firniß in der Zeit vom 31. Juli bis zum 1. October ſich in rothblumigen Damaſt verwandele; aber es konnte ja ein Wunder geſchehen ſein, und jedenfalls blieb der Ausweg übrig, daß die Figuren nicht in dem Rock, ſondern in dem rothblumigen Damaſt befindlich ſeien. [2])

---

1) Wir theilen die beiden Texte in überſichtlicher Form mit:

Hommer S. 32	Marx S. 139
Mit dem weißen Taffent nahm man nun das Kleinod heraus, legte es auf den Altar in die Capelle, breitete es ganz aus und betrachtete es genau, fand es am Vordertheil wie geblättert, ſo daß der erſte Anblick der Erwartung nicht entſprach, und man gewünſcht hätte, weniger Zeugen deſſelben zu haben, oder den heil. Rock nicht in ihrer Gegenwart ausgebreitet zu haben; man entdeckte einen Kopf von einem Thier darauf, und vermuthete, daß man ehedeſſen zur beſſern Erhaltung des heil. Kleinods eine Art von Firniß darauf gemacht habe, der ſich mit der Zeit verzehrt und verblättert habe, wovon denn auch manche Theilchen ſich ablöſeten, abfielen und von Einigen entwendet wurden. Spuren eines hohen Alters ſind unverkennbar daran.	Mit dem weißen Taffent wurde das h. Kleid herausgenommen und auf den Altar in der Capelle niedergelegt, ausgebreitet und genau betrachtet. An dem Vordertheil erſchien derſelbe wie geblättert, und man vermuthete, daß man ehedem zur beſſern Erhaltung des Kleides einen feinen Stoff darangeklebt habe, der ſich mit der Zeit aufgelöſt hatte und in kleinen Blättchen ſich jetzt ablöſte, von denen auch manche Theilchen abfielen und von vielen Umſtehenden weggenommen wurden. Spuren eines hohen Alters ſind unverkennbar.

2) Hr. Dr. Clemens verwirrt die Sache von neuem. Er meint S. 104: „der rothblumige Damaſt auf der Vorderſeite, von dem Cordel ſpricht, „und der 1810 größtentheils verſchwunden ſein ſoll und nur noch ge„blättert anklebte, war unſtreitig das obere Gewand ſelber, auf dem ſich „auch die Figuren befinden.“ Hiernach wäre das obere Gewand, welches eben der ſog. ungenähte Rock ſelbſt iſt, bereits 1810 größtentheils verſchwunden und doch 1844 wieder vollſtändig da geweſen! Sollte ſich der Hr. Doctor nicht dazu verſtehn, uns blinden Verſtockten, die wir denn doch das zu bezweifeln geneigt ſein möchten, aus den Tiefen ſei-

Digitized by Google

Erſt da ward es uns möglich, von der Notiz Gebrauch zu machen, als wir ſie durch eine mündliche Nachricht, der wir allen Glauben beizumeſſen Urſache hatten, beſtätigt fanden. Dies iſt im Anhange zur zweiten Auflage in der Art geſchehen, daß wir dieſe Nachricht nicht verbürgt, aber die bei Vorausſetzung ihrer Richtigkeit ſich ergebenden Folgerungen vorläufig gezogen haben.

Der Erfolg hat unſer Vertrauen gerechtfertigt. Die von uns mitgetheilte Thatſache hat ihre Beſtätigung von einer Seite her erhalten, welche allen Zweifel geradezu aufhebt. Hn. Dr. Clemens ſind wir Dank ſchuldig, daß er die Sache in volles Licht geſetzt hat, indem er S. 34 ſeiner Schrift, auf das Zeugniß des Hn. Weihbiſchofs Dr. Müller und des Hn. Domherrn von Willmowsky folgendes mittheilt:

„Bei der mikroſkopiſchen Unterſuchung, welche im vorigen Jahr „vor der Verſchließung des Kleides Statt fand, entdeckte man an „einigen Stellen Vogelgeſtalten, wovon jedoch die Verſchoſſenheit „der Farben nur den etwas langgeſchweiften Hals mit einem zuge„ſpitzten Streifen, der ſich an die Mitte deſſelben, wie ein Pfeil, „ein Strahl oder ein Keil anlehnt, den mit drei ſenkrechten kleinen „Streifen, wie mit einer Krone, geſchmückten Kopf und die Füße „mit einiger Deutlichkeit erkennen ließ.[1]) Der Grund zeigte ſich von „dunkelrother, die Figuren von gelblicher Farbe.“ [2])

---

ner Naturphiloſophie die Möglichkeit davon vorzudemonſtriren? Cordel erwähnt den Damaſt übrigens ausdrücklich als nur an der Vorderſeite befindlich: „man fand, daß die Rückſeite mit Gaze überzogen, die ſich „an manchen Orten losgelöſt hatte und in Faſern herabhängt; die Vor„derſeite aber war mit rothblumigem Damaſt überzogen u. ſ. w.;“ es wäre alſo 1810 der Rock nur halb da geweſen? Von dem inneren, ſeidenen, grünen Gewande weiß Cordel nichts, ſpricht aber von einer „ſchwarz grünen Kante“ (Hommer S. 33. Hr. Marx S. 141 hat Gründe gehabt, dies auszulaſſen) in dem „Loch oder Ausriß“ (wofür Hr. Marx bloß „Riß“ zu ſetzen für gut befunden). Alles dies reimt ſich nicht. Die Sache iſt faul.

1) Der Beſchreibung nach ſcheinen es Pfauen zu ſein.

2) Wir fügen, um gleich alle neuen Aufſchlüſſe zuſammenzuſtellen, welche die Unterſuchung geliefert hat, folgendes aus S. 104 bei: „Es ſtellte „ſich heraus, daß der Rock, der auf den erſten Blick nur ein einziges „Gewand darſtellt, aus zwei Gewändern von gleicher Form und Größe „beſtehe, wovon das Eine, von Seide und grünlicher Farbe, dem an„dern als Futter untergelegt iſt. Sie haften ſo dicht aneinander, daß „ſie durch das Auge gar nicht geſchieden werden können. Sie hangen „indeſſen nicht zuſammen, ſondern laſſen ſich vollſtändig auseinander her-

Digitized by Google

Hr. Dr. Clemens glaubt nun aber in dieſem Umſtande erſt den rechten Beweis für die Aechtheit gefunden zu haben. Wir werden auf ſeine Gründe eingehen, ſobald wir unſere Behauptung, daß derſelbe einen unumſtößlichen Beweis ſeiner Unächtheit bilde, gerechtfertigt haben werden.

Das moſaiſche Geſetz ſpricht mehrfach ein ausdrückliches Bilderverbot aus:

2 Moſ. 20, 4: Du ſollſt dir kein Bild noch Abbildung machen von dem, was am Himmel oben und was auf Erden unten und was im Waſſer unterhalb der Erde iſt. Du ſollſt ſie nicht anbeten noch ihnen dienen.

5 Moſ. 4, 16: Hütet euch wohl, daß ihr nicht übel thuet, indem ihr euch ein Bildniß, irgend eine Art von Abbildung macht, die Geſtalt eines Mannes oder eines Weibes, die Geſtalt irgend eines Thiers auf Erden, die Geſtalt irgend eines geflügelten Vogels, der am Himmel fliegt, die Geſtalt irgend eines Fiſches, der im Waſſer unterhalb der Erde iſt; und (hüte dich) daß du nicht deine Augen erhebeſt himmelwärts, um anzublicken Sonne, Mond und Sterne, das ganze Heer des Himmels, und dich verführen zu laſſen, ſie anzubeten und ihnen zu dienen.

Dieſe Stellen haben eine doppelte Auffaſſung erhalten. Nach der einen, welche ſich auf die unbedingte Faſſung der Worte ſtützt, iſt in ihnen jede Anfertigung von Bildern verboten; die andere ſchließt aus dem darauf folgenden Cultusverbot [1]), daß es ſich hier überhaupt nur um Bilder handele, welche zur Anbetung oder

---

„ausheben. Das obere Gewand, deſſen Stoff ſich durch die Einwirkung „der Zeit nicht mehr erkennen läßt, und welchem, offenbar zum Schutze, „das zweite in ſpätern Zeiten unterbreitet worden, denn dieſes iſt noch „ſtark und vollſtändig erhalten, zeigt an mehreren Orten Lücken und „Spuren von Abfall, indem es durch das Alter ſo morſch und mürbe „geworden, daß ſich bei einigermaßen ſtarken Erſchütterungen Theilchen „davon von ſelber loslöſen.“

1) Das Argument von Michaelis (Moſ. Recht V, 160) gegen die erſte Erklärung: ein ſolches Verbot würde „abgeſchmackt“ und „barbariſch“ geweſen ſein, kann natürlich keinen Beweis begründen. Für jene Auffaſſung läßt ſich die Form des Satzes anführen: das Bilder- und Cultusverbot ſtehen an beiden Stellen unabhängig neben einander, und Michaelis Einwurf, daß dann das zweite Verbot conſequenter Weiſe ſo verſtanden werden müſſe, als ſolle man nie das Geſicht aufheben, trifft nicht, denn hier iſt ausdrücklich durch das conſecutive Vav das Aufheben der Augen auf den Zweck der Verehrung der Geſtirne beſchränkt.

Digitized by Google

Verehrung beſtimmt waren. Beide Anſichten haben ihre Berechtigung, aber ſie ſind in ihrer gegenſeitigen Ausſchließlichkeit einſeitig, weil ſie von der gemeinſchaftlichen Vorausſetzung ausgehn, die Reflexion des Geſetzgebers mache bereits einen Unterſchied zwiſchen Bildern überhaupt und Cultusbildern. Daß dieſe Vorausſetzung falſch iſt, zeigt eben die Form des Satzes: dem Geſetzgeber fällt beides zuſammen, er kennt keinen Zweck der Bilder, als den Cultus; die Vorſtellung einer aus dem bloßen Kunſtintereſſe hervorgehenden Bildnerei iſt ihm fremd, und ſein Verbot iſt demnach in ſeinem Sinn als ein allgemeines zu faſſen.

Für unſern Zweck kommt es indeſſen zunächſt nur darauf an, zu wiſſen, wie das Verbot in dem Zeitalter Chriſti verſtanden und gehandhabt wurde, und hierüber haben wir zahlreiche und ſichere Nachrichten bei Joſephus und Philo.

Die ängſtliche Strenge, mit welcher das Jüdiſche Volk nach dem Exil das Geſetz beobachtete, mußte nirgends mehr Statt finden, als bei einem ſolchen, aus dem Weſen der jüdiſchen Religion gefloſſenen und zugleich den nationalen Unterſchied bezeichnenden Gegenſtande. So finden wir in der That auch einen ausſchweifenden Bilderhaß in dieſer Zeit. Analog der ſonſtigen Art damaliger Geſetzauslegung, wie ſie uns in den talmudiſchen Rechtsbeſtimmungen vorliegt, nach welcher das nicht durch den Buchſtaben des Geſetzes Verbotene als erlaubt gilt, hatte man ſich aus der angeführten Stelle des fünften Buchs Moſe entnommen, daß nur Bilder lebender Weſen zu machen verboten, Abbildungen aber von allem Unbelebten erlaubt ſeien. [1]) Auf jene Beſtimmung ward dagegen mit

1) Ios. c. Ap. II, 6. Legislator — tanquam causam neque Deo neque hominibus utilem despiciens, *totius animati*, multi magis Dei inanimati interdixit imagines fabricare. Er bemerkt dies auch ausdrücklich, wo er die Vorhänge der Stiftshütte beſchreibt. Es waren, ſagt er Ant III, 6, 2 allerlei Figuren daran, die nur ja nicht Thiergeſtalten darſtellen durften: *ὁπόσα μὴ ζώων ἐξετυποῦντο μορφάς*. Ebenſo III, 6, 2: der Vorhang vor dem Allerheiligſten war mit Blumen und allen Zierrathen geſchmückt, nur nicht mit Thiergeſtalten: *πλὴν ζώων μορφῆς*. Wir hatten den Grund ſchon im Allgemeinen angeführt. Hr. Clemens glaubt ihn als eine „ikonoklaſtiſche Bemerkung“ (was bei ihm eine Art Schimpfwort zu ſein ſcheint) abfertigen zu können. Es thut uns leid, daß wir die Geſchichte um ſeinetwillen nicht ändern können, und daß die damaligen Juden Ikonoklaſten bleiben müſſen. Er führt die letztgenannte Stelle zum Gegenbeweis an, und gerade ſie ſagt ſo deutlich als möglich, daß Thiergeſtalten ausgeſchloſſen ſind. Er führt die Che-

äußerſter Strenge gehalten, kein Bild jener Art im heiligen Lande geduldet, und nicht etwa bloß Götterſtatuen und zur religiöſen Verehrung beſtimmte Bilder betraf das Verbot, ſondern auch architektoniſche Verzierungen und dergleichen. Von den Römern ward dieſes Vorurtheil nicht immer geſchont; aber jeder Verſuch, ein Bild in das Land zu bringen, erregte eine Empörung; die Juden gingen mit freudiger Halsſtarrigkeit in den Tod, um nur nicht zu dulden, daß das Bild eines Thieres in dem heiligen Lande geſehen werde, und dieſe Urſache war keine der geringſten, an denen ſich der Krieg entzündete, welcher dem Jüdiſchen Staat ein Ende machte.

Einige Züge aus der Geſchichte werden dies anſchaulich machen. Da bei dem Ausbruch des jüdiſchen Krieges Joſephus als Befehlshaber nach Galiläa geſandt war, hatte er namentlich den Auftrag, in Tiberias den von Herodes Antipas erbauten Palaſt zu zerſtören, „weil an dieſem Thiergeſtalten waren, während das Ge„ſetz irgend etwas der Art zu verfertigen verbietet“. Griechiſch gebildete hasmonäiſche und idumäiſche Fürſten wagten es nicht ihre Paläſte mit Bildwerken zu verzieren und errichteten dergleichen Bauten nur außerhalb Judäa's [1]; aber auch das ward höchſt übel aufgenommen, es galt als Auflöſung der väterlichen Religion und Sitte, und Herodes z. B. konnte nur durch Steuererlaß und ähnliche Mittel den Unmuth der ſtets murrenden Juden von einem Ausbruche zurückhalten. [2] Auf dem großen Tempelthor hatte er als Weihgeſchenk einen goldenen Adler aufſtellen laſſen. Zwei Schriftgelehrte entflammten ihre Schüler durch Vorſtellungen, daß es Pflicht ſei, ſich, um das verletzte göttliche Gebot zu rächen, der Gefahr des Todes auszuſetzen, da ſolches Martyrende ſichere Unſterblichkeit und ewige Seligkeit verheiße, zu dem Entſchluß den Adler herabzuſtürzen und zu zerſtören. Dies ward am Mittag,

---

rubim und Joſephus Erklärung derſelben an, aber gerade daraus, daß Joſephus dieſen wirklichen oder ſcheinbaren Widerſpruch des moſaiſchen Geſetzes ſo erklärt, daß dieſelben keine wirkliche Thiere, ſondern Phantaſiegeſtalten waren, folgt ja, daß wirkliche Thiergeſtalten verboten waren. — Philo verſteht das Bilderverbot allgemein und ſieht den Grund darin, daß die Kunſt den Schein der Wirklichkeit erlüge De Gig. I, 270; de ebr. I, 374; quis rer. div. haeres. I, 496; de mon. II, 215 Mangey.

1) Jos. Ant. XII, 4, 11. XV, 9, 5 und 6.

2) Ant. XV, 9, 2; 10, 4.

da der Tempel vom Volke angefüllt war, ausgeführt, aber etwa vierzig der Thäter ſogleich ergriffen. Herodes erſtaunte über die Freudigkeit, mit der ſie zu ſterben bereit waren, und ließ ſie hinrichten. [1]) Später unternahm Pilatus, den Trotz der Juden zu brechen, und während frühere Procuratoren ehe ſie nach Jeruſalem zogen die Bilder von den Feldzeichen abgenommen hatten, ließ er ſie des Nachts in die Stadt bringen und aufſtellen. Kaum war dies bekannt, als aus dem ganzen Lande eine große Menſchenmenge nach Cäſarea zog, um die Zurücknahme des Beſchluſſes zu bewirken. Fünf Tage und fünf Nächte verharrten ſie vergebens flehend, unbeweglich auf die Erde hingeſtreckt. Pilatus ließ ſie endlich mit Soldaten umringen und drohte mit augenblicklicher Niedermetzelung, wenn ſie nicht zu lärmen aufhörten und zu Haus gingen. Aber ſie erklärten feſt, lieber ſterben, als das Geſetz verletzen zu wollen, und ſelbſt der römiſche Machthaber mußte nachgeben. [2])

Ein ähnlicher Vorfall ereignete ſich, als der Kaiſer Caligula, um die Aufſtellung ſeines Bildes im Tempel zu erzwingen, den Präſes von Syrien Petronius mit bedeutender Heeresmacht nach Jeruſalem ſandte. Da machte ſich „das ganze Jüdiſche Volk" auf und kam in unzähligen Schaaren mit Weib und Kind aus dem ganzen Lande nach Ptolemais, wo Petronius Halt gemacht. „Wie „eine Wolke bedeckten ſie Phönicien"; ſie lagen fünfzig Tage lang ſchreiend und flehend vor Ptolemais und verſäumten, obſchon eine allgemeine Hungersnoth zu befürchten war, während der ganzen Zeit alle Erndtearbeiten. „Es ſei ungeſetzlich, das Bild eines Gottes, ja bloß eines Menſchen nicht blos im Tempel ſondern auch nur an irgend einem profanen Ort des Landes zu errichten; ſie ſeien bereit, für das Geſetz alles zu dulden; zuvor müſſe er das ganze Jüdiſche Volk hinſchlachten; lieber böten ſie ſich mit Weib und Kind zur Erwürgung dar." Petronius gab, aus Mitleid und ſchon der in Ausſicht ſtehenden Hungersnoth wegen, vorläufig nach und der Tod Caligulas machte diesmal der Colliſion ein Ende. [3])

Aehnlich hatte ſich etwas früher Vitellius, der ein Heer durch Judäa führen wollte, durch die Bitten der Juden zu einem Umwege bereden laſſen. Eine Geſandtſchaft ſtellte ihm vor, daß ihnen ſchon

---

1) Ant. XVII, 6, 2. B. J. I, 33, 2.
2) Ant. XVIII, 3, 1. B. J. II, 9, 2.
3) Ant. XVIII, 8, 2. B. J. II, 10, 1. Philo Leg. ad Cai. II, 576 sqq.

Digitized by Google

das geſetzlich verboten ſei, zuzugeben daß Bilder, wie deren auf den Feldzeichen ſeien, durch das Land getragen würden. [1])

Als einſt Herodes Circusſpiele geben wollte und zu Ehren der Siege des Kaiſers goldne Tropäen in dem Amphitheater errichtet hatte, erregte nichts mehr den Unwillen des Volkes, als dieſe Tropäen, weil ſie glaubten, daß es, um die Waffen aufzuſtellen, menſchlicher Figuren bedurft hätte. Eine Rebellion drohte, der Herodes glimpflich zuvorkam, indem er die Tropäen vor den Augen der Wortführer auseinandernehmen ließ und ihnen zeigte, daß bloß Holzſtücke darin befindlich ſeien. [2])

Man ſieht aus dieſen Beiſpielen deutlich, wie fanatiſch der Haß gegen Bilder lebender Weſen war. Unter ihnen iſt eines, wo allerdings die Gefahr der Abgötterei nahe lag: bei dem Bildniß des Kaiſers; aber auch hier wird nicht dieſer Grund angeführt, ſondern ganz allgemein, daß überhaupt menſchliche Bilder aufzuſtellen verboten ſei. In den andern Fällen war aber nicht einmal jene Furcht vor Mißbrauch zum Götzendienſt da: Feldzeichen und Tropäen ſind kein Gegenſtand der Anbetung, und noch weniger architektoniſche Verzierungen, die aus Thierfiguren beſtehen. Daß die Stiere, die das eherne Meer in Salomons Tempel trugen, die Löwen, die ſeinen Thron zierten, keine Gegenſtände der Verehrung ſein ſollten, noch je geweſen ſind oder werden konnten, wußte Joſephus ohne Zweifel ſehr wohl; nichts deſto weniger tadelt er bei ihrer Erwähnung Salomo auf das Höchſte, indem er ſagt: er habe geſündigt und ſich am Geſetz vergangen, da er ſie verfertigen ließ. [3])

Ziehen wir die Folgerungen, die ſich aus dieſem Sachverhältniß für unſern Gegenſtand ergeben.

Das Neue Teſtament lehrt, daß Chriſtus das Geſetz beobachtete, wie denn er durch die Beſchneidung dazu verpflichtet war, (vgl. Gal. 5, 3). Wie Paulus Gal. 4, 4 ausdrücklich ſagt, daß er dem Geſetz unterthan geworden war, damit er die unter dem Geſetz ſtehenden erlöſete, ſo zeigt uns die evangeliſche Erzählung, daß er nach dem Worte: er ſei nicht gekommen, das Geſetz, von welchem kein Buchſtabe vergehen werde, aufzulöſen (Mt. 5, 17), auch die kleinſten, formellſten Gebote beobachtete. Die Quaſten,

---

1) Ant. XVIII, 5, 3.

2) Ant. XV, 8, 1.

3) Ant. VIII, 7, 5.

Digitized by Google

welche 4 Moſ. 15, 37 den Iſraeliten auf alle folgenden Geſchlechter hin vorgeſchrieben war als Erinnerungszeichen an Jehova an den Kleidungszipfeln zu tragen, trug er ſo gut (Matth. 9, 20. 14, 36), wie die Phariſäer (Matth. 23, 5). Er befiehlt den geheilten Ausſätzigen ſich dem Prieſter darzuſtellen (Matth. 8, 4. Luc. 17, 4), beſucht nach dem Geſetz den Tempel und die Feſte, bezahlt die Tempelabgabe (Matth. 17, 24), behält die ſtrenge Sabbatfeier bei (Matth. 24, 20), die auch die Jünger nach ſeinem Tode „dem Geſetz gemäß" beobachten Luc. 23, 56 u. ſ. w. und nirgends zeigt ſich dagegen eine Spur, daß er ein Geſetz als für ihn abolirt betrachte, wie er denn vielmehr auf die Frage: was ſoll ich thun um das ewige Leben zu haben, antwortet: halte die Gebote (Matth. 19, 17). Während die Phariſäer ihm Vorwürfe machen, daß ſeine Jünger die Satzungen der Schriftgelehrten, die angebliche Tradition nicht hielten, nicht z. B. das Händewaſchen beobachteten (Matth. 15, 2. Marcus 7, 1), reden ſie nie davon, daß er das Geſetz übertreten, wiſſen ſie ſelbſt vor dem Synedrium keine ſolche Beſchuldigung aufzubringen.

Wenn ſonach Chriſtus das ganze Geſetz bis in das Einzelnſte hielt, ſo kann er nicht gegen ein Hauptgebot, wie dieſes, geſündigt haben. Wollten wir aber ſelbſt annehmen, er habe ſich auf irgend eine Weiſe, aus irgend einem Grunde davon dispenſirt gehalten, und das ſonderbare Gelüſt gehabt, ſich gegen die ausdrücklichen Worte 5 Moſ. 4, 16: „Du ſollſt dir kein Bild irgend eines geflügelten Vogels machen", einen dunkelrothen Rock mit gelben Vogelfiguren machen zu laſſen: wird man glauben, daß dieſelben Juden, die um keinen Preis das Bild eines lebenden Weſens in dem heiligen Lande duldeten, die ſich wie wir geſehn mächtigen Fürſten und den gefürchteten Römern mit Hingabe ihres Lebens widerſetzten, ihn, den Einzelnen, Schwachen, in einem ſolchen Kleide hätten ruhig durch Judäa ziehen, ſich in Jeruſalem aufhalten, im Tempel lehren laſſen?

Dieſer Grund entſcheidet Alles. Es iſt kaum nöthig, noch darauf aufmerkſam zu machen, daß dergleichen Gewebe, welche zuerſt und vornämlich in Babylon gemacht wurden, zu den theuerſten Prachtgewändern gehörten, die das Alterthum kannte, und deren ausſchweifende Preiſe wir aus Plinius lernen. [1]) Es tritt alſo hier

1) Ios. B. J. V, 5, 4. Viele Stellen bei Bochart Phaleg. I, 6. p. 20 (1692). Plin. VIII, 74. Philo eifert oft dagegen, als gegen eine ſündige Pracht.

Digitized by Google

das Argument mit ſeiner vollen Beweiskraft ein, daß die evangeliſche Erzählung und die eignen Worte Chriſti uns nicht erlauben, ihm einen Luxus der Art anzudichten.

So iſt nun allerdings kein zuverläſſigerer Beweis für die Unächtheit des Trierer Rockes denkbar, als dieſer, den der Rock ſelbſt mit ſeinen Vogelfiguren unwiderleglich ausſpricht, und es iſt wunderbar genug, daß gerade ſeine eifrigſten Vertheidiger dies Argument uns in die Hände geliefert haben.

Aber **Quem DEVS perdere vult, prius dementat.** Sie haben geglaubt, das Eingeſtändniß unſchädlich machen, ja ſogar zum Beſten wenden zu können. Hr. Dr. Clemens hat eine Stelle des Klemens von Alexandrien aufgefunden, welche nach ſeiner Meinung ſogar beweiſt, daß Chriſti Kleid nothwendig ſo beſchaffen geweſen ſein müſſe, wie es der Trierer Rock iſt.

Der Herr Philoſoph hat einen lächerlichen Mißgriff begangen und die theologiſche Gelehrſamkeit, mit der er ſich ſpreizt, auf eine lamentable Weiſe compromittirt. Dies ſoll ihm jetzt auf das Gründlichſte bewieſen werden.

Der Kirchenvater, nachdem er den Kleiderluxus als den Chriſten unziemlich dargeſtellt und beſonders die bis auf die Spitze der Füße herabfallenden und mit Säumen und Figuren gezierten Kleider getadelt, beantwortet einen möglichen Einwurf im voraus ſo:

„Wenn aber jemand dagegen den Talar [1]) des Herrn anführen „wollte: ſo bedeutet jene buntblumige Tunica die Blumen der Weisheit, die bunten und nicht welkenden Züge, die Reden des Herrn, „welche den Glanz der Wahrheit zurückſtrahlen. Ein ähnliches anderes Kleid zog der heilige Geiſt dem Herrn durch David an, „indem er ſo ungefähr in den Pſalmen ſagt (104, 1. 2): Mit „Preis und Pracht biſt du bekleidet, gehüllt in Licht wie in ein „Obergewand.“ [2])

---

1) Es möge erlaubt ſein, um für ποδήρης, bis auf die Füße fallende Tunica, ein einfaches Wort gebrauchen zu können, dieſes ſonſt bei uns in anderm Sinne geltende anzuwenden.

2) Clem. Al. Paed. p. 238 Pott. (88 Sylb. 203 Par.) κἂν τὸν ποδήρη τις παραφέρῃ τὸν (τοῦ) Κυρίου, ὁ ποικιλανθὴς ἐκεῖνος χιτὼν τὰ τῆς σοφίας ἄνθη δεικνύει· τὰς ποικίλας καὶ μὴ μαραινομένας γραφάς, τὰ λόγια τὰ τοῦ Κυρίου, ταῖς τῆς ἀληθείας ἀπαστράπτοντα αὐγαῖς. τοιαύτην ἄλλην τὸν Κύριον ἐσθῆτα διὰ

Der bloße Anblick dieſer Stelle muß ſchon großes Bedenken erregen, ob in ihr eine hiſtoriſche Nachricht über Chriſtus Kleidung enthalten ſei. Sie ſetzt das Gewand als ein bekanntes voraus; wo iſt ſonſt eine Nachricht von einem ſolchen Kleide Chriſti? Hr. Dr. Clemens hat dies richtig eingeſehn und ſchließt deßhalb weiter, daß „das Kleid Chriſti noch irgendwo vorhanden und für jeden zu„gänglich war, oder daß es in der lebendigen Ueberlieferung unbe„zweifelt feſtſtand.“ Aber es wäre unerklärlich, daß dann ſonſt nicht die mindeſte Spur davon exiſtirte, daß nicht andere Kirchenſchriftſteller, beſonders die Exegeten, es erwähnten, die doch bei der Kreuzigungsgeſchichte von der Beſchaffenheit des ungenähten Rockes handeln; auch müſſen ſie wohl die Stelle des Klemens nicht ſo verſtanden haben, da dieſe ſonſt ſicherlich zur Erklärung von Joh. 19, 23 angewandt wäre. Welche unwürdige Vorſtellung von Chriſtus, daß er ſich Blumen in ſein Gewand habe wirken laſſen, um dadurch ſeine blühende Weisheit aller Augen kundzuthun? Und ſoll er etwa auch ein Gewand getragen haben, das aus Licht gewebt war? Wenn nun aber die zweite Stelle das Gewand aus Licht offenbar figürlich verſteht, ſo wird ſich doch gleich der Gedanke aufdrängen, daß auch das erſtgenannte ausdrücklich als ein ähnliches (τοιαύτην) bezeichnete Kleid figürlich zu verſtehen ſei, und daß Klemens vielmehr durch den zweiten, zum Zuſammenhange ganz unnöthigen und nur zu dieſem Zweck beigebrachten Satz klar andeute, daß er ebenfalls das erſtgenannte Kleid figürlich verſtanden wiſſen wolle.

Ohnehin weiß, wer den Kirchenvater wirklich geleſen und nicht bloß Stellen aus ihm aufgegriffen hat, daß ſich die Erklärung des Hn. Dr. mit anderen Worten des Klemens gar ſchlecht reime. Dieſer hat die Vorſtellung, daß Chriſtus nicht eben ein glänzendes Aeußere gehabt; er meint S. 818: nicht umſonſt ſei Chriſtus von unſcheinbarer Geſtalt geweſen, damit Niemand durch die Aufmerkſamkeit auf ſeine Schönheit abgezogen werde von ſeinen Reden. Er ſagt S. 241, daß Chriſtus nur ſchlichte Sandalen getragen, und findet eine über das Gewöhnliche hinausgehende Kleidung ſeinem Beruf widerſprechend („denn nichts Ausgezeichnetes trug der an den Füßen, der den Hebräern das Vorbild der wahren Philoſophie dar-

---

τοῦ Δαβὶδ ἠμφίεσεν τὸ Πνεῦμα, ὧδέ πως ψάλλον· Ἐξομολόγησιν καὶ εὐπρέπειαν ἐνεδύσω· ἀναβαλλόμενος φῶς ὡς ἱμάτιον.

Digitized by Google

ſtellte“). Er ſpricht S. 190 aus, daß Chriſtus aus gemeinen Gefäßen geſpeiſt und, obſchon Herr aller Dinge, den Prunk gemieden habe.[1] Wie ſollte er dazu kommen, Chriſto ein Kleid zuzuſchreiben von der Art, die er ſonſt als luxuriös darſtellt und tadelt, und wußte er von anderer Seite her, daß Chriſtus wirklich ein ſolches künſtliches Gewand getragen, wie konnte er dann dieſe entgegengeſetzten Vorſtellungen ausſprechen?

Dieſe Umſtände mußten einem jeden, der ſonſt von der Sache, auf die es hier ankommt, nichts weiß, von ſelbſt auffallen. Das Nachdenken des Herrn Doctor iſt aber nicht ſo weit gegangen, auch nur dieſe Widerſprüche einzuſehn und vorher aus dem Wege zu räumen. Viel weniger iſt er alſo im Stande geweſen, den Sinn der Stelle ſelbſt zu begreifen. Dieſer iſt denn freilich ein ganz anderer, als er ſich eingebildet hat.

Der Kirchenvater ſpricht gar nicht von einem Kleide, welches Chriſtus getragen habe, ſondern er ſpricht von dem Meïl, dem Talar des Hohenprieſters, welchen er nach dem Vorgang des Hebräerbriefes als Vorbild Chriſti faßt[2], und deſſen Inſignien er darnach allegoriſch deutet.

Für jeden der mit dem Syſtem und der Sprache der Kirchenväter, und hier beſonders des Klemens einigermaßen bekannt iſt, kann dies nicht dem mindeſten Zweifel unterliegen. Wir dürfen es indeß nicht verſchmähen, zum Beſten derer, welchen dieſe Gebiete des Studiums fern liegen, und zur Beſchämung der hohlen Unwiſſenheit, die deſto eher mit ihrem Urtheil fertig iſt, je mehr ihr die nöthigen Vorkenntniſſe fehlen, die Worte ausführlich zu erläutern.

---

1) Clem. Strom. p. 818 (293. S. 690. P.): *αὐτίκα ὁ Κύριος οὐ μάτην ἠθέλεσεν εὐτελεῖ χρήσασθαι σώματος μορφῇ, ἵνα μή τις τὸ ὡραῖον ἐπαινῶν καὶ τὸ κάλλος θαυμάζων ἀφίστηται τῶν λεγομένων καὶ τοῖς καταλειπομένοις προσανέχων ἀποτέμνηται τῶν νοητῶν.* Paed. p 241 (89 S. 206 P.): *τῆς λιτῆς ὑποδέσεως ἀπόχρη μάρτυς Ἰωάννης, οὐκ ἄξιος εἶναι ὁμολογῶν τὸν ἱμάντα τῶν ὑποδημάτων λύειν τοῦ Κυρίου· οὐ γάρ τι τῶν περιέργων ὑπεδέδετο ὁ τῆς ἀληθοῦς Ἑβραίοις φιλοσοφίας ὑποδεικνύμενος τὸν τύπον.* ibid. 190 (70. Sylb. 161 P.) *ὁ Κύριος τρυβλίῳ ἐπωψάτο εὐτελεῖ . . ὁ ἄτυφος Θεὸς καὶ Κύριος τῶν ὅλων.*

2) So hatte ſchon Philo in ihm den Logos geſehn De profug. I, 562: „denn wir ſagen, daß der Hoheprieſter nicht ein Menſch, ſondern der „göttliche Logos ſei, der aller nicht bloß freiwilliger, ſondern auch un„freiwilliger Sünden untheilhaft iſt“ und in chriſtlichem Sinne Juſtinus, der Dial. c. Tryph. c. 42 die zwölf Glocken des Talars auf die Apoſtel deutet.

Digitized by Google

Da die altteſtamentlichen Gegenſtände Vorbilder Chriſti ſind, ſo haben Klemens und andere Kirchenväter die Gewohnheit angenommen, dieſelben geradezu mit ihm zu vermengen, von ihm auszuſagen, was von ihnen gilt, ſie mit den Namen Chriſtus, Logos, Herr zu bezeichnen. Dies lehren z. B. folgende Stellen des Klemens. [1])

S. 689: „Moſes nannte die göttliche Einſicht allegoriſch das „Holz des Lebens, das im Paradies gepflanzt war; das Paradies „kann auch die Welt ſein, in welcher alles aus der Schöpfung „Hervorgegangene gewachſen iſt; in dieſer (der Welt) blühte auch „der Logos, da er Fleiſch geworden war, und trug Frucht.“ Der fleiſchgewordene Logos iſt Chriſtus; ihm wird beigelegt, was von ſeinem Vorbilde, dem Lebensbaum, gilt: das Blühen und Frucht-

---

1) Clem. Strom. p. 689 (249 S. 582 P.): *αὐτίκα τὴν φρόνησιν θείαν ἀλληγορῶν ὁ Μωυσῆς ξύλον ζωῆς ὠνόμασεν ἐν τῷ παραδείσῳ πεφυτευμένον· ὃς δὴ παράδεισος καὶ κόσμος εἶναι δύναται ἐν ᾧ πέφυκεν τὰ ἐκ δημιουργίας ἅπαντα. ἐν τούτῳ καὶ ὁ λόγος ἤνθησέν τε καὶ ἐκαρποφόρησεν σὰρξ γενόμενος καὶ τοὺς γευσαμένους τῆς χρηστότητος αὐτοῦ ἐζωοποίησεν.* Paed. p. 206 (76 S. 176 P.): *βασιλεῖς δὲ οἱ Ἰουδαίων χρυσῷ καὶ λίθοις τιμίοις συνθέτῳ καὶ ποικίλῳ χρώμενοι στεφάνῳ, οἱ χρισιοί, τὸν Χριστὸν ἐπὶ τῆς κεφαλῆς συμβολικῶς ἐπιφερόμενοι λελήθεσαν κεφαλῇ κοσμούμενοι Κυρίου. λίθος γέ τοι τίμιος ἢ μαργαρίτης ἢ σμάραγδος αὐτὸν αἰνίττεται τὸν Λόγον.*

Strom. p. 668 (241 S. 464 P.) *ἀλλὰ καὶ ὁ πῖλος ὁ χρυσοῦς ὁ ἀνατεταμένος τὴν ἐξουσίαν μηνύει τὴν βασιλικὴν τοῦ Κυρίου. εἴγε ἡ κεφαλὴ τῆς ἐκκλησίας ὁ Χριστός.* ibid. infr. (465 P.) *ἄλλως τε ἐχρῆν τῇ κεφαλῇ τῇ Κυριακῇ νόμον μὲν καὶ προφήτας ὑποκεῖσθαι.* ibid. p. 820 (293 S. 691 P.) *ἡ πρόνοια ἄνωθεν ἐκ τῶν προηγουμένων καθάπερ κεφαλῆς εἰς πάντας διήκει ὡς τὸ μῦρον, φησί, τὸ καταβαῖνον ἐπὶ τὸν Ἀαρὼν καὶ ἐπὶ τὴν ὤαν τοῦ ἐνδύματος αὐτοῦ, τουτέστι, τοῦ μεγάλου ἀρχιερέως δι' οὗ τὰ πάντα ἐγένετο καὶ χωρὶς αὐτοῦ ἐγένετο οὐδὲ ἕν.* Strom. p. 670 (242 S. 566 P.) *λέγει γὰρ ὧδε· καὶ ἐκδύσεται τὴν στολὴν τὴν λινῆν, ἣν ἐνδεδύκει εἰςπορευόμενος εἰς τὰ ἅγια, καὶ ἀποθήσει αὐτὴν ἐκεῖ καὶ λούσεται τὸ σῶμα αὐτοῦ ὕδατι ἐν τόπῳ ἁγίῳ καὶ ἐνδύσεται τὴν στολὴν αὐτοῦ. ἄλλως δ' οἶμαι ὁ Κύριος ἀποδύσεταί τε καὶ ἐνδύεται κατιὼν εἰς τὴν αἴσθησιν· ἄλλως ὁ δι' αὐτοῦ πιστεύσας ἀποδύεταί τε καὶ ἐπενδύεται, ὡς καὶ ὁ Ἀπόστολος ἐμήνυσεν, τὴν ἡγιασμένην στολήν.* Ibid. 669 *φασὶ δὲ καὶ τὸ ἔνδυμα τὸ ποδήρη (?) τὴν κατὰ σάρκα προφητεύειν οἰκονομίαν, δι' ἣν προσεχέστερον εἰς κόσμον ὤφθη.* Paed. 209 (77 S. 178 P.): *εἰ γοῦν τῆς εὐωδίας τὸ θυμίαμα, τὸν μέγαν ἀρχιερέα, τὸν Κύριον, ἀναφέρειν λέγοιεν τῷ Θεῷ, μὴ θυσίαν ταύτην καὶ εὐωδίαν θυμιάματος νοούντων. ἀλλὰ γὰρ τὸ τῆς ἀγάπης δεκτὸν ἀναφέρειν τὸν Κύριον, τὴν πνευματικὴν εὐωδίαν εἰς τὸ θυσιαστήριον παραδεχέσθων.'*

Digitized by Google

tragen. Der Herr Dr. aber wird uns daraus beweiſen, daß Chriſtus von Holz geweſen ſei.

S. 206: „Die Könige der Juden, die ein buntes Diadem von „Gold und Edelſteinen hatten, die geſalbten, trugen Chriſtum ſym„boliſch auf dem Kopf, ohne es zu wiſſen, daß ſie mit dem Haupt „des Herrn geſchmückt ſeien." Ihm gelten nämlich die Edelſteine wie das Salböl (S. 205: τὸ ἔλαιον ὁ αὐτός ἐστιν ὁ Κύριος: das Salböl, iſt der Herr ſelbſt) kurzweg als Typen des Herrn. Der Hr. Dr. aber wird uns daraus beweiſen, Chriſtus habe in eigner Perſon auf dem Kopfe der jüdiſchen Könige geſeſſen.

S. 668: „Der goldene Kopfſchmuck (des Hohenprieſters) be„deutet die königliche Macht des Herrn, da der Herr das Haupt „der Kirche iſt."

Ebendaſelbſt unten führt Klemens dieſe Vorſtellung weiter aus, und indem er die beiden Edelſteine auf der Schulter des Hohenprieſters auf das Geſetz und die Propheten deutet, ſagt er in Bezug auf die ihnen angewieſene tiefere Stellung, es ziemte ſich, daß ſie dem Haupte des Herrn örtlich untergeordnet ſeien.

S. 820: „Die göttliche Vorſicht erſtreckt ſich von oben her auf „alle, wie „„die Salbe, welche herabfließt in den Bart Aarons und „„auf den Saum des Kleides deſſelben"" (Pſalm 133, 2), das „iſt, des großen Hohenprieſters, durch den alles wurde und ohne „den nichts geworden iſt."

S. 670: „Die Schrift ſagt: „„Und er ſoll ausziehen das lei„„nene Kleid, das er angezogen hatte, da er in das Heilige ging, „„und ſoll es dort ablegen und ſeinen Leib mit Waſſer waſchen am „„heiligen Ort und ſein eigenes Kleid anziehn."" Anders aber, „glaube ich, zieht der Herr das heilige Kleid aus und an, indem „er in die Sinnlichkeit herabſteigt, anders der durch ihn gläubig ge„wordene, wie auch der Apoſtel (2 Cor. 5, 4) angedeutet hat." Die angeführte Stelle 3 Moſ. 16, 23 iſt der Hoheprieſter, Klemens ſubſtituirt ohne Weiteres den Herrn, wie er ähnlich kurz vorher S. 669 den hohenprieſterlichen Talar auf die Fleiſchwerdung bezogen hatte.

S. 209 in einer der von dem Hn. Dr. angeführten Stelle ganz ähnlichen beantwortet Klemens, nachdem er den Gebrauch von Wohlgerüchen mißbilligt hat, einen Einwurf ſo: „Wenn man aber „ſagte, daß ja der Hoheprieſter, der Herr, wohlduftendes „Rauchwerk Gott darbringe, ſo muß man hierin nicht das Opfer

Digitized by Google

„und den Duft des Rauchwerks ſehen, ſondern annehmen, daß der „Herr das Annehmliche der Liebe, den geiſtlichen Wohlgeruch auf „dem Altar dargebracht habe.“ Der welcher dies Opfer verrichtet, wird hier geradezu der Herr genannt. Will uns Hr. Dr. Clemens aus dieſen Worten auch beweiſen, Chriſtus ſei ein Levit, ein Prieſter geweſen und habe prieſterliche Functionen verrichtet, wozu nach dem Geſetz nur die Nachkommen Aarons befugt waren?

Genau ſo verhält es ſich nun aber mit den ſtreitigen oder vielmehr nicht im Mindeſten ſtreitigen Worten. Der κύριος, von dem ſie reden, iſt der Hoheprieſter, das Vorbild Chriſti, des Herrn. Und daß Klemens ja nicht mißverſtanden werde, dafür hat er ſelbſt beſtens geſorgt, indem er von dem Talar ſpricht.

Der Hr. Doctor hat, wie bemerkt, ganz richtig geſehen, daß der Kirchenvater von einem ſeinen Leſern bekannten Kleide ſpricht. Es wäre alſo wohl ſeine Schuldigkeit geweſen, wenn er in dieſem Zweige der Literatur ſo wenig bewandert war, ſich danach umzuſehn, welches Kleid darin mit dem Namen der Talar ſo bezeichnet werden konnte, daß die Leſer gleich wußten, wovon die Rede ſei. Er würde dann vermieden haben, daß nun an den Tag gebracht werden muß, wie dürftig ſeine und ſeiner Rathgeber Kenntniſſe in dieſem Fach ſind.

So oft in den griechiſch-jüdiſchen und altchriſtlichen Schriften von dem Talar die Rede iſt, wird darunter die obere Tunica des Hohenprieſters verſtanden, von der wir in unſerer erſten Schrift bereits bemerkt haben, daß er nach Joſephus, Philo und den ihnen folgenden Kirchenvätern bis auf die Füße fiel. Dieſer Umſtand gilt ſo ſehr als auszeichnende Eigenſchaft des Kleides, daß es damit allein benannt wird.

So ſagt Hieronymus [1]): „ποδήρης der Talar iſt eins von „den acht Kleidern des Hohenprieſters, das lateiniſch talaris heißt, „und dieſen Namen deßhalb erhalten hat, weil es bis auf die Füße „fällt.“ So ſagt Klemens S. 664, ohne daß irgendwie eine Erwähnung des Hohenprieſters vorherginge: daß das alte Teſtament in Vorbildern, Symbolen, Geheimniſſen rede, zeigt „die in Bezug „auf den Talar getroffene Einrichtung, welcher durch bunte ſich

1) Ad Ez. 9, 2. ποδήρης — una ex octo vestium est Pontificis, quae latine dicitur talaris, et ex eo quod ad pedes usque descendat hoc sortita vocabulum est.

Digitized by Google

„auf die erſcheinenden Dinge beziehende Symbole die vom Himmel „bis zur Erde reichende Harmonie darſtellt.“ [1])

Auf gleiche Weiſe zeigt das Wort *ποικιλανθής*, buntblumig, eben dies nämliche Kleid des Hohenprieſters an. Die nähere Erklärung davon folgt unten. Hier machen wir nur darauf aufmerkſam, daß die bunten Sinnbilder der erſcheinenden Dinge den dort erwähnten bunten Blumen entſprechen, nur daß die Deutung, wie dies bei jener willkührlichen und wechſelnden Allegoriſirung häufig vorkommt, eine andere iſt.

Folglich muß das Kleid, das der Hr. Doctor auf Klemens geſtützt Chriſto zuſchreibt, der hohenprieſterliche Talar geweſen ſein. An dieſem waren nach der Angabe des Kirchenvaters ſelbſt 360 Glocken befindlich [2]); conſequenter Weiſe muß alſo der Herr Doctor auch noch die 360 Glocken zu dem Anzuge hinzuthun. Nun male man ſich das ſchöne Bild aus, das uns eine Exegeſe, wie die unſeres Philoſophen, liefert: Chriſtus, von Holz, in buntblumigem, reſpective mit Vögeln bemaltem Kleide, den Bart von Oel triefend, auf den Köpfen der hebräiſchen Könige ſitzend oder mit ſeinen 360 Glocken durch das jüdiſche Land klingelnd!

Der Talar des Hohenprieſters, von welchem bei Klemens die Rede iſt, bildete einen weſentlichen Theil der Amtstracht des Hohenprieſters. Joſephus [3]) bezeugt, was ſich ſchon von ſelbſt verſteht, daß Niemand außer ihm und auch er nur bei den beſtimmten Gelegenheiten ihn tragen durfte; er ward ſorgfältig in einer eigens zu dieſem Zweck erbauten Burg verſchloſſen gehalten, und die Ehre der Bewahrung bildete einen Streitpunct zwiſchen den Prieſtern und Herodes und den Römern. [4]) Wenn ſchon der Anſpruch der levitiſchen Muſiker auf eine Prieſtertunica als eine die göttliche Strafe herabrufende Geſetzverletzung galt, [5]) ſo konnte Chriſtus wieder nicht ohne Verbrechen ſich ein ſolches Gewand anmaßen.

---

1) Strom. p. 664 (240 S. 561 P.): *ὁμολογεῖ τὴν ἐπίκρυψιν . . ἡ κατὰ τὸν ποδήρη διασκευὴ διὰ ποικίλων τῶν πρὸς τὰ φαινόμενα συμβόλων τὴν ἀπ' οὐρανοῦ μεχρὶ γῆς αἰνισσομένη συνθήκην.*

2) Strom. p. 668. (241. S. 464 P.)

3) Ant. XVIII, 4, 2. XX, 1, 1.

4) Jos. Ant. XV, 11, 4.

5) Ibid. XX, 9, 6.

Digitized by Google

Indeß wir wollen dem Gegner alles bisherige zugeben. Das Schauſpiel, wie er ſich in dem Dickicht ſeiner archäologiſchen Unwiſſenheit immer tiefer verrennt, iſt zu heiter, und nebenbei für ſeinen ganzen Standpunct zu characteriſtiſch, als daß wir es nicht unſern Leſern vollſtändig gönnen ſollten. Chriſtus trug das von Klemens bezeichnete hohenprieſterliche Gewand; wohl! ſo hat er den Trierer Rock nicht getragen.

Der Talar des Hohenprieſters ſteht 2 Moſ. 28, 31—35; 39, 22—26 beſchrieben. Er war ganz und gar dunkelblau [1]); der Trierer Rock iſt nach den genaueſten Nachrichten bei Hn. Clemens S. 34 dunkelroth mit gelblichen Figuren.

Der Talar hatte nach Angabe der ſpätern (Joſephus III, 7, 4; denn das A. T. erwähnt dieſen Umſtand nicht) keine Aermel, ſondern bloße Oeffnungen an den Seiten, um die Arme durchzuſtecken. Der Trierer Rock hat Aermel.

Und endlich will nun gar das Unglück, daß gerade das, worauf ſich der Beweis des Hn. Doctor gründet, die Blumen, dem Talar von Klemens irrthümlich beigelegt werden; dieſe Meinung iſt lediglich ein Mißverſtändniß einiger Griechiſchen Schriftſteller und im hebräiſchen Text nicht begründet.

Der Text nämlich ſagt 2 Moſ. 28, 33: es ſollen auf ſeinem Saum rings umher Granatäpfel gemacht werden, blau, purpur, carmeſin und weiß [2]); zwiſchen dieſen ringsum goldne Schellen, beide mit einander wechſelnd.

Von Blumen iſt alſo nicht die Rede, und ebenſo wenig wiſſen Sirach 45, 9 und Joſephus etwas von ſolchen. Letzterer [3]) ſagt: „An den Füßen aber waren daran geſetzt Behänge (θύσανοι) nach „Art von Granatäpfeln gefärbt, herabhängend, und goldne Schellen, „zierlich gearbeitet, ſo daß immer zwiſchen zwei Granatäpfeln eine

---

1) Vgl. Bähr Symbolik des moſ. Cultus I, 303 ff., deſſen Differenz von Hartmann und andern eigentlich keine iſt. Daß Klemens von Alex. ſeinem buntblumigen Talar dieſelbe Farbe zuſchreibt, ergiebt ſich daraus, daß auch er die Deutung hat, welche Joſephus und Philo vortragen. Weil jenes Dunkelblau nämlich die Farbe des ſüdlichen Himmels iſt, ſehen ſie in dem Talar ein Symbol der alles umgebenden blauen Luft, des Himmels, der Welt. Dieſelbe Deutung hat Klemens an den bereits angeführten Stellen S. 664. 669.

2) Letzteres iſt aus Cap. 39, 24, den lxx und dem Samaritaniſchen Text, vgl. die große Maſora zu dieſer Stelle, hinzuzufügen.

3) Ant. III, 7, 4. vgl. B. J. V, 5, 7.

Digitized by Google

„Schelle, zwiſchen zwei Schellen ein Granatapfel hing.“ Auch aus ſeiner Deutung [1], das blaue Kleid bezeichne die Luſt, die Granatäpfel die Blitze und der Ton der Schellen den Donner, ſieht man, daß er nichts von Blumen gewußt hat.

Dagegen trägt die alexandriniſche Ueberſetzung eine andere Vorſtellung hinein, von der, da ſie nicht im Text begründet iſt, es gleichgültig bleibt, ob dabei bereits eine allegoriſche Deutung zu Grunde gelegen oder nicht. Die Granatäpfel beſtimmt ſie zuerſt näher: *ὡςεὶ ἐξανθούσης ῥόας ῥοΐσκους* „wie kleine Aepfelchen einer aufblühenden Granate“, fügt aber dann ſtatt der hebräiſchen Worte: „und goldne Schellen zwiſchen ihnen rings herum, je eine „goldne Schelle und ein Granatapfel“, folgendes hinzu: Goldne Granatäpfel aber von derſelben Geſtalt und Schellen zwiſchen ihnen rings umher (ſollſt du machen), neben einem goldenen Granatapfel eine Schelle und einen blumigen. [2]

Sie hat ſich alſo zweierlei Arten von Granatäpfeln gedacht, goldene, von denen der Text nichts weiß und die ſie hinzuſetzt, und die im Text genannten vierfarbigen. Letztere bezeichnet ſie mit dem Wort *ἀνθινός*, zunächſt blumig, das ſie aber offenbar in der Bedeutung bunt nimmt. [3]

---

1) Ant. III, 7, 7.

2) *Τὸ δὲ αὐτὸ εἶδος ῥοΐσκους χρυσοῦς καὶ κώδωνας ἀναμέσον τούτων περικύκλῳ, παρὰ ῥοΐσκον χρυσοῦν κώδωνα καὶ ἀνθινόν.*

3) So iſt das Wort nämlich viel öfter zu überſetzen als zu geſchehen pflegt. Wir finden dieſe Bedeutung von *ἄνθος* und ſeinen Ableitungen in den Lexicis, namentlich im Londoner Stephanus, nicht hinlänglich unterſchieden und da es augenblicklich an Zeit gebricht, die vielen dort citirten Stellen, namentlich auch der Commentatoren, nachzuſehn, ſo ziehen wir vor, auf die wahrſcheinliche Gefahr eines actum agere hin, ſie aus eignen Collectaneen und zumeiſt aus dem Sprachgebrauch derjenigen Schriftſteller, von denen wir im Text zu ſprechen haben, zu erhärten, um ſo mehr als Hr. Dr. Clemens S. 33, wo er einige Stellen aus Braun vest. sacerd. p. 396 übergeſchrieben hat, davon unrichtige Vorſtellungen an den Tag legt.

Das Auszeichnendſte der Blumen ſind ihre vielen und lebhaften Farben und daraus iſt die Uebertragung des Begriffs leicht zu erklären. Clem. Al p. 231, 32 Potter: *τί οὖν ὡραιότερον καὶ εὐανθέστερον ἀνθέων*: was iſt ſchöner und bunter (nicht etwa blumiger) als Blumen. Daher ſtehet *ἄνθος* (wie flos Plin. XXI, 22) geradezu für Farbe. Joseph. Ant. III, 6, 1 ſetzt *πορφύρας ἄνθος* in Parallelismus zu *λευκὴν χρόαν*, ſagt, nachdem er von vier Farben geſprochen, *τοῖς προειρημένοις ἄνθεσιν*. Ariſtoteles gebraucht H. An. V, 15 oft vom Purpur *ἄνθος*, was nicht mit Bähr Symb. des moſ. Cultus I,

Die alexandriniſchen Gelehrten, die das A. T. nicht in der Urſprache, ſondern griechiſch laſen, und zunächſt Philo haben das Wort anders verſtanden. Sie nehmen es in der nächſten Bedeutung als **blumig**, und nicht als Appoſition zu *ῥοΐσκον*, ſondern als Neutrum, etwas Blumiges, ein Blumengebilde. [1])

---

315 ſo zu faſſen iſt, als ſtehe *ἄνθος* von **thieriſchen** Farbeſtoffen, denn *τὸ ἄνθος τῶν λίθων* ſagt Clem. Al. 242, 8, noch, wie Schmidt Forſch. auf dem Gebiete des Alterthums S. 119 will, weil die Schnecke nur ein geringes Quantum des Saftes enthalte, denn dem widerſpricht der ſonſtige Gebrauch und ſo redet z. B. Dionys. Per. 1178 von *Ἀσσυρίης ἄνθεσι μίλιου*, der doch ſicher nicht in ſo geringer Menge gefunden ward. *Ἀνθεῖν, ἀνθίζειν* iſt oft bloß gefärbt ſein, färben: Herod. I, 98 *ἠνθισμένοι φαρμάκοις* von einfachen Farben; Arist. H. An. V, 15 ᵡ der Purpur gewiſſer Schnecken erſcheint als weißes Häutchen; dieſes gerieben *βάπτει καὶ ἀνθίζει τὴν χεῖρα*. Jos. Ant. III, 7, 4: *βάμμασιν ἤνθει*; III, 7, 5: *βάμμασι διηνθισμένον*; Clem. Alex. 736, 20 *ἀνθίσματα* von einfachen Farben; *ἀνθοβαφής*, Phil. II, 478 und oft, kann bloß buntgefärbt ſein, da Blumengebilde gewirkt, höchſtens gemalt wurden, aber ſelbſt *ἀνθογραφεῖν* wird ſo gebraucht bei Philo I, 33: Gott gab dem erſten Menſchen eine ſchöne Farbe, *εὔχροιαν ἠνθογράφει*, ſo daß er der Schönſte war; wo die Bedeutung blumig zeichnen nicht Statt haben kann. Daß *ἀνθηρός, ἀνθινός, εὐάνθης* auch ſo vorkomme, daß es nur die lebhafte Farbe bezeichnet (*ἀνθινὸν βαπτόν* Hes. Suid.), beweiſt das häufige *ἀνθηρὰ* und *ἀνθινὰ χρώματα*, und ſo iſt es wohl durchgängig zu verſtehn, wenn es ohne nähere Bezeichnung von Kleidern ſteht. (So auch Müller Eumen. S. 109: glänzend bunt, vgl. Archäol. §. 319, 3). Dies beweiſt Suidas, s. v. *Ζάλευκος*, wo *ἐν ἀνθινοῖς* und *λευχείμονα* den Gegenſatz bilden (von Hn. Dr. Clemens, der das Wort in einer andern Stelle deſſelben Suidas durch „mit Blumen verziert" überſetzt, war die Kenntniß dieſer Stelle freilich nicht zu verlangen, da ſie Braun nicht citirt hat) und der Ausdruck des Clem. Al. 235, 12 *αἱ τοῖς ἄνθεσιν ἐοικυῖαι ἐσθῆτες*, der offenbar nicht heißt, wie er will, „mit Blumen verzierte Kleider" (wird wohl jemand ein Blumenſtück: „eine Tafel die den Blumen gleicht" nennen?), ſondern ſolche, die durch Pracht oder Mannichfaltigkeit der Farben den Blumen gleichen. Eben ſo bildet bei Strabo XV, 3, 19 *λευκός* den Gegenſatz gegen *ἀνθινός*, und bei Clem. Alex. 286, 9 lieſt man: *τὸν γοῦν μηκέτι διηνθισμένον ποικιλίᾳ χρωμάτων, ὅλον δὲ λευκωθέντα*. Derſelbe nennt 208, 5 *ἀνθινῶν ἐρίων βαφεῖς*, die Wolle wurde aber natürlich nicht mit Blumenfiguren gefärbt, ſondern dieſe erſt daraus gewebt. Man hat daher immer erſt wohl zuzuſehn, ob in den Texten ſonſt eine Andeutung iſt, welche erfordert, *ἀνθινός* im Sinne von blumig zu nehmen, z. B. bei dem *ποικιλανθής* des Klemens entſcheidet das folgende *γραφάς*.

1) Man hat bisher geglaubt den Widerſpruch ſo vermitteln zu können, als ſei der dem Granatapfel bleibende Blüthenkelch zu verſtehn. So auch die Rabbinen. Aber man braucht nur die Abbildung eines ſolchen Granatapfels z. B. bei Hayne Darſtellung und Beſchreibung der in der Arzneykunde gebr. Gewächſe Band. IX. 1825. Tafel 35 anzuſehn, um ſich von der Unmöglichkeit dieſer Annahme zu überzeugen.

Dies ergiebt ſich deutlich aus mehreren Stellen Philos, namentlich aus folgenden: II, 151: „der Talar iſt ganz blau mit Aus„nahme der äußerſten unterſten Theile, denn dieſe ſind bunt durch „goldne Granatäpfel, Schellen und blumiges Flechtwerk. 153: von „ihm hängen um die Füße Granatäpfel und Blumiges und Schel„len herab; das Blumige iſt ein Sinnbild der Erde, aus welcher „alles erblüht und ſproßt, die Granatäpfel des Waſſers, die Glocken „der Harmonie und Zuſammenſtimmung dieſer beiden [1])."

Hieraus nun hat Klemens, der den Philo vielfach benutzt, ſich ſein allegoriſches Syſtem aneignet und nur chriſtlich modificirt, ſeinen buntblumigen Talar genommen, wie auch Philo ihn z. B. II, 653 *ποικίλος* nennt. Auch die Deutung auf die bunten Züge der Weisheit ſchließt ſich ganz an die hier S. 654 vorgetragene an: es ſeien die bunten Züge der Tugenden in ihn gewoben [2]). Das Kleid, von dem er ſpricht, hat alſo in der Wirklichkeit nie ſo exiſtirt, wie er es ſich dachte, und ſeine Vorſtellung beruht auf einem Mißverſtändniß. Der Hr. Dr. hat recht eigentlich nubem pro Iunone gehaſcht.

Und nochmals von allem abgeſehn, wie ſoll doch Klemens von dem Trierer Rocke ſprechen, in welchem Thierfiguren ſind. Der Hr. Doctor führt ſelbſt aus Braun vest. sac. p. 390 eine Stelle des Pollux an, (die er nur halb kennt, nämlich weil ſie bei Braun nur zur Hälfte ſteht) nach welcher ſolche mit Thieren gezierte Gewänder *ζωδιωτός* und *ζωωτός* heißen. Klemens aber ſagt *ποικιλανθής* und ſpricht nicht etwa von Vögeln der Weisheit, ſondern von Blumen derſelben, ſo daß er offenbar nichts von Thierfiguren auf dem Kleide weiß, die denn auch eine ganz andere Deutung nothwendig gemacht hätten. Der Hr. Doctor hat das recht gut gefühlt,

1) II. 151: *ὅλος γὰρ ὑακίνθινος ἔξω τῶν κατωτάτω καὶ πρὸς ἐσχατιαῖς μερῶν· ταῦτα γὰρ ἐποικίλλετο χρυσοῖς ῥοΐσκοις καὶ κώδωσι καὶ ἀνθινοῖς πλέγμασιν.* 153. *ἐξ αὐτοῦ δὲ κατὰ τὰ σφυρὰ ῥοΐσκοι καὶ ἀνθινὰ καὶ κώδωνές εἰσι· τὰ μὲν ἀνθινὰ σύμβολον γῆς, ἀνθεῖ γὰρ καὶ βλαστάνει πάντα ἐκ ταύτης· οἱ δὲ ῥοΐσκοι ὕδατος παρὰ τὴν ῥύσιν λεχθέντες εὐθυβόλως· οἱ δὲ κώδωνες τῆς ἁρμονίας καὶ συμφωνίας τούτων.* Ebenſo II, 226 und in den bloß armeniſch vorhandenen Paralipomena ed. Aucher. 1826 p 546. Vgl. II, 153, 29; 155, 19; 227, 2 wo die *ῥοΐσκοι* und *ἀνθινά* allein, und I, 452, wo *κώδωνες* und *ἀνθινά* allein genannt werden.

2) *ἀρετῶν ποικίλμασιν ἐνυφασμένον.* S. 652—54 gehören ganz hierher. Andererſeits ſpricht Klemens von den *ἄνθεσι τοῦ Λόγου* p. 172 (64 S. 147 P.)

Digitized by Google

er windet ſich mühſam S. 33 zwiſchen einem „buchſtäblichen“ und „allgemeinen“ Sinn durch, und hütet ſich eine beſtimmte Erklärung zu geben.

Mit den Schlüſſen, welche der Herr Dr. aus Klemens von Alexandrien zieht, iſt es alſo nichts. Wir ſind höchſtens um die Erfahrung reicher geworden, daß man im Jahr 1845 im Schooße einer deutſchen Univerſität ſolchem Aberwitz eine ernſte und gründliche Unterſuchung entgegenſetzen muß. Nur das Gute verdanken wir dem Mißverſtändniß der Stelle, daß nunmehr das Vorhandenſein von Thierfiguren auf dem Rock, welches ihm das Garaus macht, eingeſtanden wird.

Man wußte dies ſpäteſtens am 25. October, an welchem Tage der Rock verſchloſſen ward. Der geeignete Ort, es bekannt zu machen, wäre das Buch des Hn. Marx [1]) geweſen, deſſen Vorrede vom Januar 1845 datirt iſt. Im Februar brachte der Nachtrag unſerer zweiten Auflage die Nachricht von der Beſchaffenheit des Rockes; wir hatten ſie mitgetheilt, wie ſie uns zugekommen war, nicht als eine über allen Zweifel erhabene, ſondern als eine mögliche und wahrſcheinliche, deren Beſtätigung wir von einer neuen Unterſuchung erwarteten.

Hn. Dr. Clemens liegt es, wie es ſcheint, daran, die Quelle derſelben zu wiſſen. Er fragt S. 9: „Wer iſt dieſer Ungenannte? „Wann und in welcher Art hat er ſeine Beobachtung angeſtellt? „Wie?“ Aber wer wird auch gleich ſo neugierig ſein!

So viel ſieht Hr. Clemens, die Augen, welche die allen Andern unſichtbaren Figuren geſehen haben, ſind ſehr gute geweſen.

Nur dem Umſtand, daß die Figuren abbrechen und auf eine Nath ſchließen laſſen ſollen, wird von ihm widerſprochen. Er führt S. 36 dabei zwei reſpectable Auctoritäten an, und wir ſind weit entfernt, deren Zeugniſſe zu widerſprechen, da wir die Mittel zur Entſcheidung nicht haben. Indeß wird er uns erlauben, die Frage noch einſtweilen offen zu laſſen. Denn für wie gut er die Augen ſelbſt halten muß, welche das poſitive Zeugniß abgelegt haben, ergiebt ſich daraus, daß er hier ſeine ihm ſo geläufigen Kraftausdrücke Verfälſchung, Entſtellung, Betrug u. ſ. w. auf einmal ganz vergißt, und höchſt polirt, den Ungenannten beinahe ſelbſt entſchuldigend, bloß erwidert: „Ich werde indeſſen noch Gelegenheit haben zu zeigen, wie

1) Die Ausſtellung des h. Rockes in der Domkirche zu Trier im Herbſt des Jahres 1844. Trier 1845. 8.

Digitized by Google

„**leicht** ohne eine genaue Unterſuchung ſich beim Betrachten des „Kleides in Bezug auf den Lauf der Figuren **ein Irrthum** ein- „ſchleichen konnte.“ Dieſe Nachweiſung wird aber in dem weitern Verlaufe vermißt, denn S. 82 ff. oder 104 können doch nicht gemeint ſein. Und die „Augen,“ welche nach letzterer Stelle zwei bloß in einander gelegte, nicht einmal zuſammengefügte, verſchiedenfarbige Gewänder „gar nicht ſcheiden konnten,“ ſcheinen doch nicht ſo ſehr ſcharf zu ſein [1]).

Und nun muß uns Hr. Dr. Clemens, der ſich zwar nicht ſo viel Verdienſte um den h. Rock, wie wir nach ſeiner Meinung, jedoch deſto mehrere um die Rechtfertigung unſerer Beweiſe erworben hat, noch eine kleine Frage erlauben. Auf dem Rocke ſind Buchſtaben. Brower, der Antiquarius des Moſelſtromes (S. 640: „am Saume ſieht er aus, als ob — allerhand farbigte Buchſtaben um denſelben herumſtünden“) ſagen dies, und Hr. Clemens ſelbſt ſcheint es zu beſtätigen, denn ſonſt hätten die Worte, die er der Notiz beifügt S. 34: „Buchſtaben, Worte, ſelbſt Sprüche in die Kleider einzuweben war, „wie im heutigen Oriente, ſo auch im Alterthum Nichts Ungewöhnliches“ gar keinen Zweck. Aus der Form derſelben wird uns ſchon die Paläographie nachweiſen, welchem Lande, welcher Zeit der Rock angehört. Wie alſo verhält es ſich mit dieſen Buchſtaben eigentlich? Komme man doch gefälligſt endlich einmal auch hiermit zu Tage.

Wir wenden uns jetzt dazu, die von unſern Gegnern gegen unſere Beweisführung erhobenen Einwürfe in der früher gewählten Ordnung zu beleuchten.

Während ſich Hr. Clemens in Bezug auf die übrigen Puncte gegen unſere Ausführung nur negirend verhält, bringt er bei der Frage nach der **Länge** des Kleides Chriſti einen poſitiven Gegenbeweis. Es iſt billig, daß wir dieſem zuerſt ſein Recht widerfahren laſſen. S. 29:

„Hätte ſich H. G., anſtatt ſich die Abbildungen heutiger ara- „biſcher Frauen und Männer bei Niebuhr zu betrachten, an die

1) Es muß Technikern überlaſſen bleiben, zu entſcheiden, ob vor Erfindung der heutigen künſtlichen Webſtühle dergleichen mit Figuren durchwirkte Aermelgewänder ohne Nath gewebt werden konnten.

Digitized by Google

„natürliche Quelle für die chriſtliche Alterthumskunde, an die Ar„chäologie der chriſtlichen Kunſt gewendet, er würde zu einem ganz „andern Ergebniſſe gelangt ſein."

Eine kleine Begriffsverwechſelung rügen wir nicht weiter. Da Chriſtus als Jude unter Juden lebte, ſo gehört die Unterſuchung über ſeine Kleidung in die jüdiſche Archäologie.

Hr. Clemens mißbilligt, daß Niebuhrs Zeichnungen zur Erläuterung des Gegenſtandes herbeigezogen ſind. Die Selbſtverläugnung, mit der er ſeine Unkunde des wiſſenſchaftlichen Gebietes, auf dem die Frage ihre Behandlung finden muß, ſo recht zur Schau trägt, iſt wahrhaft philoſophiſch. Aus einem jeden Lehrbuch der hebräiſchen Alterthumskunde kann er ſich belehren, daß die Nachrichten über die Sitten des Orients ein unentbehrliches Hülfsmittel für dieſelbe bilden. [1])

Aus ſeiner neuentdeckten Quelle bringt der Hr. Dr. einige „lautredende Zeugniſſe der chriſtlichen Kunſt" dafür, daß Chriſtus eine lange Tunica getragen. In den römiſchen Katakomben ſei derſelbe „mit ſehr wenigen Ausnahmen, die faſt nur der Nachläſſigkeit oder Ungeſchicklichkeit entſprungen zu ſein ſcheinen (drei der Art werden angeführt) ganz gleichförmig mit langer Tunica und einem übergeworfenen Mantel dargeſtellt. Dieſe lange Tunica Chriſti ſei auf das ſorgfältigſte von der weiblichen Stola unterſchieden, denn ſie falle ſtets nur bis an die Knöchel oder noch eine Handbreit weniger herab, während die weiblichen Stolen immer bis über die Knöchel, bis auf die Erde, beinahe den ganzen Fuß verdeckend herabfallen. So oft Chriſtus als der gute Hirt abgebildet ſei, erſcheine er ohne alle Ausnahme mit einer kurzen Tunica,

---

1) So ſagt z. B unſer verehrter Hr. Domherr Scholz, Handbuch der bibl. Archäologie S. 338: „Ein nicht minder wichtiges Hülfsmittel „(zur Kenntniß der häuslichen Verhältniſſe) ſind die Sitten und Ge„bräuche, welche noch jetzt in jenen Gegenden herrſchend ſind. Es iſt „ſchon oft die Bemerkung gemacht worden, daß man, wenn man da„ſelbſt reiſet, nicht bloß in die Zeiten des Beſtehens des hebräiſchen „Staates, ſondern ſelbſt in die der Patriarchen zurückverſetzt wird, ſo „genau wiederholen ſich die Gebräuche der Nomaden und zum Theil „auch die der Bewohner in allen Verhälniſſen des häuslichen Lebens." Und der verſtorbene Domherr Jahn in Wien: Bibl Arch. II, 70: „Man muß die unvollſtändigen Nachrichten (über die Kleider der alten „Hebräer in der Bibel) aus der jetzigen Tracht der Orientaler, beſon„ders der Araber, wie ſie uns von den Reiſenden beſchrieben wird, er„gänzen und erläutern."

Digitized by Google

zum Zeichen, daß man den Unterſchied der Tracht auf dem Lande und in den Städten ſehr wohl zu beobachten wußte.“

Wir zeigen zuerſt, wie es mit den thatſächlichen Angaben ſteht, aus demſelben Werke, auf das ſich Hr. Clemens beruft, Aringhi’s Roma subterranea und aus der nämlichen Ausgabe, die er anführt (Paris 1659 fol.) und prüfen dann die daraus gezogenen Schlüſſe.

Seine Behauptung, die Figur des guten Hirten erſcheine ohne alle Ausnahme mit einer kurzen Tunica, iſt nicht ſo ganz richtig. Während der Typus derſelben ſonſt ſehr gleichmäßig iſt, und die Tunica durchgängig kaum das Knie erreicht, ſteht doch daſelbſt der gute Hirt in einer bis an das halbe Schienbein fallenden und noch dazu aufgeſchürzten zweimal 4, 7 II p. 14. 15; in langer Toga 6, 37 II p. 330.

Daß die weibliche Stola immer bis über die Knöchel bis auf die Erde, beinahe den ganzen Fuß verdeckend hinabfalle, iſt durchaus unwahr. Sehr oft, und offenbar in der Mehrzahl der Fälle reicht die weibliche Stola „nur bis an die Knöchel oder noch eine Handbreit weniger herab“, ſogar ohne daß ſie gegürtet wäre. Man ſehe 4, 7 II p. 15; 4, 14 II p. 31 viermal, 35, 37, 41 zweimal, 44, 47; 4, 18 p. 57; 4, 37 p. 127. 130. 153 und außer dieſen funfzehn Fällen noch viele andere.

Mehrere Beiſpiele, wo Chriſtus in kurzer Tunica abgebildet iſt, führt Hr. Clemens ſelbſt an. Das zweite und dritte von dieſen I, 325 ſtellt ihn dar den Lazarus erweckend in einer Tunica, die kaum bis an die Kniee reicht, und die man ſich wohl als die ungenähte zu denken haben würde; das zweite findet ſich in dem Grabgewölbe des Calliſtus, welches anerkannt das älteſte iſt [1]), ſo daß man hier am erſten die „lebendige Kraft der Ueberlieferung“ vermuthen müßte. Aus demſelben Grabe iſt auch das erſte, I 319, wo übrigens auch oben Chriſtus mit kurzer Tunica bei dem Wunder der Speiſung abgebildet iſt. Die Beiſpiele laſſen ſich aber leicht noch häufen. In kurzem Chiton erſcheint er als den Lazarus erweckend 4, 14. II 37; 45; 49. 4, 37. II 153; 4, 47. II 191 oben; 193; in andern Scenen 4, 14. II 33; 41. Mit einem bis an die halbe Wade reichenden, ganz wie in dem erſten von Hn. Clemens citirten Beiſpiele I 319, finden wir ihn auch 3, 3. I 254; 4, 25 II 70 und 72 unten; 4, 37. II 153 unten. Es ſind dies

1) Röſtell in der Beſchr. der Stadt Rom I, 360.

Digitized by Google

offenbar ſchon zu viel Fälle, als daß man ſie ſich ſo leichtes Kaufes als nachläſſige und ungeſchickte aus dem Wege ſchaffen könnte. Daneben erſcheint Chriſtus in langer Tunica, oder in einer Toga, welche die Tunica ganz verdeckt.

Schon aus dieſen Widerſprüchen ergiebt ſich, daß die Darſtellungen der Katakomben ganz willkührlich ſind [1]) und nicht als archäologiſche Quelle gebraucht werden können. Daß ſie dies auch nach den Abſichten ihrer Urheber gar nicht ſein ſollten, daß dieſelben überhaupt kein beſtimmtes Coſtüm feſtzuhalten beabſichtigten, zeigen uns zahlreiche ſonſtige Züge auf den erſten Blick. Chriſtus z. B. erſcheint bald ohne, bald mit Bart in den nämlichen Scenen; der gute Hirt ſtatt mit einem Lamme ſogar mit einer Ziege auf dem Rücken, u. dgl. mehr. [2])

Hr. Clemens aber ſchließt: „Wegen der lebendigen Kraft der „Ueberlieferung und weil wahrſcheinlich die Tracht der Morgenländer in jenen Jahrhunderten der Tracht derſelben zur Zeit Chriſti „ähnlicher war, als dies von allen ſpätern Zeiten vermuthet werden „kann, ſind ſie in Bezug auf die Kleidung, worin Chriſtus und „ſeine Jünger erſcheinen, von unabweislicher Wichtigkeit.“

Wir bedauern hierauf, weil es die Wahrheit ſo fordert, abermals kein milderes Wort erwidern zu können, als daß dieſer Schluß eben nichts beweiſt, als die mangelhaften Vorkenntniſſe des Hn. Dr., der nicht bemerkt hat, daß er hier gar keine morgenländiſche, ſondern römiſche Coſtüme vor ſich habe. Wie überhaupt dieſe chriſtliche Kunſt ganz aus der heidniſch-römiſchen hervorgegangen iſt und deren Technik, äußere Behandlung, Symbole und ſelbſt Gegenſtände beibehält, ſo ſind auch die Kleidertrachten weſentlich dieſelben. Dies iſt nicht etwa unſere Behauptung, es iſt das einfache thatſächliche Verhältniß, welches ein jeder weiß, der ſich irgend mit dieſen Dingen und ihrer Literatur beſchäftigt, der nicht bloß ohne Nachdenken und Verſtand Aringhi's oder anderer Abbildungen angeguckt hat. Vergebens für Hn. Clemens hat Bottari die Einzelheiten des Coſtüms erläutert, vergebens Raoul-Rochette in drei Abhandlungen voll reicher Gelehrſamkeit die Uebereinſtimmung der einzelnen Gegenſtände

---

1) Wie das bei ihrer ſymboliſchen Richtung nicht zu verwundern iſt. Vgl. Schnaaſe Geſchichte der bild. Künſte III. beſ. S. 72.

2) Bottari Pitture e Sculture II. tav. 103. p. 133; citirt bei Raoul-Rochette I, 9.

der Darſtellung mit den Einzelheiten der parallelen heidniſchen Kunſt erwieſen, vergebens Münter und andere Erklärer geſchrieben, vergebens die Compendien der Kunſtgeſchichte die Kunde davon allgemein gemacht:[1] er hat das ſo wenig, wie anderes, gelernt, findet ſich jedoch vollkommen berufen, in hohem Ton uns darüber zu belehren und mit aller der Zuverſicht, deren die Unwiſſenheit fähig iſt, zu behaupten, daß „dieſe Belege keiner weitern Unterſuchung bedürfen"!! Wir wollen uns nicht die überflüſſige und weitläuftige Mühe geben, die Abweichungen der Bilder von dem jüdiſchen Coſtüme aufzuzählen; nur ein Beiſpiel mag angeführt werden. Die ſemitiſchen Orientalen haben bekanntlich immer Bärte getragen, die Juden waren nach dem Geſetz verpflichtet (3 Moſ. 19, 27; 21, 5) einen beſtimmten Theil deſſelben nicht abzuſchneiden, nichts deſtoweniger erſcheint Chriſtus auf den fraglichen Bildern, und zwar gerade in den Scenen ſeines Mannesalters, viel öfter bartlos, als bärtig. Iſt das Coſtüm aber, weit entfernt orientaliſch zu ſein, gar römiſch, und dazu vielfach durch ſymboliſche Zwecke beſtimmt, ſo haben wir doch vielleicht wohlgethan, dieſe „natürliche Quelle" ſtillſchweigend bei Seite zu ſetzen und es andern zu überlaſſen, ſich damit zu proſtituiren.

Unter den Einwendungen des Hn. Clemens iſt eine, bei welcher er unſere Worte mißverſtanden hat. Er ſchiebt uns die Be-

---

1) *Bottari* Sculture e Pitture sagre. Rom 1737. fol. (Band I.) *Raoul-Rochette* Sur les antiquités chrétiennes des Catacombes, drei Abhandlungen in den Mém. de l'Acad. des Inscr. XIII. und beſonders. 3. B. S. 3. L'expression des sujets chrétiens se trouve généralement conforme aux données antiques et l'imitation positive des modèles créés par le paganisme s'y fait sentir à tous les détails de la composition et *du costume* Vgl. S 4 und ſonſt. Münter Sinnbilder und Kunſtvorſtellungen der alten Chriſten. 1825. I. p. 23: Das Coſtüm iſt durchgängig nicht orientaliſch, wenn wir die Magier aus dem Morgenlande ausnehmen, die gekleidet ſind, wie wir Phrygier und Armenier auf den alten Kunſtwerken wahrnehmen. Chriſtus und die Apoſtel und alle übrige handelnde Perſonen, Männer und Weiber ſind römiſch gekleidet. Kugler Handbuch der Kunſtgeſchichte 1842. S. 383: Ebenſo erſcheint auch die Faſſung, die Bewegung, die Gewandung der Geſtalten noch ganz in den Formen der römiſchen Kunſt. Vergl. Sickler Almanach aus Rom 1810. S. 174. 179. Der Vf. erinnert ſich im Dublin Review von 1838 eine Abhandlung geleſen zu haben, in welcher das Verhältniß dieſer Darſtellungen zu den heidniſchen vortrefflich dargeſtellt war, kann aber das Buch, das jetzt außer ſeinem Bereich iſt, nicht näher anführen.

Digitized by Google

hauptung zu, (S. 20) die langen Kleider hätten auch bei orientaliſchen Völkern als ein Zeichen der **Weichlichkeit** gegolten und könnten deßhalb bei den Hebräern nicht wohl angenommen werden. Von den Römern und Griechen hatten wir dies geſagt (wie ſich ja einfach daraus ergab, daß wir erſt ſpäter von orientaliſchen und endlich, mit ausdrücklichem Uebergange, von den Hebräern reden), aber keineswegs von den Orientalen, bei denen ganz dem Sinn der alten Berichterſtatter gemäß geſagt war, daß der Umſtand bei reicheren und üppigeren (dies iſt etwas anderes als weichlichen) Völkern hervorgehoben werde. So zählt z. B. Athenäus die langen Stolen durch ſein ganzes zwölftes Buch immer als Beweiſe des Luxus bei fremden Völkern und ihnen nachahmenden Griechen auf. [1]) Wenn ſich Hr. Clemens ferner einbildet, daß alle Babylonier, Phönicier u. ſ. w. lange Kleider getragen, ſo iſt dies eine eben ſo falſche Vorſtellung. An ſich iſt es widerſinnig, und dem widerſprechen auch die Bildwerke, z. B. die perſepolitaniſchen oder die neu entdeckten ninivitiſchen, auf denen Vornehme in Stolen, gewöhnliche Leute in kurzem Unterkleide erſcheinen, während die Alten erzählen, daß gerade dieſe Aſſyrer nicht blos die Stole, die lange Tunica getragen, ſondern auch zuerſt getragen hätten. [2]) Von dieſen ſoll ſie auf die Meder und Perſer übergegangen ſein, daher die Griechen ein ſolches Gewand die mediſche, perſiſche oder barbariſche Stola nannten, und daß ihr Auszeichnendes die Länge war, erhellt aus Xenophons Erzählung: Cyrus habe die vornehmen Perſer deßhalb zur Annahme der mediſchen Stola veranlaßt, weil durch ſie körperliche Mängel verſteckt würden. [3]) So werden denn auch den Phoeniciern und Puniern lange Chitonen zugeſchrieben, die aber dennoch keineswegs allgemeine Tracht waren. Bei Tertullian [4]) haben

1) Daß ſich übrigens die Alten nicht leicht auch von der Vorausſetzung der Weichlichkeit dabei losmachen konnten, zeigt z. B. Athenaeus XII, 25. p. 523, wo er ſich wundert, daß die Iberer, obgleich ſich langer Tuniken bedienend, doch nicht der kriegeriſchen Tapferkeit entbehrten, während die Maſſalioten, die die gleichen Kleider trügen, weibiſch geworden ſeien.

2) Diod. II, 6. Just. I, 2.

3) Cyrop. VIII, 1, 40.

4) De Pallio c. 1: vobis habitus aliter olim tunicae fuere et quidem in fama de . . mensurae temperamento, quod neque trans crura prodigae nec intra genua inverecundae etc. Hr. Clemens beruft ſich darauf, daß Otf. Müller (in einem Zuſatz der 2. Aufl. ſeiner Arch.

wir ein ausdrückliches Zeugniß, daß die puniſche Tunika kurz war und erſt in ſpätern Zeiten verlängert wurde; wenn dennoch bei Plautus ein puniſcher Kaufmann wegen ſeiner langen und mit Aermel verſehenen Kleider verſpottet wird, ſo iſt das nicht etwa ein Widerſpruch, ſondern die Reichen, Luxuriöſen, Vornehmen haben lange Gewänder, während die Maſſe des Volks ſie kurz trägt, und darin beſteht eben der Unterſchied von den beiden claſſiſchen Völkern, daß bei dieſen und namentlich bei den Römern alle ohne Ausnahme die kurze Tunica haben. Von den Puniern ſchließen wir mit Recht auf die Phönicier, als daſſelbe Volk; von dieſen auf die Hebräer, als ein ſehr verwandtes, aber nicht in der Weiſe, wie Hr. Clemens, daß die lange Tunica überhaupt Sitte der Hebräer geweſen ſei, ſondern, wie wir es gethan, daß ihre Vornehmen ſie getragen.

Der Hr. Doctor ficht alſo in die Luft, wenn er uns beweiſen will, daß die „lange Tunica bei morgenländiſchen Völkern keines„wegs als ungeziemend für die Männer erachtet wurde". Denn dies haben wir ſo wenig geleugnet, daß wir es ausdrücklich als Tracht der Vornehmen anführen. Nur dürfen wir nicht verſchweigen, daß die neuen Argumente, mit denen er es erhärten will, nicht wenig hinken. Es ſind deren zwei (S. 19). Joſephus erzähle, daß Caligula weibliche Stolen getragen, folglich unterſcheide er männliche Stolen von dieſen. Ganz recht, und daß hebräiſche Männer Stolen getragen, ohne daß Schriftgelehrte, wie auch Joſephus einer war, daran Anſtoß genommen, konnte Hr. Clemens Marc. 12, 38 leſen. Uebrigens ſpricht Joſephus von römiſchen Verhältniſſen; was das für *στολαί* waren, die Caligula trug, wäre allenfalls z. B. aus Suetons Calig. 52. und 54 (cum *palla* tunicaque talari) zu erſehen geweſen, aus welchen Stellen ſich auch ergiebt, daß hier *στολαί* bloß allgemein Kleider heißen kann. Item werden zu ſolchem Beweis ein paar Stellen des Klemens angeführt, der in Alexandrien als Grieche griechiſch für Griechen

---

§. 337. 2) den Chiton der Hebräer, Phoenicier und Punier lang nenne. Für die Hebräer hat Müller keinen Beweis citirt, und in hebräiſcher Alterthumskunde, einem von griechiſcher ganz verſchiedenen Felde, Auctorität zu ſein, hat dieſer große Gelehrte, den auch der Vf. dieſes als ſeinen Lehrer in der Archäologie verehrt, nie den geringſten Anſpruch gemacht. Derſelbe fügte gerade den von ihm angeführten Belegen die Stelle des Tertullian mit einem vorgeſetzten vergl. bei, woraus jeder andere, als Hr. Clemens, entnommen hätte, daß er dadurch eben eine abweichende Stelle bemerken will.

ſchrieb, und deſſen Kleidervorſchriften der Hr. Dr. für Zeugniſſe über die Tracht der orientaliſchen Völker hält, weil — derſelbe ſich einmal in Syrien und Paläſtina, um einen berühmten Lehrer zu hören, aufgehalten hat! [1])

Jenes Verhältniß bei den Hebräern galt namentlich in späterer Zeit. In den früheren Jahrhunderten muß die kurze Tunica allgemein geweſen ſein, wofür wir einige Belege anführten. Indeß unſere Behauptung, daß das Unterkleid der Prieſter früher kürzer geweſen ſein müſſe als ſie zu Joſephus Zeit war, bezeichnet Hr. Clemens als „ganz willkürlich". Wir hatten freilich den ſehr bekannten Grund, auf den ſich dieſe Annahme ſtützt, kurz, aber für den Kundigen hinlänglich angedeutet und dazu Jahn's Archäologie citirt. [2]) Er aber, der von dieſen Dingen nichts ahnt, hat ſich

---

1) Uebrigens ſind die Stellen weit entfernt, das zu beſagen, was der Hr. Dr. daraus preſſen will. Sie reden von dem Luxus in weiblicher Kleidung, meinen, da die Kleider nur dem Bedürfniß der Bedeckung dienten, ſo folge, daß die Frauen an ſich dieſelbe Kleidung wie die Männer tragen müßten; ſolle ihnen jedoch etwas nachzugeben ſein, ſo ſei es dieß, daß ihre Gewänder nur wenig (ὀλίγον ſteht nachdrücklich voran) weicher ſeien. Von der Form iſt dabei gar nicht die Rede; aber gerade aus dieſer Nichterwähnung ſchließt der Herr Dr., daß die Männer eben ſo lange Kleider getragen, als die Frauen. Folgt aber etwas daraus, ſo folgt das Umgekehrte. Denn der Mittelpunkt aller Ermahnungen des Alexandriners iſt, daß alles irgend Ueberflüſſige vermieden werden ſolle. Lange Kleider aber ſind nur bei Frauen nöthig („es ziemt ſich, daß kein einziger Körpertheil bei den Frauen unverhüllt bleibe," ſagte Klemens an derſelben Stelle); bei Männern, wo die Anſtandsgründe ſie nicht nöthig machen, können ſie nach Umſtänden zum Ueberfluß gehören, und wie wenig der Kirchenvater hier allgemeine Vorſchriften geben will, geht daraus hervor, daß er ausdrücklich ſagt: die Kleider ſollen ſich richten nach dem Alter, der Perſon, den Orten, der Conſtitution und den Beſchäftigungen, wo offenbar an verſchiedene Formen, nicht an verſchiedene Stoffe zu denken iſt.

2) Jahn ſagt III, 345: das Unterkleid der Prieſter reichte nach Joſephus bis an die Knöchel hinab; „vor Alters aber dürfte es wohl kürzer geweſen ſein, wie ſelbſt die Vorſchrift, Hoſen zu tragen, anzuzeigen ſcheint." Wir fügen noch folgende Stellen aus ihm hinzu: II, 75: „Moſe hat dieſes Kleidungsſtück nur den Prieſtern wegen eines Umſtandes der Ehrbarkeit vorgeſchrieben, und ſelbſt der König David ſcheint es 2. Sam. 6, 20 nicht getragen zu haben." II, 79: „bei den alten Hebräern ſcheint das Unterkleid, wenigſtens bei Männern, nicht viel über die Kniee gereicht zu haben, wie man nicht nur aus 2. Sam. 6, 20, ſondern auch daraus ſchließen kann, daß den Prieſtern bei dem heiligen Dienſt der Ehrbarkeit halber Hoſen vorgeſchrieben werden." — Hr. Clemens wendet noch ein, daß man bei unſerer Annahme „den gewiſſenhaften Schriftſteller Joſephus einer unverzeihlichen Nachläßigkeit und Untreue beſchuldigen" müſſe, zum neuen Beweis, welch ein Neuling

Digitized by Google

nicht einmal die Mühe genommen, unſere Anführungen nachzuſehn, ſondern ſpricht vom Dreifuß herab.

2 Moſ. 28, 42 wird vorgeſchrieben: „Und mache ihnen leinene Schamgürtel, die Blöße zu decken, von der Lende bis zu den Schenkeln ſollen ſie reichen", und 3 Moſ. 6, 3 der Gebrauch derſelben beſonders dann eingeſchärft, wenn der Prieſter auf oder an den Altar zu ſteigen hatte. 2 Moſ. 20, 26 heißt es: Und du ſollſt nicht auf Stufen zu meinem Altar emporſteigen, daß nicht deine Blöße ſichtbar werde.

Den Grund dieſer Verordnung bezeichnet Hieronymus [1]) ſo: ut si quando expediti mactant victimas, tauros et arietes trahunt portantque onera et in officio ministrandi sunt, etiam si lapsi fuerint et femora revelaverint non pateat quod opertum est. Inde et gradus altaris prohibentur fieri, ne inferior populus ascendentium verenda conspiciat.

Ging die Tunica der Prieſter bis auf die Füße hinab und ſchloß ſie dazu, wie Joſephus ſie gleichzeitig beſchreibt, eng an den Körper an, ſo war die Gefahr einer unanſtändigen Entblößung offenbar gar nicht zu fürchten. Es iſt alſo unabweislich zu ſchließen, daß ſie zu der Zeit, wo die obigen Verordnungen nöthig waren, kurz

---

er auf dieſem Felde iſt, und welche Einbildungen er von den Quellen und der Behandlung deſſelben hegt. Joſephus hatte über das Alterthum nicht mehr Nachrichten, als wir, nämlich das Alte Teſtament, und hat in ſeinen Berichten eben nur die Auctorität eines alten Auslegers. Wie man von ihm zu urtheilen hat, wollen wir mit den Worten Bährs Symb. des moſ. Cult. I, 5 ſagen: „Er beſchreibt vieles „im moſ. Cultus ſehr genau und ausführlich, bedient ſich aber dabei „meiſt der Ueberſetzung der lxx. Die offenbaren Verſtöße gegen den bi„bliſchen Text, welche ſich hie und da finden, zeigen, daß er auch in „den Dingen, deren in jenen nicht Erwähnung geſchieht, nicht gerade „der zuverläſſigſte Zeuge iſt." So z. B ſchreibt er dem Ephod III, 7, 5 gegen den Text Aermel zu, ſo läßt er in ſeiner Beſchreibung der Stiftshütte die Cherubim auf den Vorhängen III, 6, 2; 4 aus; ſo behauptet er B. J. V, 5, 7 der Hoheprieſter ſei an dem Verſöhnungstage in ſeiner vollen Amtstracht in das Allerheiligſte gegangen, während für dieſen Tag vielmehr ein eigner, ganz weißleinener, einfacher Anzug beſtimmt war. 3. Moſ. 16, 4. Wir bitten Hn. Clemens, ihm dieſe „unverzeihliche Nachläſſigkeit und Untreue" doch verzeihen und bei künftigem Gebrauch ſeiner Angaben immer vorher unterſuchen zu wollen, wo er als Zeuge oder gleichzeitiger Berichterſtatter und wo er als Bibelausleger ſpricht. Freilich würde der Hr. Doctor dazu die verhaßte Kritik nicht entbehren können.

1) Ad Fabiolam. II, 578 Mart.

Digitized by Google

geweſen ſein und etwa bis zu den Knieen gereicht haben muß; denn nur dann konnten die genannten Unbequemlichkeiten entſtehen.

Eine längere und mit Aermeln verſehene Tunica wird durch den beſondern Namen Ketonet paſſim unterſchieden. So lautete ein fernerer Satz, den Hr. Clemens nicht gelten laſſen will. In Bezug auf ſie und die Stelle 2 Sam. 13, 18 können wir zwei Wege zur Verſtändigung einſchlagen. Wir können unſerer Disputation entweder die Vulgata zu Grunde legen, denn dieſe ſoll nach dem Tridentiniſchen Concil bei allen Disputationen gebraucht werden, oder den hebräiſchen Text. Im erſten Falle werden wir bald einig ſein, denn die Vulgata drückt ſo vollkommen als irgend möglich iſt unſere Erklärung der Stelle aus: quae indula erat talari tunica, huiuscemodi enim filiae regis virgines vestibus utebantur. Oder wir halten uns an den hebräiſchen Text: „ſie hatte eine Ketonet paſſim, denn ſo trugen die Königstöchter Meïle“, ſo laſſen dieſe Worte nur dieſe Erklärung zu: [1]) ſie trugen Meïle und zwar auf eine gewiſſe Weiſe, nämlich als Ketonet, woraus ſich ergiebt, daß die Ketonet das auf der Haut getragene, ſonſt kurze Kleid, wenn es lang, jedoch einzeln war, Ketonet paſſim iſt; dieſe für paſſim entſtehende Bedeutung iſt auch die einzige, welche etymologiſch gerechtfertigt werden kann.

Dem Tridentiniſchen Concil widerſetzt ſich Hr. Clemens, denn die Stelle der Vulgata paßt ihm nicht in ſeinen Kram. Auf den hebräiſchen Text läßt er ſich nicht ein, aus einem eben ſo einleuchtenden Grunde, denn er verſteht davon nichts. [2]) Er argumentirt

---

1) Wollte man an der Form des Satzes einen Anſtoß nehmen, ſo würden die kritiſch möglichen Veränderungen doch nur ganz denſelben Sinn geben.

2) Dies geht hervor aus dem Satz S. 22—23, deſſen ganzer Inhalt aus Braun Vest Sac. genommen iſt. Lächerlicher Weiſe hält der Hr. Dr. den letzteren für den „gewichtigſten Zeugen für die hebräiſchen Kleidertrachten,“ als ob ein Ausleger, der keine weitere Auctorität hat als diejenige, die ihm der Werth und die Kraft ſeiner Argumente geben, je ein Zeuge ſein könnte. Hierdurch verräth ſich ſchon, was für Kenntniß der Hr. Doctor von der Sache hat. Braun hat eine dankenswerthe und noch immer brauchbare Materialienſammlung geliefert, aber die ſprachliche und ſachliche Wiſſenſchaft iſt ſeit anderthalb Jahrhunderten ſo vorgeſchritten, daß bei weitem nicht alle ſeine Reſultate noch jetzt Stich halten. In dem vorliegenden Fall hat er zwei etymologiſch nach ſeiner Meinung mögliche Bedeutungen des Worts paſſim, die aber einander ausſchließen, combinirt und ſeine Erklärung des Wortes aus beiden zuſammengeſetzt, was unzuläſſig iſt. Die eine dieſer Etymologien iſt nicht haltbar und gründete ſich auf eine unrich-

Digitized by Google

aus der alexandriniſchen Ueberſetzung und dem Joſephus, die hier nur die Auctorität von Auslegern haben, und dieſe könnten Hn. Clemens Meinung beſtätigen, ohne doch irgend etwas für die richtige Erklärung des Textes zu beweiſen. Die alexandriniſche Verſion, die gerade in den Büchern Samuelis nicht ſonderlich iſt, [1]) überſetzt unleugbar grammatiſch falſch, indem ſie das unbeſtimmte Wort „Meïle“ durch *τοὺς ἐπενδύτας αὐτῶν* wiedergiebt, welches den ganzen Sinn ändert. Mit der Stelle des Joſephus geht Hr. Clemens ganz eigenthümlich um. Er ſchwankt zunächſt, welche von zwei nach ſeiner Meinung möglichen Erklärungen derſelben die richtige ſei, und endet damit, während doch nur eine die wahre ſein kann, die aus beiden gezogenen Schlüſſe zu combiniren. Leider aber ſind ſie beide falſch und eine dritte richtig. [2]) Um ferner zu ſeinem Zweck zu kommen, begeht er ungeſcheut die Leichtfertigkeit, die Worte *ἄχρι τῶν σφυρῶν* bis auf die Knöchel durch bis über die Knöchel, alſo durch das gerade Gegentheil zu überſetzen. Daß ferner Joſephus das Gewand nicht als eine Obertunica faßt, geht ebenſo aus ſeinen Worten hervor; er nennt es, wie der Hr. Dr. ſelbſt anführt, einen *χιτωνίσκος*. Das Wort kann er, da er ja die Tunica als lang beſchreibt, nicht als Deminutiv, er muß es vielmehr in ſeiner anderen Bedeutung genommen haben, wonach es „das zunächſt an den Körper anſchließende Untergewand“ [3]) bezeichnet und Joſephus ſtimmt folglich ganz mit unſerer Erklärung überein. Unverſtändig iſt endlich, wenn Hr. Clemens behauptet, das

---

tig verſtandene Stelle Pſ. 72, 16, wie man jetzt erkannt hat. S. Ges. Thes. 1117. Auch zu Geneſis 37, 3. Der Hr. Doctor, der aus der verſchiedenen Erklärung des Wortes in alten Verſionen ſchließt, daß es die verſchiedenen Bedeutungen ſelbſt habe, zeigt, daß er von der hebräiſchen Philologie gar keinen Begriff hat. Denn jene alten Ueberſetzer haben vielfach namentlich ſeltnere hebräiſche Wörter nicht mehr gekannt und bloß zu errathen geſucht, und ſie ſind daher nur inſofern Auctoritäten, als ihre Angaben durch ſprachliche Gründe ſich beſtätigen laſſen.

1) Vgl. Movers über die Chronik S. 93.

2) *Ἐφόρουν γὰρ αἱ τῶν ἀρχαίων παρθένοι χειροδέτους ἄχρι τῶν σφυρῶν πρὸς τὸ μηδὲ βλέπεσθαι χιτῶνας.* Zu *πρὸς τὸ μηδὲ βλέπεσθαι* „um des Nicht-erblickt-werdens willen“ iſt weder *σφυρά* noch *χιτῶνας* zu ergänzen, ſondern es ſteht abſolut, weil ſich das allenfalls zu Ergänzende, nämlich ſie ſelbſt, ihr Körper, von ſelber verſteht.

3) Vgl. Böttiger Raub der Caſſandra. S. 59. 57. und die dort angeführten Belege. Andere ſind geſammelt von Pierſon zu Moeris p. 416 und Ferrarius III, 1. Vgl. noch Alciphron Ep. I, 31.

Digitized by Google

Meïl ſei immer ohne Aermel geweſen und der Unterſchied der, daß Ketonet paſſim ein ſolches mit Aermeln bezeichne. Erſteres ſchließt er aus Joſephus Ant. III, 7, 4, wo aber dieſer es bloß von dem Meïl des Hohenprieſters ausſagt. Es läßt ſich in den Nachrichten von dem antiken Coſtüm durchgehends beobachten, daß, wenn zwei Tuniken getragen wurden, nur die eine, und zwar bald die obere bald die untere, Aermel hatte. Dieſem angemeſſen iſt es, daß das hohenprieſterliche Meïl bei Joſephus keine Aermel hat, da ſeine untere Tunica bereits mit ſolchen verſehen war. Im alten Teſtament kommt von Aermeln nichts vor; wollen wir daher nicht jenes aus der Natur der Sache hervorgehende Verhältniß auch hier annehmen, ſo können wir eben gar nichts darüber ſagen.

Daß auch in ſpäterer Zeit die Tunica im allgemeinen kurz getragen wurde, dafür hatten wir unter anderm angeführt, daß Joſephus ausdrücklich die Länge der Prieſtertunica hervorhebe. Hr. Clemens findet dieſen „Schluß völlig übereilt, denn Joſephus, der „*griechiſch* ſchrieb, würde die *lange* Tunica durch das einfache „Wort Chiton gar nicht haben bezeichnen können.“ Da Chiton das generiſche Wort iſt, ſo ſtand dem nöthigenfalls nichts im Wege, wie ſich unſer Gegner, der ſeine eignen Schlüſſe vermuthlich immer für bedächtige hält, z. B. aus dem Philo überzeugen kann, welcher *griechiſch* ſchrieb, und doch II, 153, 25 die *lange* Tunica durch das einfache Wort Chiton bezeichnet.

Eine fernere und für das neuteſtamentliche Verhältniß wichtige Differenz betrifft die Erklärung des Worts στολή in verſchiedenen von uns angeführten Beweisſtellen. Hr. Clemens S. 19 Note: „muß hier bemerken, daß, wenn H. G. das griechiſche Wort στολή für gleichbedeutend mit stola, als Bezeichnung der weiblichen Tunica nimmt, dies eine *völlige Unbekanntſchaft mit dem griechiſchen Sprachgebrauch* [1]) verräth.“ Wenn er aber gleich

1) Wir ſind es gern zufrieden, dieſen Vorwurf mit ſolchen Exegeten zu theilen, die gerade durch völlige Bekanntſchaft mit dem griechiſchen Sprachgebrauch berühmt ſind, wie Winer, der Bibl. Realwb. II, 66 ſich ſo ausdrückt: „Im N. T. iſt στολή, wie ſie die Schriftgelehrten trugen, Marc. 12, 38 ein langes, bis an die Knöchel reichendes Kleid.“ Von andern Exegeten führen wir, als uns augenblicklich zur Hand befindlich, an (die meiſten übergehn es, als ſich von ſelbſt verſtehend) Fritzſche, Raphelius, Munthe zu Marc. 12, 38, Lightfoot zu Luc. 20, 46. Man ſieht, wir haben bei dieſer Auslegung nicht die Ehre der Erfindung. Uebrigens nehmen wir aus dieſer freundlichen Bemerkung des

darauf hinzuſetzt: „Indeſſen habe ich die Bedeutung, die H. G. „dem Worte giebt, beibehalten, da es dieſelbe **auch** hat und an „manchen Stellen in ihr genommen werden **muß**“ ſo ſieht ein jeder, daß der Eifer an den erſten Worten mehr Antheil hat, als die Ueberlegung. Wir ſind alſo darin einig, daß *στολή* im allgemeinen Kleidung überhaupt bezeichne, ſpeciell eine lange Tunica. In der von Hn. Clemens angeführten Stelle 2 Moſ. 28, 4 muß es in der allgemeinen Bedeutung verſtanden werden, weil es hier Beinkleider, Gürtel, Ephod, Tuniken u. ſ. w. zuſammenfaßt. Wenn dagegen Joſephus Ant. VIII, 3, 8 die von Salomo geſchenkten tauſend hohenprieſterlichen Amtskleider (auch eine ſchöne Uebertreibung des „gewiſſenhaften Schriftſtellers“) im einzelnen als *στολαὶ ἱερατικαὶ σὺν ποδήρεσιν*, *ἐπωμίσι καὶ λογίῳ καὶ λίθοις* aufzählt, ſo kann hier *στολή* nur daſſelbe einzelne Gewand ſein, welches er III, 7, 2 *ποδήρης χιτών* nennt, die nach ſeiner Beſchreibung lange Tunica. [1]) Es muß folglich bei jeder Stelle der Zuſammenhang oder ſonſtige Gründe entſcheiden, welche von beiden Bedeutungen in ihr Statt finde.

Hn. Dr., da er dies zu provociren ſcheint, gern Veranlaſſung, ihm etwas näher auf den griechiſchen Zahn zu fühlen. Wie glücklich er den Sinn der berühmten Stelle des Klemens von Alexandrien erfaßt hat, haben unſere Leſer mit Schrecken geſehn; wie er ihre Worte verſtanden, verdient ebenfalls in Augenſchein genommen zu werden. *Ὡδέ πως ψάλλον* überſetzt er „indem er i r g e n d w o ſingt“. Das Wort *γραφαί*, welches den Uebergang von den Figuren des hohenprieſterlichen Talars auf die weiſen Reden des Herrn vermitteln ſoll, giebt er durch S c h r i f t e n wieder, während es abſichtlich in ſeinem Doppelſinn: Zeichnung und Schrift, zunächſt in dem erſteren geſetzt iſt, und durch ein ähnlich zweideutiges Wort, etwa Z u g, verdeutſcht werden muß. *Δεικνύει* heißt an ſich ſowohl z e i g e n als b e d e u t e n; letzteres häufig in der kirchlichen Sprache von den Vorbildern, und ſo auch hier; erſteres aber drückt den Sinn des Kirchenvaters nicht aus. *Ἐξομολόγησις* entſpricht dem Hebr. הוֹד Lob, Preis das die lxx von ידה ableiten und alſo im Sinn von Anerkennung oder Dank nehmen. Suid. Lex. Cyr. erklären es durch *εὐχαριστία*. „Das Bekenntniß“ iſt aber etwas ganz anderes, und da dies gefühlt wurde, iſt gegen den Text der Artikel hinzugeſetzt, wodurch aber der Sinn ganz falſch wird. S. 10 iſt *χρεία* in dem Satz *κοινῆς οὖν οὔσης τῆς χρείας* unrichtig durch G e b r a u ch überſetzt; es heißt: da nun das B e d ü r f n i ß gemeinſchaftlich iſt. Von der genialen Ueberſetzung des *ἄχρι τῶν σφυρῶν* b i s ü b e r die Knöchel h i n a u s haben wir eben geredet.

1) Der Hr. Dr. citirt Ferrarins Analecten S. 76 dafür, das *στολή* Kleidung überhaupt heiße. Vier Seiten weiter hätte er gefunden, daß derſelbe, ganz wie wir, behauptet, presse ac stricte bezeichne es die lange Tunica und dies ſogar für die Urbedeutung erklärt.

Bei Marc. 12, 38 mißbilligt Chriſtus an den Schriftgelehrten, daß ſie gern ἐν στολαῖς in Stolen umherwandelten. Verſuchen wir, welche von unſern beiden Bedeutungen anzuwenden iſt. Kann das Wort hier Kleidung überhaupt oder „jede Art von Kleidung“ bezeichnen? Dann würde alſo Chriſtus fordern, ſie ſollten nackt gehn. Mit ſolcher Auslegung werden wir nicht weit kommen. Das Wort muß alſo doch wohl, da es ganz abſolut ſteht, Bezeichnung einer beſtimmten Art von Kleid ſein, und hier iſt an kein anderes zu denken, als an die lange Tunica, die stola im römiſchen Sprachgebrauch, wie es denn die Vulgata einfach durch in stolis überſetzt.

Unſere Gegner, die dies durchaus nicht zugeben wollen, ſtrengen allen ihren Witz an, etwas Beſonderes aufzufinden, das in dem Wort στολή enthalten ſei.

Der ſinnvolle Hr. Rey meint S. 14: „Hätten die Herren „Profeſſoren auch nur als Schulknaben auf die Erklärung der Bibel „bei ihrem Religionslehrer aufgepaßt, ſo hätten ſie eingeſehen, daß „Chriſtus an dieſen Stellen vor ſolchen Schriftgelehrten warnt, „welche bloß zum Scheine und Betrug ſich mit langen „Tuniken bekleideten. — Die Herren Profeſſoren wollen demnach, „wenn ſie wieder Bibelſtellen citiren, ſich beſſer in Obacht nehmen, „weil bibliſche Stellen ihnen ſpaniſche Dörfer zu ſein ſcheinen.“

Die „kritiſchen Schneider“ wiſſen mit großer Sicherheit zu ſagen, daß die Rede von einer zweiten Tunica ſei, wie ſie Chriſtus ſeinen Jüngern Marc. 6, 9 [1]) verbot. Hr. Clemens ſtimmt S. 25 bei. Der Beweis, daß στολή nothwendig den Begriff der obern Tunica habe, iſt wahrſcheinlich vergeſſen. Den Gegenbeweis liefert die angeführte Stelle des Joſephus neben vielen andern, wo στολή von der den Körper zunächſt bedeckenden, und ſogar von der untern Tunica von zweien ſteht. Auch weiſt die Verſchiedenheit des Ausdrucks dieſe Erklärung ab; dort ſagt Chriſtus nicht: ziehet nicht eine Stola an, und hier nicht: in zwei Tuniken wandeln. Das charakteriſtiſche der στολή iſt alſo nur, daß ſie lang war, und da-

1) Hr. Clemens wendet gegen unſer aus dieſer Stelle genommenes Argument ein, daß darin von der Form der Tunica keine Rede ſei. Wir müſſen ihm alſo den bekannten und von uns S. 3 Note c hervorgehobenen Umſtand melden, daß von zweien die obere Tunica lang war. Beweiſt er das Gegentheil, ſo wollen wir dies Argument aufgeben.

Digitized by Google

her konnte das Wort von der obern langen, wie von einer langen untern gebraucht werden; folglich kann, trugen die Schriftgelehrten auch eine kurze Tunica unter der von Chriſtus gemeinten *στολή*, der Vorwurf nur auf die Länge gehn.

Hr. Binterim S. 40 will, es ſeien mit den Stolen „die außergewöhnlichen langen Kleider mit Schleppen, Franzen und ſtarken Säumen“ gemeint. Er ſchließt dies aus der Stelle Matth. 23, 5 (die auch Hr. Clemens herbeizieht), wo von den Phylakterien und den vier Quaſten, welche die Juden nach 4 Moſ. 15, 37 tragen mußten, geſprochen wird. Aber die Phylakterien waren keine Schleppen und Franzen, ſondern Pergamentſtreifen oder dergl. mit Sprüchen beſchrieben, und die Quaſten kein Saum; letztere wurden auch nicht an Tuniken oder Stolen, ſondern an den vier Ecken des Oberkleides getragen. Die Veranlaſſung zu dem Irrthum iſt ein Mißverſtand der Worte *κράσπεδον*, lat. limbria, die zwar auch Saum bedeuten, aber ſeit die lxx, wie ſpäter Hieronymus, ſie aus Mangel eines eigenen Ausdruckes für jene Quaſten gebrauchten, in der bibliſchen Sprache dieſen Sinn haben.

Eine vierte und fünfte Erklärung endlich finden wir zugleich mit den beiden letzten noch bei Hn. Clemens. Er meint „es ſei eine ganz „der (römiſchen) Stola [1]) entſprechende weibliche, oder eine reiche „und prunkhafte Kleidung im Allgemeinen.“

Die erſte dieſer Auffaſſungen verſtößt gegen die Geſchichte. War an der von Chriſtus gerügten Stola irgend etwas charakteriſtiſch Weibliches, ſo durften ſie die Juden nach 5 Moſ. 22, 5 nicht tragen, und daß am wenigſten die Schriftgelehrten ſich über dies Verbot hinausgeſetzt haben, verbürgt uns die ängſtliche Geſetzbeobachtung der Zeit. [2])

---

1) Er wendet S. 18 viel Gelehrſamkeit auf (die angeführten Citate ſtehen ſo ziemlich auf einer Seite bei Ferrarius beiſammen), um zu beweiſen, was kein Menſch läugnet, daß die Stolen römiſcher Damen mit luxuriöſen Säumen geziert waren; wenn er jedoch aus der Erwähnung derſelben ſchließen will, es habe bei ihnen keine Stolen ohne ſolche Säume gegeben, ſo kann er ſich des Gegentheils überzeugen aus den Abbildungen antiker Statuen bei Montfaucon l'Antiquité expliquée III, 1. Tafel 16—22, oder aus andern Bildern, z. B. der Matrone auf der aldrobandiniſchen Hochzeit, an denen keine Spur eines Saumes zu ſehen iſt. Der Schluß aber, daß die Stolen der Phariſäer mit den Säumen römiſcher Damen verſehen geweſen ſeien, („ganz der Stola entſprechend“) geht doch etwas in das Wunderbare.

2) *Γυναικείας ἐσθῆτας* unterſcheidet Joſ. B. J. IV, 9, 10. — Einen

Endlich ſoll στολή eine reiche Kleidung im Allgemeinen ſein. Da aber ſchon στολή für ſich Kleidung und „jede Art von Kleidung" bedeutet, ſo kann das Unterſcheidende eben nur in dem Zuſatz reich, prunkhaft liegen. Aber dieſer, auf den alles ankäme, fehlt im Text.

Es bleibt alſo immer nur das eine übrig, den Nachdruck des Wortes στολή auch hier in dem zu ſuchen, was ſie zur Stola macht, und durch welches alle langen Tuniken, ſeien es mediſche, perſiſche, römiſche oder die der jüdiſchen Prieſter, zu Stolen werden, nämlich der Länge. [1])

Aus der mißbilligenden [2]) Erwähnung der Stolen der Schrift-

---

Vorgänger in dieſer Erklärung hat der Hr. Dr. an Epiphanius Haer. 15. 16, deſſen wirre Vorſtellungen bereits von Mill Diss. sel. 1724. p. 269. Scaliger Elench. trihaer. c 8 und andern widerlegt ſind.

1) Heſychius erklärt ſo ποδήρης durch das bloße στολή.

2) Ein werthvolles Argument nimmt Hr. Clemens, um dieſe Mißbilligung unſchädlich zu machen, aus dem Gebrauche des Wortes Rabbi her; er meint die Schriftgelehrten wollten bloß „darin etwas ſuchen, damit großthun." Wir wollen ihm die Sache, die eine ganz andere Bedeutung hat, erklären. Während jener Zeiten bildete ſich langſam unter den Juden diejenige Hierarchie aus, deren vollendetes Gebäude uns in dem Talmud vorliegt. Die Schriftgelehrten ſetzten ſich in den alleinigen Beſitz des Geſetzes und ſeiner auf einer angeblichen Tradition beruhenden Auslegung; ſie wollten die Bewahrer des Heils für das Volk ſein, banden die Gewiſſen deſſelben, ſchieden ſich von ihm als eine höhere Sorte Menſchen aus, und verlangten ſtrenge Unterwerfung und tiefe Verehrung. Das äußere Zeichen dieſer höheren Stellung fing damals an (denn durchgebildet war das Verhältniß noch nicht, der Titel bezeichnete noch nicht die zu erwerbende gelehrte Würde, und deßhalb konnte man Chriſtus, weil er ja auch lehrte, im allgemeinen Lehrer anreden), der Titel Rabbi zu werden, und dieſen verlangten, wie wir aus Matth. 23, 7 ſehen, die Phariſäer, eben die Begründer der Hierarchie und des Rabbinenthums, als eine ihnen zukommende Ehrenbezeugung, ganz wie wir ſpäter im Talmud (Berach. 27 b. Ketub. 69 a; vgl. Maimon. Talm. Tor. 5, 1) leſen, daß einen Rabbinen ohne dieſen Titel mit bloßem Namen anzureden, als Auflehnung gegen die Verfaſſung angeſehn, und ſogar mit Excommunication geſtraft wurde. Wenn Chriſtus aber ſeinen Jüngern ſagt: ihr ſollt euch nicht ſo nennen laſſen, und hinzuſetzt, denn ihr ſeid alle Brüder, ſo ergiebt ſich als Grund des Verbotes, daß er unter ſeinen Jüngern keine Hierarchie, keine ſolche bevorzugte Claſſe von Heilsbewahrern will. Wenn er fortfährt: denn einer iſt euer Meiſter, der Meſſias, ſo ſetzt er ſich nicht etwa jenen Rabbinen gleich, ſondern ihnen entgegen; denn ihm komme vermöge der höhern Natur ſeines Lehramtes der Name allein zu. Die beiden Fälle ſind alſo grundverſchieden: Chriſti Weſen iſt es, allein Meiſter zu heißen, und die Phariſäer ſind die falſchen Meiſter. Aber das Tragen eines langen Rockes in Chriſti Weſen zu ſetzen, dürfte wohl nur Wenigen einfallen.

Digitized by Google

gelehrten folgt nothwendig, daß Chriſtus keine ſolche getragen haben kann; da er nun aber dem Trierer Rock zu lieb eine getragen haben ſoll, und doch eingeſehn und ſo ziemlich eingeſtanden iſt, daß wenigſtens die Maſſe des Volks keine lange Tuniken trug, ſo muß Chriſtus durchaus zum vornehmen Mann gemacht werden. Wie das chriſtliche Alterthum darüber dachte, haben wir oben ſchon aus der Stelle des alexandriniſchen Klemens geſehn; und dieſe Vorſtellung entſpricht ganz derjenigen, welche die Evangelien an die Hand geben. Die Mutter Jeſu machte nach Luc. 2, 24 von dem Armenrecht 3 Moſ. 12, 8 Gebrauch, er ſelbſt war ein Zimmermann Marc. 6, 3 und hatte nicht, wo er ſein Haupt hinlege, Matth. 8, 20; auch 2 Cor. 8, 9 zeigt die Wahl des Wortes πτωχεύειν, daß der Apoſtel gewiß nicht bloß metaphoriſch verſtanden ſein wollte. Einſtimmig verſichern uns nun die armen Schächer, welche die „kritiſchen Schneider“ verfaßt haben S. 10, Hr. Ney S. 12, Hr. Binterim S. 42 und Hr. Clemens S. 27, Chriſtus habe zum Stande der Schriftgelehrten gehört, und dieſe zu den Vornehmen. Bei einiger Bekanntſchaft mit der jüdiſchen Geſchichte würden ſie wiſſen, daß das letzte nicht immer der Fall war, und daß Chriſtus nicht zum gelehrten Stande gehörte, kann die löbl. Bruderſchaft zu ihrer Verwunderung aus Joh. 7, 15 erfahren. Hr. Clemens beſchenkt uns ferner mit dem Schluſſe, Chriſtus könne nicht zu den Geringen im Volk gehört haben, weil er Luc. 7, 36 von einer Sünderin mit koſtbarer Salbe geſalbt ſei. Wir haben uns dies logiſche Cabinetsſtück notirt. Von demſelben Schlage iſt, wenn dafür angeführt wird, daß zwei vornehme Männer, Nicodemus und Joſeph von Arimathia, geheime Anhänger ſeiner Lehre geweſen, und daß er von einem Phariſäer zur Tafel geladen ſei, Luc. 7, 36, der ihn nicht einmal der gewöhnlichſten Höflichkeitsbezeugungen werth hielt.

Bald hätten wir vergeſſen, daß Hr. Clemens auch noch an einer von uns S. 4 und 6 Note angeführten Stelle des Joſephus zauſt (S. 26). Die Frage iſt, was unter der leinenen Stola zu verſtehen ſei, welche die levitiſchen Muſiker verlangen, ob eine lange leinene Tunica (ἐπίσης τοῖς ἱερεῦσιν: die Prieſter trugen aber nur eine lange Tunica ohne Oberkleid) oder bloß eine leinene. Wir hatten die Möglichkeit der doppelten Auslegung bemerkt. Der Hr. Dr. weiß gleich mit völliger Sicherheit aus der Stelle des Joſephus, die er durch uns kennen gelernt hatte, uns zu unterrichten, daß lediglich das letzte der Fall ſei. Es war auch ganz unſere

Digitized by Google

Meinung, daß, die Stelle für ſich betrachtet, die Wage auf dieſe Seite ſinken müſſe, was wir durch unſer „vielleicht“ S. 6 anzeigten. Leider giebt es aber hier noch eine zu berückſichtigende Notiz, welche, da wir ſie nicht anführten (denn die Erörterung war an dieſer Stelle für die Unkundigen ganz überflüſſig, und die Kundigen wußten von ſelbſt, worauf wir zielten), Hn. Clemens unbekannt geblieben iſt; 2 Chron. 5, 12 nämlich erſcheinen ſchon die levitiſchen Muſiker in Leinen gekleidet, und man muß alſo entweder annehmen, daß ihnen ſeit jener Zeit dies Vorrecht genommen ſei, wozu kein ſonſtiger Grund vorliegt (daher ſagten wir vielleicht), oder, daß ſie eben auf die ganze Form der Prieſtertunica, alſo die Länge, Anſpruch machten. Solche Dinge zu wiſſen wird man allerdings von Niemandem als dem Fachgelehrten verlangen; wenn aber Hr. Clemens vom hohen Pferde herab darein raiſonniren und uns verſchreien will, ohne von ihnen eine Ahnung zu haben, ſo muß er ſich freilich gefallen laſſen, daß man ihn an ſeinen Leiſten erinnert.

Herr Görres [1]), um dies noch zu erwähnen, glaubt den Knoten auf eine ganz andre und viel tiefſinnigere Weiſe, als Hr. Clemens, löſen zu können. „Der Einwurf von der Länge wird ſich durch die „Annahme, es ſei der lange Prophetenrock geweſen, den Chriſtus „zur Einſetzung ſeines Sacramentes am Vorabend angelegt, beſeiti„gen.“ Wir ſind nicht im Stande geweſen zu entdecken, worauf die Annahme einer langen Prophetentunica oder ſonſtigen langen Rockes beruhen kann. Sie iſt gefaſelt. Der „arme“ Rock muß ſich, ſieht man, zu vielem hergeben, und man wird faſt verſucht, für wahr zu halten was Göthe im Jahr 1772 [2]) ſchrieb: „Es giebt „doch wohl keinen Rock, der für alle Taillen gerecht iſt, es müßte „denn der Rock des Herrn Chriſti ſein, der zu E. (Ehrenbreitſtein) „hängt, der aber zum Unglück ein Schlafrock iſt und alſo die Taille „gewaltig verſteckt.“

In Bezug auf die Farbe des Trierer Rockes waren wir aus den uns damals vorliegenden Daten zu dem Ergebniß gelangt, daß ſie Purpur geweſen zu ſein ſcheine, wofür außer der ſonſtigen Beſchreibung das an ihm hervorgehobene ſchillernde und glänzende Far-

1) Die Wallfahrt nach Trier S. 105.

2) Werke Bd. 33 S. 61 (Ausg. in 16 von 1830). Bd. 32 S. 48 (Ausg. in 12 von 1840).

Digitized by Google

benſpiel, eben die charakteriſtiſche Eigenſchaft der Purpurfarbe, zeugte. Die neue Unterſuchung berichtet über die Farbe, daß ſie dunkelroth ſei, was dem nicht widerſpricht, und wenn Hr. Clemens jenes Schillern aus dem möglichen matten Changiren verſchoſſener Farben erklären will, ſo iſt damit nicht aus dem Wege geräumt, daß die frühern, unbefangenern Berichterſtatter, Brower, Agricius, Wörter wie rutilare gebrauchen, was zu ſeiner Erklärung nicht paßt.

Wir hatten unter Vorausſetzung der Richtigkeit der Thatſache bemerkt, daß die Farbe als wirklicher Purpur zu theuer und luxuriös geweſen, um, nach Maßgabe der in der evangeliſchen Geſchichte geſchilderten Vermögensverhältniſſe Chriſti und mehr noch ſeiner eignen Reden, von ihm getragen zu ſein. Da Hr. Clemens ſich auch der Folgerung opponirt, ſo wollen wir ſeine Einwendungen etwas näher analyſiren.

„Hätte Hr. G. die Alterthumswiſſenſchaft, ich will nicht ſagen, aus den Quellen, ſondern nur aus fleißig gearbeiteten Werken über das Kleiderweſen ſtudirt z. B. aus dem Buch Brauns oder aus der einmal von ihm angeführten Schrift Ferrari's, ſo würde er in dieſen weitläufig, und mit allen dahin gehörigen Belegſtellen aus den alten Schriftſtellern ausgeführt gefunden haben, daß im Alterthum nicht nur verſchiedenfarbiger Purpur im Gebrauche war —“

Den guten Willen des Hn. Clemens uns Rathſchläge zu geben, was wir alles hätten thun ſollen, haben wir ſchon einigemal mit Dank und Belehrung anzuerkennen Gelegenheit gehabt. Wir hätten uns durch die Stelle im Klemens von Alexandrien, wir hätten uns durch die Katakombenbilder proſtituiren ſollen; aber er weiß nun die Gründe, weßhalb wir es nicht gethan. Auch jetzt wollen wir ihm unſern Dank dadurch an den Tag legen, daß wir ihm ſeine eignen Worte verſtehen helfen. Wie er die „Quellen“ ſtudirt hat, wird ſich gleich weiter zeigen und geht daraus hervor, daß er die von Braun und Ferrarius angeführten Stellen der Alten, einen kleinen Theil der darüber vorhandenen (Ferrarius hat etwa zwanzig) für alle dahin gehörigen Belegſtellen hält. Seine Kenntniß von der neuern Literatur des Gegenſtandes zeigt ſich aus der Anführung zweier nunmehr 200 und 165 Jahr alten, für ihre Zeit ſehr guten Sammelwerke, die aber durch die ſpäteren Unterſuchungen, wie namentlich durch die neueſte, muſterhafte Arbeit von Schmidt, Forſchungen auf dem Gebiete des Alterthums 1842 I,

Digitized by Google

96 – 212, überflüſſig geworden und ohne dieſe unbrauchbar ſind. [1])

Was die Einwendung von dem verſchiedenfarbigen Purpur betrifft, die auch Hr. Laven S. 84 vorbringt, ſo geſtehen wir, ihren Sinn nicht recht zu begreifen. Wenn wir von Purpur redeten, ſo verſtanden wir doch natürlich darunter jene dunkelrothe, mit geronnenem Blut verglichene Farbe, die eben der Purpur im engern Sinne iſt. Da nun dieſe auch unter den alten Purpnrfarben iſt, ſo iſt offenbar die Verſchiedenheit der von den Alten Purpur genannten Farben kein Einwand gegen uns; um ſo mehr als das Gemeinſchaftliche aller dieſer das Rothe iſt, das von Natur und beſonders durch Kunſt, durch mehrfache Färbungen u. dergl., mannichfache und ſehr contraſtirende Nüancen erhalten hatte. Hr. Laven, der von „alten wirklichen Purpurgewändern“ ſpricht, ſieht vielleicht darin einen Widerſpruch, daß wir den Trierer Rock einer ſpäteren Zeit zuſchreiben, und doch vom Purpur der Alten reden. Aber die eigentliche Purpurfärberei, die freilich jetzt verloren iſt, iſt ja während des Mittelalters im byzantiniſchen Reich geübt worden, und das Abendland wurde von dort fortdauernd beſonders zum kirchlichen Gebrauch mit eigentlichen Purpurgewändern verſehen. [2]) Um nur ein Beiſpiel anzuführen, erinnern wir daran, daß um das Jahr 1110, alſo genau zu der Zeit, wo, wie uns Thiofrid lehrt, der h. Rock noch nicht in Trier war, der Kaiſer Alexius dem deut-

---

1) Nicht ſo weit, wie die Bonner Philoſophie, iſt Hr. Laven in der Zeit zurück, der in der Literatur bis auf Heerens Bericht aus Amati gekommen iſt. Die Beſtimmungen des letztern ſind freilich ſchon durch Schmidt umgeſtoßen, der z. B. S. 105. 141. gezeigt hat, daß der weiße Purpur nie exiſtirt hat und lediglich auf einem Mißverſtändniß der Quellen beruht. Der graue Purpur, den Hr. Laven freudig im Druck hervorhebt, iſt leider eine falſche Ueberſetzung Heerens; denn Amati ſagt: lividus, ferrugineus, venetus, niger caeruleo mixtus d. h. blauſchwarz. Höchſt charakteriſtiſch iſt es, wie die Trierer Geiſtlichkeit von 1512 dem ihr verhaßten Orendelgedicht vom grauen Rock gegenüber beſtimmt erklärt: „Seine Farbe iſt nit graw,“ und die heutigen Apologeten, demſelben Gedicht zu Gefallen, den Rock durchaus grau machen wollen, wobei ſich das arme Wort grau viele Mißhandlungen gefallen laſſen muß. Wir werden auf dieſen Punct noch zurückkommen. Poſſirlich iſt auch, daß, während Hr. Clemens und Hr. Laven ihre Argumente auf die Verſchoſſenheit des Rockes gründen, Hr Ney mit Händen und Füßen gegen uns dafür kämpft, daß derſelbe durchaus ſeine volle natürliche Farbe habe.

2) Wir verweiſen darüber der Kürze wegen auf Schmidt S. 206—209.

Digitized by Google

ſchen Kaiſer vertragsmäßig hundert ächtpurpurne Gewänder ſchickte. [1])

Hr. Clemens fährt fort:

„ſondern daß auch in Bezug auf den Werth unter drei Gattungen deſſelben unterſchieden wurde. Die eine war dunkel, gemein, und wohlfeil, und wird von Cicero geradezu plebejiſcher Purpur genannt; die zweite von ſcharfer, glänzender Farbe, dem Scharlach ähnlich; die dritte war der eigentliche Tyriſche, koſtbare und nur zu Prachtgewändern gebrauchte Purpur.“

Die ganze Weisheit iſt aus Braun S. 268 geholt, der ſchon das Verhältniß nicht recht begriffen hatte (er hält zum Beiſpiel die erſte Art für nicht viel beſſer als Krapp), und noch etwas mehr mißverſtanden. Sie bezieht ſich auf eine bei Plinius IX, 63 erhaltene Stelle des Cornelius Nepos, wo dieſer erzählt: „da ich „Jüngling war, war der violette Purpur im Anſehn, von dem das „Pfund hundert Denare koſtete, und bald darauf der rothe taren„tiniſche. Dieſem folgte der doppeltgefärbte tyriſche, der nicht für „tauſend Denare das Pfund gekauft werden konnte; ihn gebrauchte „zuerſt P. Lentulus Spinther als Aedil an der Prätexta, was als „Luxus getadelt wurde.“ [2]) Es iſt alſo gar nicht von drei Gattungen die Rede, unter denen „in Bezug auf den Werth im Alterthum unterſchieden wäre“, ſondern nur von drei zu einer beſtimmten Zeit in Rom angewandten Arten, während natürlich jede der vielen Gattungen und Variationen auch nach Maßgabe des urſprünglichen Stoffes und der mannichfaltigen Zubereitung einen verſchiedenen Werth hatte. Von der einen Art meldet uns der Herr Dr. auf einen Ausſpruch Cicero's geſtützt, daß ſie „dunkel, gemein und wohlfeil“ geweſen. Auch dieſen hat er nicht verſtanden. Cicero erzählt von ſeinem politiſchen Gegner Piſo, daß er, obgleich heimlich allen Schwelgereien ergeben, äußerlich (im Gegenſatz zu dem eleganten Gabinius) die ſtrengen, rauhen Sitten, das aller Kleiderpracht fremde Aeußere des ächten alten Republikaners zur Schau trage.

---

1) Anna Comn. Al. 3, 10. I, 175 Schopen: *τὰ παρὰ τοῦ κράτους ἡμῶν συμφωνηθέντα ἀποσταλῆναι τῇ μεγαλοδυνάμῳ σου ἐξουσίᾳ . . τὰ ἑκατὸν βλαττία.*

2) Me iuvene violacea purpura vigebat, cuius libra denariis centum venibat: nec multo post rubra Tarentina. Huic successit dibapha Tyria, quae in libras denarii mille non poterat emi. Hac P. Lentulus Spinther aedilis curulis primus in praetexta usus improbabatur.

Digitized by Google

Er ſagt: „ſeine Kleidung erſchien ſtreng, indem er dieſen unſern plebejiſchen und faſt ſchwärzlichen Purpur trug“. [1]) Hr. Clemens folgert hieraus einen „gemeinen und wohlfeilen“, einen „plebejiſchen Purpur“ überhaupt, den alſo gemeine Leute in „dürftigen Verhältniſſen“ trugen. Dieſe Auslegung zeigt, daß er ſelbſt ſich in dürftigen Verhältniſſen in Beziehung auf gewiſſe, ſonſt zu jeder gelehrten Bildung für nöthig erachtete Gymnaſialkenntniſſe befindet. Wie Piſo, der Conſul, Purpur trug und wer damals in Rom überhaupt Purpur trug, iſt doch wahrlich kein Geheimniß. Cicero meint unter „dieſem unſern Purpur“ den latus clavus, den Purpurſtreifen, den die Römiſchen Senatoren, alſo doch nur die Vornehmſten und Reichſten des Staates, als Amtsauszeichnung an ihren Tuniken trugen, und er nennt die „faſt ſchwärzliche“ Sorte, d. i., wie wir aus den Worten des Nepos ſehen, den violetten, mit ironiſcher Beziehung auf den vor 7 Jahren (denn die Rede ward 56 v. Chr. gehalten und P. Lentulus Spinther war 63 Aedil) aufgekommenen und damals gemißbilligten tyriſchen, oder auch auf den ſchon gewöhnlich gewordenen tarentiniſchen einen plebejiſchen, was nichts weiter ſagen will, als daß er der ordinärſte, aber natürlich immer nur der ordinärſte der ausgezeichneten Stände war. Wenn Hr. Cl. nun von dem Seinigen ohne Weiteres hinzuſetzt „er war wohlfeil“, ſo iſt dies eine, jedoch keineswegs abſichtliche, ſondern offenbar unabſichtliche, weil lediglich aus Unwiſſenheit hervorgegangene Entſtellung des alten Zeugniſſes, denn eben aus jener Stelle des Plinius (die nur Braun nicht vollſtändig mitgetheilt hatte)

---

1) Pro Sext. 8. Vestitus asper nostra hac purpura plebeia ac paene fusca. Ferrar. III, 10: De purpura Cicero capiendus est, quae praetextae in extrema ora tunicaeque Senatorum et equitum ad pectus per clavos latiores et angustiores indebatur. Plebeiam Cicero ac paene fuscam appellat, quod ea ipse cum vulgo *senatorum* et equitum utebatur. III, 7: nostram vocat, quod acuta et florente delicatiores tunc utebantur. Quare Piso, qui gravitatem et austeritatem affectabat, ea purpura utebatur in praetexta ac clavo, ne quis somniet, totum Pisonis vestitum fuisse purpureum. cf. Anal. 46. Ferrat. Ep. II, 11. p. 120. Doch läßt ſich wohl nicht aus dem nostra mit ſolcher Gewißheit ſchließen, daß auch Cicero ſelbſt dieſen Purpur trug, wie Ferrarius es thut. Nostra könnte, und dies iſt ſogar wahrſcheinlicher, bloß heißen dieſer unſer althergebrachter, nun aber aus der Mode gekommener (plebeia). Nach Nepos wäre nämlich der tarentiniſche der gewöhnliche geweſen, womit ſtimmt, daß Plutarch auch an dem jüngern Cato (Cap. 6) den Gebrauch des violetten Purpur hervorhebt, und ſo könnte ſich Cicero des tarentiniſchen bedient und doch nostra geſagt haben. Für unſere Sache bleibt beides gleich.

kennen wir ihren Preis; ſie war allerdings relativ wohlfeil, da ſie nur auf den zehnten Theil des Preiſes der Tyriſchen kam, aber das Pfund mit ihr gefärbter Wolle koſtete immer doch 100 Denare, d. i. etwa zwei und zwanzig Thaler unſeres Geldes, und ob man dies wohlſeil nennen könne, möge Hr. Clemens, nachdem er den Sachverhalt kennen gelernt hat, ſelbſt zuſehn. Da er nun aber hinzuſetzt:

„Warum ſollte nun Chriſtus und wenn wir auch ſeine äußern Verhältniſſe ſo dürftig anſchlagen, als möglich, keinen „plebejiſchen Purpur“ getragen haben können?“

ſo wollen wir ihm einmal vorrechnen, wie hoch eine mit dieſem Purpur gefärbte Tunica von der Größe der Trierer Rockes damals zu ſtehn gekommen wäre.

Wir legen der Berechnung folgende Elemente zu Grunde.

Der Trierer Rock iſt nach Maſenius (ſ. Marx S. 141) lang 5 Fuß 1½ Zoll, unten breit 3 Fuß 7 Zoll, oben mit den Aermeln breit 5 Fuß 4 Zoll; jeder Aermel iſt 1½ Fuß lang, 1 Fuß breit. Dies giebt dem dazu gebrauchten Zeuge eine Größe von ziemlich genau 36 Quadratfuß oder 9 Quadratellen.

Von einem ſehr dünnen wollenen $^8/_4$ breiten Zeuge waren, wie die gefällige Mittheilung eines Technikers lautet, 80 brabanter Ellen [1]) gewebten oder 76 Ellen gewalkten Stoffes aus 45 Berliner ℔ Garn oder 70 ℔ roher, ungewaſchener und ungereinigter Wolle gewonnen.

Von einem mittelmäßig dicken $^9/_4$ breiten Zeuge waren 60 Ellen gewalkten (= 80 noch nicht gewalkten) Stoffes aus 70 ℔ geſponnener Wolle = 100 ℔ roher Wolle verfertigt.

Im erſtern Falle giebt alſo ein Berliner ℔ roher Wolle $2^{17}/_{100}$, im letztern $1^{35}/_{100}$ Quadratelle Gewebe.

Die Quantität des Farbeſtoffs, welche die Purpurwolle eingeſogen hatte, iſt verhältnißmäßig ſehr bedeutend (vgl. Schmidt S. 124. 129), daher die gefärbte Wolle viel ſchwerer ſein mußte, als die rohe. Man hat das dreifache, Schmidt (S. 162) das doppelte Gewicht angenommen. Wir können bei unſerer Berechnung daher nicht das Gewicht des Garns zu Grunde legen und handeln gewiß

---

1) Maſenius hat ſein Maß nicht genau bezeichnet; da es überhaupt nur auf eine ungefähre Beſtimmung ankommt, ſo reicht die annähernde Annahme hier wie in den andern Fällen aus.

Digitized by Google

billig, wenn wir das Gewicht der gereinigten, aber gefärbten Wolle dem der ungereinigten, rohen gleichſetzen.

Das römiſche Pfund wog nach den neueſten Unterſuchungen [1]) 6165 Par. Gran, das Berliner wiegt 8805, folglich iſt ein römiſches Pfund ungefähr $^2/_3$ Berliner gleich, und aus ihm konnte von dem erſtern Stoff $1^{44}/_{100}$, von dem zweiten $^9/_{10}$ Quadratellen gewebt werden. Zu 9 Quadratellen waren alſo im erſten Falle etwa $6^1/_3$, im zweiten 10 ℔ Wolle erforderlich.

Der römiſche Denar der Republik war, wenn wir abermals die Berechnungen Boeckhs [2]) annehmen, $6^2/_3$ Silbergroſchen werth, folglich 100 etwas über 22 Thaler Pr. Cour. Ein Gewand von der Größe des Trierer Rockes hätte alſo von dem ſehr dünnen Stoff 139 Th., von dem dickern 220 gekoſtet. Wenn nun zuletzt noch in Anſchlag gebracht wird, daß der intenſive Werth des Geldes damals größer war, als jetzt, ſo dürfte allerdings eine ſolche Summe auf ein einziges Hemd von dieſem wohlfeilen Purpur zu verwenden, als ein ziemlicher Luxus erſcheinen und ſich weder mit möglichſt dürftigen Verhältniſſen, noch mit dem oben S. 38. aus den Evangelien Zuſammengeſtellten ſonderlich reimen, dagegen aber zeigen, wie Chriſtus Luc. 16, 19 einen übermüthigen Luxus mit den Worten „er kleidete ſich in Purpur und Byſſus“ zeichnen konnte.

Gegen unſer Argument, daß die Bekleidung mit dem Purpurmantel widerſinnig wäre, falls Chriſtus ſchon vorher in dieſe oder auch nur eine ähnliche Farbe gekleidet war, borgt Hr. Clemens den armen „kritiſchen Schneidern“ einen Einwand ab. Chriſtus ſeien vorher die Kleider ausgezogen worden. Wohl, aber es kommt lediglich auf den Abſtich des Purpurs von ſeiner ſonſtigen Kleidung an, und dieſer bleibt der nämliche, mochte man ihm die Kleider vorher ausziehn oder nicht. Eine ungereimte Verdächtigung der „kritiſchen Schneider“ iſt, uns ſei die vorherige Entkleidung unbekannt geweſen. Wenn aber ſie und Hr. Clemens ſich die Vorſtellung machen, Chriſtus ſei aller Kleider beraubt worden, ſo iſt das der Sache ganz unangemeſſen. Denn um ihm einen andern Mantel umzuhängen, mußte man ihm allerdings den ſeinigen abnehmen, keineswegs aber die Tunica ausziehn, um ſo mehr als die Chlamys

1) Boeckh metrol. Unterſ. S. 165.

2) Daſelbſt S. VII. 452.

Digitized by Google

den halben Körper unbedeckt ließ. [1]) Die Herren haben wohl den Gebrauch des Wortes ἱμάτια nicht gekannt. [2])

Verlangt übrigens Hr. Clemens noch eine „nähere archäologiſche Beſtimmung für die Farbe des Kleides Chriſti", ſo iſt die überwiegende Wahrſcheinlichkeit allerdings, daß es weiß geweſen. Denn dafür ſpricht nicht bloß die Analogie, vgl. z. B. Koh. 9, 8, ſondern es iſt auch in der Stelle Marc. 9, 3: „ſeine Kleider wurden glänzend, weiß wie Schnee, wie kein Walker auf Erden weiß machen kann", offenbar die Vorausſetzung nicht, daß die Kleider farbig geweſen und weiß geworden, ſondern der Gegenſatz liegt in der geringeren und höchſt möglichen Weiße; wir wiſſen aber unter andern aus den Trierer in unſerer frühern Vorrede mitgetheilten Geſängen, daß Chriſtus die ungenähte Tunica auch damals trug. Hiernach möchte eher Hn. Clemens der Beweis, daß ſie farbig war, obliegen.

In Bezug auf den Stoff des Trierer Rockes hat die neueſte, „überaus ſorgfältige" mikroſkopiſche Unterſuchung kein Reſultat geliefert. „Der Stoff ließ ſich durch die Einwirkung der Zeit nicht mehr erkennen" berichtet Hr. Clemens S. 104. Man kann eben nicht das richtige Verfahren eingeſchlagen haben. Vermuthlich, da nichts Näheres angegeben wird, hat man ſich begnügt, den Rock durch ein Vergrößerungsglas zu beſehn, wobei denn freilich die Fruchtloſigkeit ſo ſchlau angeſtellter Prüfungen nicht zu verwundern bleibt, während zu ſolchen Dingen ein zuſammengeſetztes Mikroſkop

1) S. z. B. Montfaucon l'Antiquité expliquée III, 1. Tafel 11. 13. 14.

2) Der Plural findet ſich nämlich in der bibliſchen Sprache häufig gebraucht, wo bloß das Oberkleid gemeint iſt. So verſteht es ſich z. B. von ſelbſt, daß das Kleid, welches Joſeph in den Händen der Frau des Potiphar ließ, das loſe umgeſchlagene Oberkleid war, wie auch der hebräiſche Text hat; die LXX aber τὰ ἱμάτια 1. Moſ. 39, 12. 13. 15. 16. 18. Matth. 24, 18 heißt es: wer auf dem Felde iſt, kehre nicht zurück ſein Kleid τὰ ἱμάτια zu holen; man arbeitete aber auf dem Felde nicht nackt, ſondern in der Tunica, und hatte das Oberkleid abgelegt. Daß dies die richtige Erklärung ſei, zeigt Marc. 13, 16 wo ἱμάτιον ſteht. Dies iſt in einigen Handſchriften in den Matthaeus übergegangen, wie ein Exeget richtig bemerkt, durch einen *sciolus* qui usum pluralis ἱμάτια ignoraret. Joh. 13, 4 legt Chriſtus τὰ ἱμάτια ab, um den Jüngern die Füße zu waſchen; auch hier kann nur das Oberkleid verſtanden werden. So Euthym. Zigab.: *οὐ πάντα, ἀλλὰ τὸ ἔξωθεν περιβόλαιον.* Auch Joh. 19, 23 gehört hierher; vgl. Lücke zu dieſer Stelle, und überhaupt Casaub. Exerc. XVI, 25 p. 495.

Digitized by Google

von etwa vierhundertmaliger Vergrößerung in der Linie und außerdem vorherige Kenntniß oder Geübtheit in Unterſcheidung der Stoffe erforderlich iſt. [1]) Wir hatten auf das Zeugniß nicht bloß einiger, wie Hr. Clemens gern glauben laſſen möchte, ſondern aller uns damals bekannten Augenzeugen [2]) annehmen müſſen, daß der Rock

---

1) Es iſt in neuerer Zeit auf dieſe Art möglich geweſen, die alte Streitfrage, ob die ägyptiſchen Mumienbandagen Leinen oder Baumwolle ſeien, zur Entſcheidung zu bringen. Zwei engliſche Gelehrte, Ure (Philosophy of Manufactures. S. 95) und Thompſon (On the mummy cloth of Egypt.) hatten ausgedehnte mikroſkopiſche Beobachtungen über die Geſtalt beider Stoffe angeſtellt, und gefunden, daß unwandelbar die leinene Fiber cylindriſch, transparent und rohrartig geknotet, die baumwollene dagegen als ein plattes Band mit einem Saum an jeder Seite erſcheine. Vgl. Wilkinson Manners and Customs of the ancient Egyptians III, 115 Bei thieriſchen Stoffen, Haaren, Wolle ſind, wie der Vf. aus eigner Anſchauung verſichern kann und kein Kundiger in Abrede ſtellt, die Unterſchiede des Baus noch mannichfaltiger, charakteriſtiſcher und beſtimmter. Man brauchte nur ein kleines Theilchen des Rocks, wie ſich deren „durch Erſchütterung von ſelbſt loslöſen," nur ein Fädchen, wie deren nach Ney S. 15 unten am h. Rock herabhangen, unter ein ſolches Mikroſkop zu bringen, und konnte, nach gehörigen Vorſtudien über die Natur der verſchiedenen Stoffe, auf der Stelle das Richtige erkennen. Hr. Clemens wendet ein, bei einer ägyptiſchen Tunica, die in den Mém. de l'Acad. des Inscr. V. Hist. p. 63 beſchrieben iſt, „habe ſelbſt die genaueſte Unterſuchung nur ermitteln können, daß der Stoff dazu vom Thierreich genommen ſei, jedoch „dahin geſtellt ſein laſſen müſſen, ob er aus Schafswolle oder aus Geiſen- oder Kameelhaaren beſtehe." Es iſt der Mühe werth, die Originalſtelle herzuſetzen. Quant à leur nature, les chimistes ont reconnu, que l'étoffe jaune de la tunique étoit de matiére animale, mais sans pouvoir décider si cette matière provenoit de la brebis, de la chèvre ou du chameau etc. Hr. Laven, auf den ſich Hr. Clemens beruft, hatte die Stelle vollkommen getreu mitgetheilt. Unſer in Freiburg gebildeter Wahrheitskämpfer ſetzt des beſſern Effects wegen das Wort genaueſte hinzu und läßt es geſperrt drucken, verſchweigt aber, daß die Unterſuchung eine bloß chemiſche war, was die Sache ganz ändert. In der That, damals (zwiſchen 1812 und 1817) hatte man ſich jene mikroſkopiſchen Erfahrungen noch nicht verſchafft.

2) So ſagt auch ein 1655 in Trier bei Hupricht Reuland gedruckter „Kurtzer Bericht": „materiam ... non lanam esse nec sericam, sed quantum discernere licet potius similem singulari tenuissimo lino". Wir haben die Notiz von dieſem noch nicht zur Sprache gekommenen und auch von den heutigen Trierer Schriftſtellern nicht angeführten Tractat, den jedoch ſchon Gerberon S. 73 der Ausgabe von 1677 und nach ihm Guerin S. 310 unvollſtändig citirt hatten, und der offenbar die Quelle zu Gundlings und des Moſelantiquars Berichten iſt, aus Dorſcheus früher angeführtem Buche, das uns vor einigen Tagen zugänglich geworden und von welchem wir noch weiter berichten werden. Wir berichtigen bei dieſer Gelegenheit eine kleine Uebereilung des Hn. Laven. In dem Ausſchreiben Carl Caspars vom Jahr 1655, das auch

Digitized by Google

aus Leinen gemacht ſei. [1]) Eine andere Nachricht, die den Rock aus Wolle ſein läßt, theilten wir im Nachtrage der zweiten Auflage, und zu einer Zeit, wo an dem erſten Bogen zu ändern nicht mehr in unſerer Macht ſtand, mit. Wir gaben ſie als eine glaubwürdige, wie ſich denn in einem andern Punct ihre Richtigkeit völlig beſtätigt hat, nicht als eine gewiſſe; wir gebrauchten den Ausdruck: „der Stoff, wird verſichert, ſei von Wolle“ und, da wir nicht entſcheiden konnten, welche Angabe die richtige ſei, ſo mußten wir beide referirend neben einanderſtellen, die Gewähr ihren Urhebern überlaſſen und um nähere Aufklärung bitten. Hr. Clemens bleibt nicht ganz bei der Wahrheit, wenn er S. 10 ſagt, wir hätten den Stoff unbedenklich als Wolle angenommen und S. 36, wir hätten ihn nicht mehr bezweifelt, und uns zum Vorwurf machen will, daß wir die widerſprechenden Berichte abgedruckt hätten. Iſt hier eine Schuld, ſo liegt ſie in den halben und ungenauen Angaben der alten und neuern Trierer Geiſtlichen, die entweder den Stoff für Leinen erklären oder gar nichts darüber ſagen.

Wir waren der Meinung geweſen, daß als Stoff der Tunica Chriſti mit größerer Wahrſcheinlichkeit Wolle anzunehmen ſei, ohne indeß hieraus eine beſtimmte Folgerung gegen die Aechtheit des Rockes zu ziehn. Aus den Schilderungen der außerordentlichen Fein-

---

Dorſcheus mittheilt, wird die Tunica genannt divini corporis tactu consecrata, dominici cruoris purpura tincta et decolorata Hr. Laven überſetzt das letzte Wort durch entfärbt, verſchoſſen, und belegt dieſe Bedeutung für die wohl, welche ſie etwa nicht wiſſen ſollten, durch eine Stelle Senecas, mit welcher Forcellini ſeinen Artikel über das Wort eröffnet. Der Zuſammenhang obiger Worte zeigt aber, daß es hier bloß gefärbt heißen ſoll. Hr. Laven hätte die Bedeutung nehmen müſſen, welche Forcellini eine Zeile weiter anführt: Consuetudo *decolorare* usurpat pro foedo colore imbuere, sive proprius rei color mutetur sive non, z. B. sanguis decoloravit mare. In ſchlechter Latinität heißt es geradezu bemalen vgl. Ducange s. v.

1) Hr. Ney S. 15 giebt uns zwar „die beruhigende Verſicherung,“ daß derſelbe aus feiner Wolle beſtehe, und wir ſind gern bereit, ihn in die Zahl der Zeugen aufzunehmen. Wir können uns indeß nicht enthalten, die gleich darauf folgenden Worte dieſes feinen Kopfes, auf den ſich Hr. Clemens verſchiedentlich mit Wohlgefallen beruft, unſern Leſern mitzutheilen: „Ob etwa aus Tibetaniſcher Ziegenwolle, konnten wir „jedoch nicht beſtimmen, was ich aber um ſo mehr glaube, als zu Chriſti „Zeiten in Jeruſalem die beſſern und feinern Kleidungsſtücke, ſo wie „auch die Prieſterkleider daraus gefertigt wurden, und dieſe Ziegen verſchiedenfarbige, je nachdem ſie erzogen, ſind; was wir auch bei den „Thieren im Allgemeinen und beſonders dieſer Gattung finden.“ Und ſo geht der Unſinn weiter.

Digitized by Google

heit des Stoffes und der Farbe hatten wir ihn jedoch für ein Prachtkleid erklärt und inſofern Chriſto abſprechen müſſen. Daß er ein ſolches geweſen ſei, iſt von neuem durch die darauf entdeckten Figuren klar geworden, ſo ſehr ſich auch Hr. Clemens ſträubt, dies anzuerkennen. In der Vermuthung, daß wir mit ihm doch nicht einig werden, wollen wir nicht weiter ſtreiten, erſuchen ihn aber, dafür unter folgenden beiden Sätzen ſeiner Schrift Frieden zu ſtiften:

S. 32: „Aus Clemens von Alex. lernen wir, daß das Kleid
„Chriſti ein jedenfalls bis zu einem gewiſſen Grade koſtbares ge-
„weſen ſei."

S. 35: „Der Trierer Rock aber ſeinerſeits bietet ſchlechter-
„dings Nichts dar, was auf eine beſondere Koſtbarkeit ſchließen
„laſſen könnte."

Da die Materie des Trierer Rockes noch unbekannt iſt, ſo bleibt die Frage, welchen Stoff die Hebräer zu ihren Tuniken verwandten, einſtweilen gleichgültig. Wir hatten ſie indeß vorläufig dahin beantwortet, daß er eher Wolle als Leinen geweſen ſei. Es verſteht ſich, daß Hr. Clemens auch an dieſer Behauptung ſeine Kräfte verſucht. Wir wollen ihm gern Rede ſtehn.

In früheren Zeiten, wirft uns Hr. Clemens ein, ſcheine die leinene Tracht die allgemeine, die urſprünglich herkömmliche bei den Hebräern geweſen zu ſein, da ihre Tunica nach Joſephus ihren Namen vom Leinen empfangen hat.

O des glücklich begabten Sterblichen, der ſo ſchwierige Fragen, wie die nach der Urbedeutung der Wörter, ſo leicht, gleichſam auf einem Beine ſtehend, löſen kann. Während wir meinen, dazu Sprachen über Sprachen lernen, ihre Geſetze, Verwandtſchaften und Analogien ſtudiren, ihre Geſchichte und ihren Sprachgebrauch mühſam feſtſtellen zu müſſen, und dann doch nur mit größeſter Vorſicht unſere Urtheile fällen zu dürfen: reicht für ihn die Notiz eines Joſephus über ein Wort einer Sprache, die er nicht verſteht, aus, darüber ſogleich im Klaren zu ſein.

Joſephus ſpricht von der Tunica der Prieſter, die bekanntlich von Leinen ſein mußte, und bemerkt: ſie heißt χεθομένη, dies bedeutet l e i n e n, denn wir nennen das Leinen χεθόν. [1])

---

1) Ant. III, 7, 2. χεθομένη μὲν καλεῖται· λίνεον τοῦτο σημαίνει· χεθὸν γὰρ τὸ λίνον ἡμεῖς καλοῦμεν.

Digitized by Google

Daß er hier im Irrthum war, iſt ſchon längſt geſagt worden.[1]) Von der Unkunde unſeres Gegners zeugt es zunächſt, wenn derſelbe die Worte auf die alte hebräiſche Sprache bezieht. Im alten Teſtament findet ſich eine Reihe Bezeichnungen für Leinen, pishteh, bad, shesh, buç, aber nie ein χεθόν. Dies iſt das chaldäiſche Wort k^etan, kittan, welches in die neuhebräiſche Sprache übergenommen war [2]), und nur von dieſer ſpätern Miſchſprache redet Joſephus. Einige Zeilen weiter ſagt er ganz ähnlich von dem Gürtel, Moſes habe ihn abnet genannt, „wir aber nennen ihn mit einem von den Babyloniern gelernten Worte ἐμίαν", welches in der That das chaldäiſche הֶמְיָן iſt. Auch darin zeigt ſich Joſephus Behauptung als falſch, daß kuttonet nie eine Adjectivbildung von kittân ſein kann.

Die ſprachgeſchichtliche Betrachtung des Wortes zeigt nun, daß vielmehr das Gegentheil wahr iſt, daß die urſprüngliche Bedeutung des Wortes nicht Leinen ſein kann. Denn dann wäre es unerklärlich, daß es in den alten Sprachdenkmälern ſollte gleichſam ſorgfältig vermieden und durch eine Reihe anderer Wörter erſetzt ſein, ſo wie, daß es ſich nur in einem der ſemitiſchen Dialekte, dem aramäiſchen, findet; denn ſelbſt im Arabiſchen, in das es aus dem Aramäiſchen aufgenommen iſt, war es nach dem Zeugniß der einheimiſchen Grammatiker ein Fremdwort. Indeß iſt auch der poſitive Beweis dafür zu führen, da das im Hebräiſchen verloren gegangene Stammwort im Arabiſchen und Aethiopiſchen erhalten iſt und hier Bedeutungen zeigt, welche die Möglichkeit einer denominativen Ableitung ausſchließen. Es ergiebt ſich nämlich als Urbegriff *anhangen*, *ankleben*, von Ruß, Flecken, Farbe gebraucht, *bedecken*, *verhüllen* u. ſ. w., ſo daß kuttonet urſprünglich das dem Körper zunächſt anliegende Gewand bezeichnet haben muß. Die arabiſchen [3]) und äthiopiſchen Worte ſammt den nöthigen Be-

---

1) Hn. Clemens vielbelobter Gewährsmann, Braun, de vest. sac. p. 457. meint ſogar: sed valde dubito, utrum illa revera sint verba Iosephi, annon potius prolata fuerint ab aliquo Graeculo sciolo, qui valde amant in vocibus hoc modo ludere. Aehnlich Schröder Vest. Mul. p. 237.

2) Die Miſchna hat einmal, Kelim 26, 5, kattân für Leinenarbeiter (die Ueberſetzung bei Surenhuſius iſt falſch); ſonſt gebraucht ſie für Leinen die hebräiſchen Wörter, beſonders pishtim und das neu gebildete pishtan.

3) Vgl. Schröder a. a. O.

Digitized by Google

legen hier abdrucken zu laſſen, halten wir für zwecklos; der Hr. Philoſoph, der mit ſolcher Sicherheit unſere Kenntniſſe in einem Fach zu beurtheilen weiß, zu welchem Verſtändniß dieſer Sprachen ein unentbehrliches Erforderniß iſt, würde ſie nicht einmal — leſen können. Sonach kann die Bedeutung Leinen erſt von der Bedeutung Gewand ausgehn, und nicht zufällig iſt es, daß dieſer Uebergang ſich gerade auf aramäiſchem Sprachgebiet zeigt, denn an den Babyloniern wird hervorgehoben, daß ſie leinene Unter- und wollene Obertuniken getragen. [1]) Hieraus iſt nicht zu ſchließen, daß dieſe Art von Kleidern urſprünglich oder immer oder auch nur vorzugsweiſe von Leinen geweſen ſei; wenn man auch nicht zu allen Tuniken Leinen nahm, ſo diente andererſeits das Leinen nicht leicht zu andern Gewändern z. B. zum Oberkleid, welches unbeſtritten überall von Wolle war. [2]) Aus demſelben Wort hat ſich in ſpäterer Zeit, als die Baumwolle allgemeiner wurde, im Arabiſchen weiter das mit der Wurzel kaṭana nicht zuſammenhängende kuṭun für Baumwolle gebildet; wer daraus ſchlöſſe, daß „in früheren Zeiten die baumwollene Tracht die allgemeine“ geweſen ſei, würde irren, jedoch nicht mehr, als wer das Gleiche von der Leinwand folgert. Es liegt übrigens auch in der Natur der Sache, daß wollene Kleidung, vor allem bei einem Nomadenvolke, wie die Hebräer zuerſt waren, die urſprüngliche war. Die ſehr zuſammengeſetzte Bereitungsart des Flachſes kann erſt eine ſpätere Erfindung ſein, und ein hiſtoriſches Zeugniß dafür haben wir an dem neuerlich bei Hovard Vyſe's Unterſuchung der Pyramiden entdeckten Grabtuch des alten ägyptiſchen Königs Mycerinus, das von Wolle iſt, während es feſtſteht, daß die Leichname bei den Aegyptern aus religiöſen Gründen nur in Leinen gehüllt werden durften, und das folglich nothwendig vor die Erfindung des Leinens fällt.

Die Stelle des Hegeſippus, die wir angeführt, giebt unſern Gegnern ebenfalls Stoff zu Einwendungen. Wir wollen dieſelbe ihnen

---

1) Herod. I, 195. Strabo XVI, 1, 20.

2) Um ein ähnliches Beiſpiel anzuführen, erinnern wir daran, daß das Wort pallium, welches im Alterthum ein Oberkleid heißt, im mittelalterlichen Latein, wie das daraus entſtandene mittelhochdeutſche Pfellel (vgl. Wackernagels und Ziemanns Wbb.), einen beſtimmten ſeidenen oder baumwollenen Stoff bezeichnet. Viele Belege finden ſich bei Ducange. Es gab aber natürlich viele Pallien von anderm Stoffe, und dieſer war ſogar weit entfernt, der urſprüngliche des Palliums zu ſein.

Digitized by Google

ausführlich expliciren, und ſetzen ſie zuerſt ihrem Wortlaute (bei Euſebius KGſch. II 23) nach her, indem wir auch den Satz, in welchem ſie Hr. Clemens S. 12 aus gutem Grunde abgebrochen, vollſtändig geben:

„Jakobus, der Bruder des Herrn, war von Mutterleibe an „geweiht. Wein und ſtarkes Getränk genoß er nicht und aß nichts, „was Leben gehabt hatte. [1]) Kein Scheermeſſer kam auf ſein Haupt, „er ſalbte ſich nicht mit Oel, noch gebrauchte er ein Bad. Ihm „allein war es erlaubt, das Heiligthum zu betreten, denn er trug „nicht Wolle, ſondern Leinen, und er allein ging in den „Tempel und man fand ihn dort auf den Knieen liegen und Ver„zeihung für das Volk erflehen, ſo daß er Schwielen an den Knieen „wie ein Kameel bekam, weil er immer betend auf den Knieen lag „und dem Volk Verzeihung nachſuchte."

Wir hatten geſagt: Hegeſippus hebe es als etwas beſonderes hervor, daß Jakobus keine wollene, ſondern leinene Kleider getragen, und daraus geſchloſſen, daß wollene Kleidung auch in Paläſtina die der Männer geweſen ſei.

Hr. Dr. Binterim meint dazu S. 48: „Die Prof. beziehen „ſich auf eine Stelle des Hegeſippus, die ſie in ihrer hohen „Weisheit nicht verſtanden haben. Sie ſagen, Hegeſippus hebe „als etwas beſonderes hervor, daß Jakobus keine wollene, ſondern „leinene Kleider getragen. Allein Hegeſippus ſagt dies von Jako„bus, weil er ihn als einen levitiſchen Prieſter dar„ſtellt, der nur in leinenen Kleidern die amtlichen Verrichtungen „ausüben konnte."

Hegeſippus beſchreibt den Jakobus vielmehr als Naſiräer und zwar ſo, daß die Ausdrücke für das eigentliche Naſiräatsgelübde wörtlich mit den griechiſchen Texten von 4 Moſ. 6, Richter 13, 4 ff. Luc. 1, 15 ſtimmen. Was hier mehr erwähnt iſt, die Enthaltung von Fleiſch, Bädern, Salben kann Schärfung des Gelübdes oder Unkenntniß des Schriftſtellers, oder, wie Gieſeler [2]) meint, von ſpätern Ebioniten nach ihrem Ideal eines chriſtlichen Asketen gefabelt ſein. So viel iſt ſicher, daß davon nichts auf einen „leviti-

1) Ἔμψυχον. Hr. Clemens: „noch aß er von Lebendigem." Das wäre auch ein eigner Appetit geweſen.

2) Kirchengeſch. I, 91 der 2. Ausg.

ſchen Prieſter" — gab es denn auch etwa nichtlevitiſche? — paßt. Die Prieſter durften ihr Haar ſcheeren, Wein trinken, Salbe gebrauchen, ſie waren auf das Opferfleiſch angewieſen und durften nicht bloß, ſondern mußten ſich baden (3 Moſ. 22, 6). Jakobus als Bruder des Herrn war aus dem Stamm Juda und konnte ſomit weder Prieſter ſein, noch nach Hebr. 7, 13 je etwas mit dem Altardienſt zu thun haben. Daß er endlich im Tempel amtliche Verrichtungen ausgeübt, ſagt Hegeſippus nicht, ſondern dies ſetzt Hr. Binterim zu, der alſo wohl nicht weiß, daß auf Ausübung prieſterlicher Functionen von Seiten eines nicht dem Geſchlecht Aarons Angehörigen Todesſtrafe ſtand. 4 Moſ. 3, 10. 38. 16, 40.

Daraus ergiebt ſich, wie weit Hr. Binterim befähigt war, über das Verſtändniß dieſer Stelle zu urtheilen. Von ihm lernen wir abermals nichts, als daß die Inſolenz die natürliche Tochter der Ignoranz iſt.

Anders die gelahrten Herrn, die das coblenzer Buch zu Stande gebracht haben. Leinene Kleider ſeien eher ein Zeichen der Strenge, „denn der heil. Jakobus war von jeher ſtets wegen ſeiner außerordentlichen Strenge berühmt." Das naive „von jeher ſtets" zeigt, welche Helden wir vor uns haben: was man von der Askeſe des Jakobus weiß, beruht allein auf dieſer Nachricht des Hegeſippus, welche alle Späteren, zum Theil abenteuerlich ausgeſchmückt [1]), wiederholen, ſo daß ſie alle nicht mehr beweiſen, als er allein. Von ihnen hat ſich Hr. Clemens S. 12 dies Argument angeeignet [2]), um ſo

1) So fügt in der That der heilige Epiphanius haer. 29 p. 119 Petav. hinzu, er habe nach Weiſe des jüdiſchen Prieſterthums prieſterliche Functionen geübt, ſo wie haer. 78 p. 1045, er habe das goldene Stirnblatt, welches zur Amtskleidung des Hohenprieſters gehörte, auf dem Kopfe getragen, und der heilige Chryſoſtomus hom. in Matth. 5; VII, 78 Montf. ſagt gar, ſeine Stirn ſei von dem ewigen Beten ſo voll Schwielen geworden, wie die Kniee eines Kameels.

2) Die „kritiſchen Schneider" ſchieben uns die Meinung zu, auch in Paläſtina habe der Gebrauch des Leinens für Weichlichkeit gegolten. Unſere Worte: „dieſes Verhältniß" bezogen ſich lediglich auf das thatſächliche, daß Männer durchgängig wollene Tuniken, Frauen und etwa noch Prieſter leinene getragen, wie ſchon daraus zu ſehn war, daß dies ja ſonſt ein Grund zu „voller Gewißheit" geweſen wäre. Hr. Clemens äußert ſich wenigſtens, wie billig, zweifelnd; und hätten wir dies Mißverſtändniß vorher geſehn, wäre es leicht durch einen beſtimmteren Ausdruck abzuſchneiden geweſen. Ein ähnlicher Fall, der eben überſehn iſt, trat bei unſerm Citat aus Joſ. VII, 8. 1. Seite 2 ein. Es ſollte hier bloß gezeigt werden, daß ſchon die Alten dieſen Grund ausgeſprochen

Digitized by Google

ſchlimmer, da er doch den griechiſchen Text vor ſich gehabt hat. In dieſem ſteht das Wort σινδόνες, welches zunächſt feine Leinwand bezeichnet, und alſo unmöglich von Hegeſippus gebraucht werden konnte, wenn er ein Beiſpiel von der harten Lebensart des Jakobus anführen wollte. Ueberhaupt aber iſt Leinen nie ein Asketengewand im Orient geweſen; ſolche, die ſich durch ſtrenge Lebensart auszeichnen wollten, trugen, wie wir namentlich bei den Hebräern wiſſen, Kleider aus Kameel- oder Ziegenhaar, welcher letztere Stoff ſonſt nur zu Zeltdecken und dergl. diente, oder Wolle, wie z. B. die ſpätern Sufi. Den ſyriſchen Mönchen und Nonnen war es ſtrenge verboten, Kleider aus einem andern Stoff als Wolle zu tragen, wie ſie ganz dem hegeſippiſchen Begriff von Askeſe gemäß keine Bäder gebrauchen und kein Fleiſch eſſen durften. [1]) Der Biſchof Aſterius von Amaſea ſagt in einer Predigt: „Gott hat den Schafen „die Wolle anerſchaffen; aus dieſer laß dir einen Chiton und einen „Mantel machen, um dem Ungemach des Winters und der Qual „der Sonnengluth zu entgehn; bedarfſt du aber ſelbſt ein leichteres „Kleid für die Zeit des Sommers, ſo hat Gott zu größerer An„nehmlichkeit (εἰς πλατυτέραν ἀπόλαυσιν) den Gebrauch des „Leins geſchenkt, ſo daß du von ihm leicht ein zugleich anſtändig „verhüllendes und wegen ſeiner Leichtigkeit wohlthuendes Kleid ge„winnen kannſt.“ [2]) Auch hier erſcheint Leinen nicht als gewöhnliche Kleidung ſelbſt im Sommer, ſondern nur zugegeben, als zu größerer Bequemlichkeit gereichend. Ohnehin zeigt der Zuſammen-

---

haben. Hr. Clemens S. 17 weiß vermuthlich nicht, daß es Sitte iſt, wenn man nur einen Theil eines Citates gebraucht, die betreffenden Worte hervorzuheben, und dadurch anzuzeigen, daß auf den übrigen Inhalt der Stelle hier nicht Rückſicht genommen wird. Die hervorgehobenen Worte ſind hier nun der Zuſatz, die Erklärung des Joſephus zu der altteſtamentlichen Stelle, und daß wir ſie hervorhoben, zeigt eben, daß wir das Uebrige nicht zum Beweis unſers Satzes anführen wollten. Aus jener über eine ſehr frühe Zeit referirenden Stelle ſehen wir übrigen die allmähliche Bildung der Sitte, damals verhüllte man nur die Jungfrauen ganz, die verheiratheten Frauen hatten größere Freiheit, und erſt ſpäter ward die vollſtändige Verhüllung allgemein. Die „öfters wiederkehrende Ungenauigkeit“ liegt daher nicht in unſerer Beweisführung, und wir geben mehr zu, als wir ſchuldig ſind, wenn wir gern unſerm Ausdruck in dieſen Fällen die Schuld beimeſſen, nicht auf alle möglichen und unmöglichen Mißverſtändniſſe und Einwürfe Unkundiger im Voraus Rückſicht genommen zu haben.

1) Assemani Bibl. Or. II, diss t, 7; u, 1. II, 433. III, 2, 337.

2) Asterii Opera ed. Combefis. (Nov. auct. patr.) p. 3.

Digitized by Google

hang, daß Hegeſippus damit keineswegs irgend die Askeſe des Jakobus ſchildern will, ſondern es lediglich gebraucht, um damit ſeinen Zutritt zum Tempel zu erklären.

Der Cauſalzuſammenhang, in welchen Hegeſippus beide Umſtände ſetzt, iſt nun zwar kraus genug, und hat vielfach Anſtoß gegeben. [1] Ueberhaupt ſehen unſere Leſer ſchon an den Kameelſchwielen, welchen Schriftſteller wir vor uns haben, und es kann daher nicht unſere Aufgabe ſein, die Notiz zu rechtfertigen [2], ſondern lediglich das, was Hegeſippus ſich dabei gedacht hat, zu entwickeln.

---

1) Z. B. Tillemont Mém. I, 1138 (der brüſſeler Ausgabe von 1706): Hegesippe dit qu'il étoit permis à Saint Jaque seul d'entrer dans le lieu Saint; parce qu'il ne portoit point de laine, mais seulement de la toile. Cette *consequence* est assez obscure. . . . . . . Le P. Halloix aime mieux dire que γὰρ ne signifie rien en cet endroit, ou qu'il en doit être osté. Jl faudroit peut-être le changer en γοὺν. Mais assurément dans le grec des Syriens, tel paroît être celui d'Hegesippe il faut peu s'arrester à ces sortes de particules. Man ſieht, in Handhabung der griechiſchen Partikeln hat Hr. Clemens Vorgänger.

2) Bekanntlich iſt die Stelle des Hegeſippus vielfach in verſchiedenem Sinne erörtert worden. Scaliger ad chron. Euseb. p. 176 griff ſie mit ſcharfer Kritik an, und gebrauchte dabei unter andern folgende Worte, die noch ganz auf heutige Zuſtände paſſen: Scio esse κακοήθεις μισαλήθεις cervicosos, qui haec tam crassa defendunt. Propterea nos ea produximus, ut ab huiusmodi praeposterorum patronorum maledica et virulenta contumacia caveatur, qui quum haec legunt, siquidem intelligunt, lectores eorum non admonent, si non intelligunt, inique patiuntur ab aliis moneri. Petavius ſetzte ihm eine Widerlegung entgegen (ad Epiph. h. 78 p. 332 Cöln 1682), in welcher er jedoch nicht umhin konnte, zu geſtehen, daß Unwahrſcheinlichkeiten darin enthalten ſeien (Non diffiteor nonnulla vel ab Hegesippo prodita vel ab aliis inserta, quae parum probabilia videntur.) Ein anderer Gegner war unter den Katholiken Arnaud, der in einer in Tillemonts zweite Ausgabe aufgenommenen Abhandlung (ihr Inhalt ſteht bei Lumper Hist. SS. Patr. Aug. Vind. 1784. III. p. 110) den Widerſinn eben ſo gründlich als Scaliger bloß legte und Tillemont zu ſeiner Anſicht herüberzog. So haben ſich denn auch andere katholiſche Kirchenhiſtoriker geäußert. *Du Pin* Bibl. I, 55: la manière dont il rapporte le martyre de S. Jacques approche plus de la fable que de l'histoire. *Saccarellus*: Hist. eccl. Rom. 1772. II, 103, 104: quae cum Iosephi historia conciliari non possunt, uti falsa reiicimus; . . . Iacobum ingredi pro arbitrio potuisse in templi sancta, nec facile credimus nec probabile iudicamus. Döllinger KGeſch. I, 11., Ritter I, 76 der 2. Aufl., Hortig I, 55 verwerfen ſeine Erzählung gegen die des Joſephus. Locherer I, 151 ſagt ausdrücklich: der gezierte und mit Unwahrſcheinlichkeiten angefüllte Bericht des Hegeſippus läßt befürchten, daß er von ihm aus einer ſehr trüben verdächtigen Quelle aufgefaßt worden ſei. Noch beſtimmter drücken ſich Pro-

Das Tragen der Leinwand iſt der Grund, weßhalb Jakobus in das Heiligthum gehn darf; zugleich aber darf nur er allein in den Tempel gehn, folglich hat auch nur er allein Leinwand getragen, im Gegenſatz zu allen andern, die alſo getragen haben müſſen, was er nicht trug, Wolle. Umgeſetzt würden die Worte des Hegeſipp: „er allein durfte in den Tempel gehn", u. ſ. w. lauten: die Andern durften nicht in das Heilige gehn, denn ſie trugen nicht Leinen, ſondern Wolle. [1] Hegeſipp, der über achtzig Jahre nach Zerſtörung

---

teſtanten aus, z. B. Clericus Hist. eccl. duor. pr. saecul. p. 414—19. Mosheim de rebus Christ. ante Const. p. 94—96. Heinichen ad Euseb. II, 23. Starck Geſch. der chriſtl. K. des erſten Jahrh. II, 167 meinte: Indeſſen ſcheint doch dieſe Erzählung nicht von Hegeſippo gänzlich erdichtet, ſondern aus einem hebr. Original, das aber darum nicht beſſeres Urſprungs geweſen und einen ſehr dummen Lügner zum Verfaſſer gehabt, hergenommen zu ſein, und Stroth zu Euſeb. a. a. O.; Wer hier Zuſammenhang und Menſchenverſtand vermißt, der rechne es dem Ueberſetzer nicht zu: wo keiner iſt, da läßt ſich keiner hereinſchieben. Es würde unnützes Papierverderben ſein, über alles abgeſchmackte dieſer Erzählung, welche eher der Erzählung eines alten Weibes, als eines vernünftigen Mannes ähnlich ſieht, oder welches einerley iſt, die ganz jüdiſch iſt, zu gloſſiren. — In neuerer Zeit hat man freilich dieſe Fabel vielmehr zu erklären als zu rügen verſucht, z. B. Gieſeler a. a. O., und Credner Einleit. in das N. T. I, 577 hat ſogar wenigſtens der Chronologie des Hegeſipp den Vorzug vor der des Joſephus gegeben, und mit ſubjectiver Kritik und willkührlicher Beſeitigung der widerſinnigſten Umſtände ein einigermaßen zuſammenhängendes Ganze zu bilden geſucht. Ueber unſern Umſtand wird man die richtige Erklärung nur finden, wenn man von Baurs ſcharfſinniger Auseinanderſetzung des Verhältniſſes, in welchem Jakobus den ſpätern Judenchriſten erſchien, (Urſprung des Episcopats S. 129) ausgeht. Jakobus iſt ihnen der eigentliche Nachfolger und Stellvertreter Jeſu, und wie Chriſtus die hohenprieſterliche Würde hat, ſo übt dieſe nun auch Jakobus. Den Ausdruck *τὰ ἅγια*, den die neuern Apologeten Hegeſipps, um ihn nicht etwas zu ſtark Aufgetragenes ſagen zu laſſen, bloß von dem Heiligen nehmen (z. B Grabe Spicil. PP. Saec. II, 1, 252 u. die ſchon angeführten), haben die Kirchenväter, Epiphanius, Hieronymus, Rufinus offenbar richtig von dem Allerheiligſten verſtanden — denn ſo ſteht das bloße *τὰ ἅγια* Hebr. 9, 25 — und wahrſcheinlich hat auch der Metaphraſt (Combesis. Auct. patr. I, 524) den eigentlichen Sinn Hegeſipps geſehn, indem er ihn nicht, wie die genannten Väter, einmal im Jahr, ſondern immerwährend hineingehn läßt. Das hohenprieſterliche Amt iſt aber gerade, im Allerheiligſten die Verzeihung dem Volke zu erwirken, und ſo wurde dies auf Jakobus, den Nachfolger des wahren Hohenprieſters, übertragen, dem nunmehr, nachdem Chriſtus die alte Beſchränkung gebrochen, das Heiligthum immer offen ſteht.

1) Hr. Clemens ſagt S. 11: „Bemerkt es Hegeſippus als etwas Beſonderes, daß Jakobus keine wollenen, ſondern leinene Kleider getragen, „und war die leinene Kleidung Kleidung der Prieſter, ſo folgt hieraus, daß Jakobus kein Prieſter war, denn ſonſt wäre ſeine Tracht nichts

Digitized by Google

des Tempels ſchrieb, hat richtig gewußt, daß die Prieſter im Heiligen, der Hoheprieſter im Allerheiligſten nur eine leinene Tunica tragen durften; er hat auch noch ein richtiges Bewußtſein des religiöſen Grundes dieſer Vorſchrift gehabt, nur freilich iſt die dadurch veranlaßte urſächliche Verbindung ganz verkehrt. Er konnte aber auf dieſe nicht kommen, wenn es damals in Paläſtina irgend gewöhnlich geweſen wäre, daß Männer Leinen trugen, und für dieſen Umſtand, als für welchen er nach dem Augenſchein berichtet, bleibt ſein Zeugniß, mag es übrigens darum ſtehn, wie es will, gültig. Es kommt in ſeinen Worten allein auf das οὐκ ἐρεοῦν an: er trug nicht Wolle; der Sinn der übrigen iſt für unſern Zweck gleichgültig.

Und allerdings iſt dies den ſonſtigen Nachrichten, die wir über den Gebrauch des Leinens [1]) haben, angemeſſen. Die Alten kannten Leinen hinlänglich, gebrauchten es aber, ganz gegen unſere Gewohnheit, ſelten zu Kleidern, ſondern zu Segeln, Netzen, Tüchern und andern Zwecken. Nur in Aegypten, wo das eigentliche Vaterland des Flachsbaues zu ſein ſcheint, ebenſo in Babylonien, und anderswo, wo der Boden ſeinem Anbau beſonders günſtig war und nicht zur Viehzucht gebraucht wurde, war es als Stoff der Unterkleidung allgemeiner. [2]) In Paläſtina ward allerdings Flachs gebaut, z. B.

„beſonderes geweſen.“ Vollkommen richtig, der Schluß macht der Logik des Hn. Dr. alle Ehre. Fährt er aber fort: „und daraus folgt „wieder eben ſo unmittelbar, daß bei den Hebräern auch Andere, außer „den Prieſtern, leinene Kleider trugen oder wenigſtens das Recht zum „Tragen derſelben hatten,“ ſo hat hier die Logik ein Bein gebrochen; denn wenn auch andere Nichtprieſter (und daß dieſe, nicht die leinentragenden Prieſter den Gegenſatz bilden, zeigt das οὐκ ἐρεοῦν) Leinen trugen, ſo wäre dieſe Tracht bei Jakobus ja eben nichts beſonders geweſen. Vom Recht, Leinen zu tragen, handelt es ſich weder in dem einen noch andern Fall; das Recht war unbeſtritten, es fragt ſich hier nur, was Sitte und Gewohnheit war.

1) Es könnte auffallend ſein, daß wir nicht von Baumwolle reden, von der unſere archäologiſchen Compendien ſo viel zu ſagen wiſſen. Aber Baumwolle war damals durchaus noch nicht im allgemeinen Gebrauch, worüber wir der Kürze wegen auf Bohlen, Abhandl. der d. Geſellſch. zu Königsb. I, 74 ff. verweiſen. Die früheren Annahmen beruhen vornehmlich auf dem nun erkannten Irrthum, daß die ägyptiſchen Mumienbandagen Baumwolle ſeien, und auf falſchen Etymologien, und ſind beſonders durch Forſters Buch de bysso 1776 allgemein geworden. Ein Hauptgrund, daß nämlich das koptiſche shens Baumwolle bedeute und mit dem hebräiſchen shesh identiſch ſei, muß auch wegfallen; denn Peyron hat s. v. für shens auch die Bedeutung flagellum nachgewieſen, wobei Niemand an Baumwolle denken wird.

2) Die bekannte Nachricht Herodots II, 81 iſt einem Theil ihres Inhalts

in der Niederung Jerichos Joſ. 2, 6, aber gewiß wenig, da ein fetter und zugleich feuchter Boden, wie der Flachs ihn verlangt [1]), nach den Naturverhältniſſen Paläſtina's dort nicht häufig ſein konnte. Daher wird auch in hebräiſchen Schriften die Leinwandweberei als etwas Aegypten Eigenthümliches erwähnt Jeſ. 19, 9. Ez. 27, 7. Prov. 7, 16 und gewiß nicht ſofern gerade Aegypten feinere Gewebe machte, denn die ägyptiſche Leinwand iſt, wie wir aus den zahlreich erhaltenen Mumienbandagen ſehn, im allgemeinen ſehr grob. Der Flachs ward zu Stricken und dergl. Ez. 40, 3. Jeſ. 42, 3 verarbeitet, allerdings auch zu Kleidern, aber ſolche Gewebe werden immer als das ſeltnere angeführt: Richter 14, 12. 7 Ez. 16, 10. Prov. 31, 22 als ausgezeichnete Kleider, Jeſ. 3, 23 als Frauenkleider, Prov. 31, 13. 24 als zum Verkauf an die Canaaniter beſtimmt. Eigene Leinenweber werden in einem ſpäteren Buch, 1 Chron. 4, 21 erwähnt; ein Zeichen, daß die gewöhnliche Hausweberei, gerade wie es bei Griechen und Römern war, und noch Klemens von Alexandrien S. 269. 283. vorausſetzt, Wollenweberei war. Ez. 27, 7 ſieht es als großen Luxus der Tyrier an, daß ſie Leinwandſegel haben: die gewöhnlichen Segel waren von Matten und dergleichen. Leinen konnte alſo wohl nicht in ſo allgemeinem Gebrauche ſein, folglich ſind auch hier die Unterkleider, wie auch noch bei heutigen Arabern [2]), zunächſt wollene geweſen. Ezechiel konnte 44, 17 den Prieſtern nicht ſo ausdrücklich einſchärfen, ihre Kleider bei dem Tempeldienſt zu wechſeln und leinene anzuziehn, damit nichts Wollenes an ihnen ſei, wenn nicht die gewöhnliche Tunika — und ihr Anzug beſtand bloß aus einer Tunika ohne Oberkleid — wollen war. Daſſelbe ergiebt ſich aus Hiob 31, 20, wo der Ausdruck Hüften ſich nur auf das Unterkleid beziehen kann. Im N. T. kommen die Ausdrücke für Leinen nur von Tüchern, Grabgewändern und dergl.

---

nach bis jetzt durch die Bildwerke nicht beſtätigt. Wilkinson, Manners III, 348.

1) Pallad. Oct. 2. loco pinguissimo et modice humido. Harmar Beobachtungen über den Orient III, 294. Burger Lehrbuch der Landwirthſchaft 1830. II, 158: Nur mittelſt Bewäſſerungen wird es in dieſen warmen Gegenden (der Lombardei) möglich mit Vortheil Lein zu ziehn.

2) Ausdrücklich ſagt es Shaw S. 199 der d. Uebſg. Wilkinſon a. a. O. III, 347. Nachrichten über den Algieriſchen Staat. Altona 1770. I, 583. Vgl. Michaelis moſaiſches Recht IV, 262. Auch in Indien war dies der Fall. Manu 2, 41 und daſelbſt Kulluka.

Digitized by Google

vor [1]); der Byſſus erſcheint einmal als die luxuriöſe Kleidung des reichen Mannes, ein anderes Mal unter koſtbaren Handelsartikeln aufgezählt. Luc. 16, 19. Off. 18, 12. Auch bei den ſpätern Juden finden wir oft Kleidungsſtücke aus Wolle, zu denen wir eher Leinen vorausſetzen würden. [2])

Dieſe Andeutungen mögen genügen, um die Gründe zu zeigen, weßhalb wir dem Urtheil früherer Gelehrten, [3]) als Stoff der ungenähten Tunika ſei Wolle anzunehmen, beitraten. Die weitere Ausführung iſt hier nicht am Ort, da wir noch immer nicht über den Stoff des Rockes unterrichtet ſind, und, falls derſelbe wirklich Wolle iſt, keine Differenz zwiſchen uns und den Gegnern obwaltet.

Wenig bleibt uns über die Structur des Rockes zu bemerken übrig. Neue ſichere Angaben ſind über dieſelbe nicht gemacht worden. Zwar verſichert Hr. Ney S. 16 aus voller Ueberzeugung, mit ſeinem Vergrößerungsglaſe das Gewebe, das in der Art wie Tuch ſei, genau erkannt und die Fäden einzeln unterſchieden zu haben, und wir würden dieſes Zeugniß gern mit den übrigen aufführen, wenn es nicht dadurch wieder ganz ſeinen Werth verloren hätte,

---

1) *Λέντιον* Joh. 13, 4. 5; *λίνον* Math. 12, 20 als Docht (Off. 15, 6 bezieht ſich auf die Prieſterkleidung); *ὀθόνη* Ap. 10, 11; 11, 5; *ὀθόνιον* Luc. 24, 12. Joh. 19, 40; 20, 5. 6. 7; *σινδών* Matth. 27, 59. Marc. 14, 51. 52; 15, 46. Luc. 23, 53. Auch Marc. 14, 51 iſt *σινδών* nichts als ein umgeſchlagenes Tuch. Hr. Dr. Binterim, der dieſe Stelle S. 47 mit plumpem Witze gegen uns anführt, möge ſich gefälligſt, etwa aus Harmar Beobachtungen über den Orient II, 413 ff., etwas beſſer unterrichten. Von der Verdrehung, welche er ebendaſelbſt vorbringt: „das Leinen muß alſo nicht ſo rar oder theuer geweſen ſein, „wie die Bonner uns vorſchwätzen wollen,“ nehmen wir gern an, daß ſie allein durch Schwäche des Auffaſſungsvermögens veranlaßt iſt. Wir theilen ſie daher hier nur als Stilprobe mit; als ſolche mag ſie zeigen, weß Geiſtes Kinder unſere Gegner ſind. Nur das mag hier noch bemerkt werden, daß Hr. Pfarrer Binterim mit ſeinen Worten S. 46: „die Prof. legen S. 6. dem Hn. Marx zu Laſt, „er habe die Worte Browers, daß der Rock feines Leinen ſei, nicht erwähnt, da Hr. Marx doch S. 140 die eigene Worte Browers in der „N. c. anführt,“ entweder dieſe Note c im Schlaf geleſen hat, oder ſich einer groben Unwahrheit ſchuldig macht. Auch das iſt falſch, daß wir dies Hn. Marx „zu Laſt gelegt.“

2) Wollene Stolen, Moed qatan 28, b; wollene Windeln, Targ. Eſa 2, 20.

3) Dieß ſagt auch Euthym. Zig. zu Matth. 27, 35. Ebenſo Caſaubonus, Exerc. XVI, 84. p. 630 Ferrarius III, 3. Schurzfleiſch Ant. eccl. contr. V, 2. Braun S. 472.

Digitized by Google

daß die officielle Unterſuchung es nicht beſtätigt. „Im Uebrigen „war die Beſchaffenheit des Rockes ſchlechterdings nicht zu ermitteln“ ſagt Hr. Clemens S. 34. Wie er uns aber dennoch S. 8 das Zeugniß des Hn. Ney entgegenſtellen kann, ein Zeugniß, das ohnehin, da es in einer widerlegenden Schrift ſteht, vermuthlich ſpäter als die unſrige zu Tage gekommen iſt, darüber mag er ſelber mit ſich fertig werden. Wir wiſſen nun nicht, ob die Figuren des Rockes etwa dafür entſcheiden, daß der Stoff gewebt ſei, und müſſen auch jetzt die Frage, da die entgegengeſetzten Zeugniſſe noch beſtehen,[1]) offen laſſen, wie wir denn auch früher nur unter Vorausſetzung der Richtigkeit der Beſchreibungen unſere Schlüſſe gezogen hatten. Iſt aber der Rock gewebt, woher dann jene alten poſitiven Verſicherungen, der Rock ſei nicht gewebt, ſondern geſtrickt, jene Verſicherung Eneas, der „den rechten rock in ſeinen henden gehabt vnd manig „taußent menſchen getzeygt“ hatte: „er iſt nicht geweben, das iſt „claer“? Es wird ſich in dieſem Fall ſchwerlich eine andere Erklärung finden laſſen, als daß man damals das Kunſtſtück einen ſolchen Rock aus einem Stück zu weben nicht gekannt, ſich die Möglichkeit davon nicht vorgeſtellt und geglaubt hat, es könne nur durch Stricken zu Wege gebracht ſein.[2]) Um alſo doch den Trierer Rock für den ächten ungenähten ausgeben zu können, hat man ſich kein Gewiſſen daraus gemacht, ihn ohne Weiteres einen geſtrickten zu nennen. Wie es 1512 in Trier hergegangen, darüber werden wir noch ſehr unvermuthete Aufſchlüſſe mittheilen. Findet man eine wahrſcheinlichere Erklärung des Widerſpruchs, ſo werden wir uns dieſelbe gern gefallen laſſen; bis dahin müſſen wir dabei bleiben, daß, wohin man in dieſer Sache blickt, ſich immer nur ein und daſſelbe Schauſpiel zeigt.[3])

---

1) Auch der „Kurtze Bericht“ von 1655 ſagt bei Dorſcheus: — esse neque contextam neque consutam sed uno tenuissimo filo per totum concinnatam. Der Unterſchied des Strickens und Weben beſteht aber darin, ob ſich ein Faden um ſich ſelbſt oder zwei durch einander ſchlingen. Brower ſpricht ſowohl von einem, als von zwei Fäden, iſt daher als Zeuge unbrauchbar.

2) Dies ſpricht der „Kurtze Bericht“ deutlich nach den eben citirten Worten aus: hinc milites censuisse, non esse instar vestimentorum ceterorum in partes dissecandam tunicam inconsutilem, quoniam singularissima illa textura facile dissoluta et nulli amplius usui futura fuisset.

3) Hr. Binterim will uns auf eine ihm allein angehörige Weiſe ſchlagen.

Digitized by Google

Und hier verlaſſen wir die archäologiſchen Auseinanderſetzungen des Hn. Dr. Clemens. Es iſt uns nicht in den Sinn gekommen, unſere Arbeiten für fehlerfrei in irgend einem Sinne zu halten. Aber nachdem wir jetzt alle ſeine Einwürfe — und unſeres Wiſſens iſt uns keiner entgangen — beantwortet und in ihrer Nichtswürdigkeit aufgezeigt haben, dürfen wir wohl ausſprechen, daß wir ſeiner zudringlichen und hochmüthigen Belehrung nicht bedurft haben. Zugleich aber erlauben wir uns, ihn daran zu erinnern, daß er ſechs Wochen vor dem Erſcheinen ſeines Buches in das hieſige Wochenblatt vom 6. März (vgl. die Rhein- und Moſelzeitung vom 5.) eine Inhaltsanzeige deſſelben hat einrücken laſſen, in welcher wörtlich ſtand: „Die archäologiſchen Beweiſe des Herrn Gildemeiſter „ſind ohne alle archäologiſchen Kenntniſſe geführt.“ Nicht uns hat er damit beſchimpft; nunmehr aber kann er daraus Veranlaſſung zu nachträglichen Selbſtbetrachtungen entnehmen.

Noch ein Punct iſt zu erledigen. Wir hatten in der Stelle Marc. 6, 9 die zwei Tuniken, welche Chriſtus ſeinen Jüngern anzuziehen verbietet, als eine obere und untere erklärt, und darin das Verbot einer zweiten gefunden. Die anderen Kämpen des Trierer

Er ſagt S. 49: „Hätten ſie Braun oder die andern Autoren geleſen, „ſo wüßten ſie, daß die jüdiſche Webekunſt gänzlich verſchwunden iſt, „und jetzt keiner eigentlich urtheilen kann über die Structur des Rockes. „Die Art, wie jetzt das Leinen und die Wolle gewebt wird, war zu den „Zeiten Jeſu ganz unbekannt, und ſie iſt ganz verſchieden von der jüdiſchen, daher auch ſelbſt die Maſchine oder der Webſtuhl anders eingerichtet war. Bei Braun findet man eine Zeichnung der alten jüdiſchen Maſchine. Es würde uns zu lange aufhalten, wollten wir aus „den belobten Autoren die Art zu weben näher beſchreiben.“ Schade, daß Hn. Binterims Zeit ſo koſtbar iſt, wir würden, nach dieſer Probe zu urtheilen, ſpaßhafte Dinge zu hören bekommen haben. Und welchen Verſtand hat er ſchon in dieſen wenigen Worten bewieſen. Wenn man bei Braun eine Zeichnung der alten jüdiſchen Maſchine findet, ſo kennt man ja die jüdiſche Art zu weben. Natürlich iſt alles Weben im weſentlichen eins, und die Webſtühle der alten Aegypter, die in ihren Denkmalen abgebildet ſind (Wilkinſon a. a. O. III, 134. 135.), ſind zwar roh, aber beruhen ganz auf demſelben Princip, wie die unſrigen. Braun und die andern Autoren behaupten auch eine derartige Verſchiedenheit gar nicht, und jenem kam es nur darauf an, nachzuweiſen, daß es möglich geweſen ſei, eine ſolche Tunica aus einem Stück zu weben. Zu dieſem Zweck erfand er einen Webſtuhl, wie er bei den Hebräern zu ſolcher Arbeit vorauszuſetzen ſei, und dieſer iſt es, den er abgebildet hat.

Digitized by Google

Rockes ſtimmen dieſer Auslegung bei. [2]) Nur Hr. Binterim meint dazu S. 39: „Die Herren ſcheinen ſich hier einer elenden Sophiſte„rei zu bedienen, um die Uneingeweihten zu verblenden, denn es „läßt ſich kaum denken, daß ſie in der bibliſchen Exegeſe ſo unwiſ„ſend ſeien und nicht wiſſen ſollten, daß der Herr von dem tägli„chen Wechſel der Kleider ſpreche. Man machte nämlich andere „Kleider für die Reiſe, andere für den täglichen Gebrauch.“ [1]) Zur Exegeſe iſt zweierlei erforderlich, Beſitz der Hülfskenntniſſe und Urtheil in der Auswahl der Erklärungen. Nur in erſterer Beziehung kann man etwa von Unwiſſenheit ſprechen; in unſerm Falle kommt es aber allein auf das Urtheil an, und hier entſcheidet das Wort ἐνδύσησθε ſchon ganz allein für unſere Erklärung, denn „zieht nicht zwei Tuniken an“, kann nicht heißen: „zieht nur eine an und laßt die andere unangezogen.“ Wenn namhafte Exegeten, wie Grotius (durch die falſche Analogie der Stelle Matth. 10, 10 verleitet, die ſie eher aus Marc. 6, 9 hätten erklären müſſen), dieſer Meinung geweſen ſind, ſo kann man eben nur ſagen, daß ſie geirrt haben, und ihre Erklärung iſt ſtillſchweigend bei Seite zu laſſen. Die Unwiſſenheit kann ſich alſo nur etwa auf die Unkenntniß der verſchiedenen Auslegungen beziehen; iſt aber auf einer Seite Unwiſſenheit, ſo iſt ſie ſicher ganz auf der des Hn. Binterim, der offenbar unſere Erklärung nicht gekannt hat. Dieſe iſt aber gerade die älteſte, — ſchon Origenes [1]) trägt ſie vor, was uns, obſchon

---

1) Krit. Schneid. S. 11. Clemens S. 25.

2) Alle in der Schrift des Hn. Dr. Binterim enthaltenen Einwürfe haben wir ſorgfältig beantwortet. Im übrigen enthält ſie einen aus einem Haufen alter Bücher wahrhaft verſtandlos zuſammengeſchüttelten Wuſt von unbrauchbaren Notizen, den wir nicht weiter berückſichtigen, denn Hn. Binterim die Kleider auszuklopfen kann uns wahrlich Niemand zumuthen. Zur Ergötzung unſerer Leſer wollen wir jedoch die im Text citirten Worte noch weiter herſetzen: „der Sinn bei Matth. 10, 10. „Marc. 6, 9 iſt alſo, die Apoſtel ſollen kein Reiſegepäck mitnehmen, um „ſich in den Städten anders kleiden zu können, als ſie auf den Reiſen „gekleidet ſeien. Durch die Tuniken muß man hier alſo einen voll„ſtändigen äußern Anzug verſtehen, der dazu diente, um die täg„lichen Kleider wechſeln zu können, daher auch in der Vulgata Rede „iſt von den mutatoriis vestium 4 B. der Könige 5, 5. Die zwei Tu„niken mußten auch von der nämlichen Art ſeyn, nämlich zwei Ober„röcke, nicht aber, wie hier der Fall iſt, ein Unterkleid und ein Ober„kleid; ſonſt hätten die Apoſtel immer im bloßen Unterkleide reiſen „müſſen, und das leinene Unterkleid hätte nicht einmal gewechſelt wer„den können.“

3) Hom. 6 in Lev. II, 216 de la Rue. Duabus tunicis per Mosen in-

Digitized by Google

dieſe Stelle nicht etwa, ſo viel wir wiſſen, in irgend einem Commentar benutzt war, wohl bekannt iſt — und ebenſo die jetzt anerkannte [1]) und nothwendig anzuerkennende.

Es muß alſo auch fortan bei dem bleiben, was wir in Uebereinſtimmung mit Hn. Marx und den neueren Vertheidigern des Trierer Rockes angenommen, daß Chriſtus nur eine Tunica getragen. Dieſer Umſtand wird uns noch in einer andern Rückſicht wichtig.

Es iſt bekannt, welchen großen Anſtoß es unter den Gläubigen erregt hat, daß, während man zu Trier den ungenähten Rock zeigt, noch nicht funfzig Meilen davon zu Argenteuil ein anderer gleiche inbrünſtige Verehrung genießt und noch mehr Wunder verrichtet. Indeß der Anſtoß iſt glücklich beſeitigt. Die „kritiſchen Schneider“ erzählen S. 20 von dem Argenteuiler Kleide: „Sieh „da es verſchwindet ſchon unaufgefordert, ſobald es des Trierer „Heiligthums anſichtig wird. Die Herren von Argenteuil kommen „ſelbſt, und beurkunden öffentlich nur in Trier ſei der unge„nähte Rock des Heilandes, bei ihnen nur ein anderes Kleid, etwa „der Purpurmantel. Daß aber Form, Farbe und Stoff eines Klei„des zur Beurtheilung ſeiner Aechtheit von großer Bedeutung ſei, „haben Gildemeiſter und Conſorten ſelbſt bis zur Evidenz nachgewie„ſen. Die Wächter des heil. Rockes in Argenteuil, welche ſich „dieſen lange genug beſehen haben, nehmen nur Einſicht von dem „in Trier, und geben alſobald den ihrigen auf. Was „können die Kritiker in Bonn gegen das Reſultat dieſer Verglei„chung einwenden?“

Ein anderes den Trierer Rock verherrlichendes Buch [2]) verſi-

---

duitur pontifex. Sed quid faciemus, quod Iesus sacerdotes suos, apostolos nostros prohibuit uti duabus tunicis? . . Posset fortasse dicere aliquis quia quod praecipit Iesus tunicas non habendas, non est contrarium legi, sed perfectius lege . . . . Sic ergo videbitur et duabus ibi tunicis pontificem et hic una apostolos induisse. Intereſſant iſt, wie auch hier, wie in der Stelle des Klemens die Vorſtellung durchleuchtet, als ſeien aus der dem Hohenprieſter vorgeſchriebenen Amtstracht allgemeinere Grundſätze über erlaubte und unzuläſſige Kleidung zu gewinnen.

1) S. z. B. Fritzſche zu Marc. 6, 9, der Grotius ausdrücklich widerlegt: Wolff, Kuinoel, Roſenmüller, Paulus zu Matth. 10, 10; Winer Realwb. I, 781, und die bei dieſen angeführten Schriftſteller.

2) Der heilige Rock unſers H. u. H. J. Chr. Ein offnes Antwortſchreiben an einen Freund zur Berichtigung und Vergleichung der verſchie-

Digitized by Google

chert S. 14: „Dieſer Punkt hat kürzlich ſeine Erledigung gefunden, „denn der Pfarrer von Argenteuil, Herr Guerin, der eine Schrift „unter dem Titel La sainte Robe de N. S. J. Ch. sans couture“ (nun machen ſie noch gar einen Jésus-Christ sans couture) „her„ausgegeben hat, hat erklärt: ſie erkännten jetzt an, daß Trier im „Beſitz des h. Rockes ohne Naht ſei; und eine Nachricht im Ka„tholiken N. 121 S. 556 ſagt ſogar, daß Herr Guerin nach ſeiner „Heimkehr alle Exemplare ſeiner obenerwähnten Schrift eingezogen „habe, um ſie zu vernichten.“

Hr. Clemens meldet S. 102: „daß in einem Briefe des H. „Pfarrers von Argenteuil, H. Millet, vom 14. Sept. 1844 und „in einem andern des Hn. Guerin vom ſelben Tage, an den H. „Biſchof von Trier, von denen mir aus Gefälligkeit Mittheilung „geworden, die Vorſteher der Kirche zu Argenteuil, nachdem ſie den „h. Rock zu Trier in Augenſchein und von der Tradition der Trier„ſchen Kirche nähere Kenntniß genommen hatten, von dem Anſpruche „abſtehn, den ungenähten Rock zu beſitzen, dagegen auf dem Anſpru„che beharren, ein anderes Kleidungsſtück Chriſti zu bewahren. Hr. „Guerin meint dabei, nichts ſtehe der Annahme im Wege, daß „auch dies andere Kleid noch eine Tunica geweſen ſei. Möge er „ſeine Meinung zu begründen wiſſen!“

Die Kritiker in Bonn könnten doch vielleicht etwas einzuwenden haben. Was iſt damit bewieſen, daß zwei Perſonen jetzt ihre frühere Anſicht aufgeben? Beſtehn doch noch die Zeugniſſe der alten Chroniſten, die, wenn ſie nicht beweiſen, daß dies die tunica inconsutilis iſt, auch nicht beweiſen, daß es überhaupt eine Reliquie iſt, beſteht doch noch „die kirchliche Tradition“, beſtehn doch noch die kirchlichen Aktenſtücke, in denen ſie für ſolche erklärt wird z. B. das von Claude Boiſtard, Prior der Abtei St. Germain des Pres 1680 ausgeſtellte, [1]) beſtehn doch noch alle gelehrten und ungelehrten Verſuche, die Aechtheit deſſelben zu erweiſen, und hat doch Hr. Guerin noch keineswegs dieſe und das Breve Gregors XVI durch eine Widerlegung beſeitigt. Wäre aber das Argenteuiler Kleid nicht der ungenähte Rock Chriſti, ſo hätte man ja das arme unwiſſende Volk förmlich damit betrogen, dem man ſie ſeit 1156 dafür ausge-

---

denen Anſichten über die Geſchichte des im Dom zu Trier aufbewahrten h. Rockes u. ſ. w. Saarlouis 1844. 12. 108 S.

1) Bei Follet S. 112.

Digitized by Google

geben, ſo hätte man ſich ein frevelhaftes Spiel mit ihm erlaubt, wenn man ihm den Meßgeſang vorlegte:

Vestis haec est manuale
Matris opus Virginale,
Actum sine sutura.
Corpus tegit filiale,
Donec debitum mortale
Ferret pro creâtura.

C'est la Tunique sans couture,
Que la Vierge Mere tres-pure
A fait de ses propres mains.
Son Fils en couvroit sa chair tendre
Jusqu'a ce qu'on luy fît répandre
Le sang, qui sauva les humains. [1])

ſo hätte der Biſchof von Verſailles Louis Charrier de la Roche — der unter dem 18. Mai 1814, von dem Cardinallegaten Caprara aus ſpecialer apoſtoliſcher Bevollmächtigung angewieſen de introscriptae Reliquiae authenticitate zu erkennen, dies auf den Unterſuchungsbericht des ſpätern Biſchofs von Beauvais Cottret hin gethan — in einer öffentlichen Ordonnanz [2]) die Verehrung eines Kleides erlaubt, welches nicht der ungenähte Rock iſt, und doch dafür ausgegeben wurde, während nach den „kritiſchen Schneidern" S. VI „das Wort eines katholiſchen Biſchofs mehr gilt", als die Reſultate der Kritik und wahrſcheinlich auch des unkritiſchen Hn. Guerin. Dies können wir doch unmöglich glauben. Aber wir geben gern zu, daß ſolche Nachrichten zu verbreiten ein vortreffliches Mittel war, die Gemüther über jenen Anſtoß zu beruhigen.

Allerdings iſt noch eine Frage dabei übrig, wir wiſſen aber kaum, ob wir ſie aufwerfen ſollen. Sie ſcheint ſo wenig zur Sache

1) L'Histoire de la Robe sans couture de Nostre Seigneur Jésus-Christ, Qui est reverée dans l'Eglise du Monastere des Religieux Benedictins d'Argenteuil. Avec un Abrégé de l'Histoire de ce Monastere. Par Dom Gabriel Gerberon R. B. de la Congregation de Saint Maur. A Paris, Chez Helie Josset. 1677. 8. 7 ungez. Bll. 125 SS. 3 Bll. S. 16. 19. Dies iſt die erſte Ausgabe des Werks (1667 in unſerer frühern Schrift S. 55 oder 60 war ein Fehler). Auch hier findet ſich in dem Diplom Hugos (S. 63 oder 69) das ſonderbare Adriano VI.

2) Follet S. 65. 117. 120 Guerin S. 257—262. 384. Der Antrag des Prieſters Robin an den Cardinallegaten, welcher die Prüfung veranlaßte, fängt ausdrücklich an: Monseigneur, la ville d'Argenteuil possède, depuis le huitième siècle de l'Eglise la Robe sans couture de Notre-Seigneur Jésus-Christ etc.

Digitized by Google

zu gehören. Indeß da wir uns einmal ſo weit eingelaſſen haben, ſo iſt auch kein Grund vorhanden, weßhalb wir ihr nicht auch ein beſcheidenes Plätzchen gönnen ſollten. Es iſt die Frage, ob es denn auch wirklich wahr ſei, daß Argenteuil ſeine Anſprüche aufgegeben habe? Die Antwort hierauf iſt leicht zu geben, denn die beiden von Hn. Clemens genannten Herren haben öffentlich ihre jetzige Anſicht ausgeſprochen in einer eignen Druckſchrift unter dem Titel Des Vêtements de Notre Seigneur Jésus-Christ honorés dans l'église d'Argenteuil près Paris et dans la Cathédrale de Trèves. 2e tirage. A la Sacristie d'Argenteuil. Octobre 1844. 16 SS. 8.

Die Vorrede iſt von dem Verfaſſer, Hn. Guerin [1], unterzeichnet am 7. October, drei Wochen ſpäter als ſein Brief nach Trier geſchrieben war, und die Schrift enthält alſo das neueſte und Endurtheil der genannten Herren. Sie iſt ihre authentiſche Erklärung, denn Hr. Guerin ſagt am Schluß, daß er ſie in des Pfarrers von Argenteuil und ſeinem eigenen Namen als Antwort auf die eingegangenen Anfragen veröffentliche: J'espère que ces explications satisferont la piété des fidèles, ainsi que des personnes qui nous ont demandé, à M. le curé d'Argenteuil et à moi, des renseignements.

In dieſer authentiſchen Schrift wird weder der Trierer Rock als der ungenähte anerkannt, noch das Mindeſte von den frühern Anſprüchen des Argenteuiler Rockes aufgegeben. [2]

Nachdem der Verfaſſer zuerſt geſchildert, welch ein embarras

---

1) Wir haben geirrt, wenn wir früher Hn. Guerin als Mitglied des franzöſiſchen Klerus bezeichneten. In der Vorrede zu ſeiner uns damals noch nicht zu Geſicht gekommenen Neuvaine en l'honneur de la Sainte Robe. Argenteuil. 1844. 12. pp. VIII und 96 ſagt er S. IV., daß er nicht Geiſtlicher ſei und auf keinen andern Titel als den eines pauvre pécheur Anſpruch machen könne. Wir haben nichts einzuwenden.

2) Auch damit hat der Mainzer „Katholik" nach der eben citirten Quelle das Publicum beruhigt, daß Hr. Guerin die Exemplare ſeiner frühern Schrift eingezogen habe, um ſie zu vernichten. Davon iſt er ſo weit entfernt, daß er vielmehr ausdrücklich in dem Avis der neuern Schrift auf jene verweiſt: Cet écrit ne saurait dispenser . . de lire l'ouvrage bien plus étendu, que j'ai publié il y a quelques mois etc. On sentira la necessité de se reporter à cet ouvrage en lisant le présent écrit etc.

Digitized by Google

pour une foule de personnes pieuses, welch ein prétendu triomphe pour certains esprits *étroits* durch die plötzliche Kunde von dem Trierer Rocke entſtanden ſei, und uns die âmes ferventes, qui sont troublées dans leur satisfaction toute chrétienne, qui se scandalisent presque vor Augen geführt, verſpricht er über den Widerſpruch Erklärungen zu geben, jedoch ohne Polemik gegen Trier, und zwar aus einem einleuchtenden Grunde: denn, meint er, la polémique sur des reliques ne vaudrait jamais rien, et ne profiterait qu'aux ennemis de la foi. Er giebt ſodann einen kurzen Auszug aus ſeiner frühern Schrift und wiederholt alle Daten derſelben. Die Tunica, die 1156 in der Kloſtermauer von Argenteuil zu Tage kam, bleibt dieſelbe tunica inconsutilis, welche Gregor in Galatien, Fredegar in Safed ſein läßt, die nach Jeruſalem, nach Conſtantinopel kam, die Karl der Große von Irene erhielt, die dem Nonnenkloſter geſchenkt und bei dem Einfall der Normannen eingemauert wurde, zu deren Ehren ſpäter von Innocenz X in einer Bulle von 1653 die „confrérie canoniquement instituée sous le titre de la Tunique sans couture de Notre-Seigneur Jésus-Christ“ [1]) zu Argenteuil errichtet wurde, und die der Biſchof von Verſailles 1814 anerkannte. Er ſchließt: on a pu remarquer que toujours il a été fait mention de la *Tunique* de Notre Seigneur; c'est qu'en effet les plus considérables auteurs qui ont parlé de la tradition d'Argenteuil, et l'Office que l'on trouve dans les plus anciens Missels, donnent le nom de *Tunique* au Vêtement que nous avons le bonheur de posséder. De plus, la description que les auteurs donnent de ce Vêtement, les enquêtes qui en furent faites du temps, que l'église d'Argenteuil le possédait en entier et les plus antiques médailles, gravures ou tableaux, que j'aie rencontrés, nous font assez voir que c'est une *Tunique*, c'est à dire le Vêtement moins long, que Notre Seigneur portait immédiatement sur son corps sacré.

Von der Trierer Tradition ſpricht Hr. Guerin jetzt mit mehr Reſpekt als früher; er will ihr kein Auge aushacken; er bedauert ſogar ſie früher nicht genauer gekannt zu haben; [2]) er erklärt aber,

1) Die Bulle ſteht franzöſiſch bei Follet 107, vgl. Guerin 236.

2) In dieſer Rückſicht beklagt er ſich bitter über die zweideutige Behandlung, die er erfuhr, S. 13 Note: Au reste, la bonne volonté de

daß ſie gar keinen Widerſpruch gegen die Argenteuiler Tradition enthalte, denn das Trierer Gewand ſei ein ganz anderes, als das Argenteuiler, es ſei nämlich nicht die Tunica, ſondern ein anderes Kleidungsſtück des Herrn, ſeine lange Robe. Tous nos titres et l'inspection même de notre Vêtement nous prouvent que c'est la *Tunique* que nous possédons; l'ouvrage de Trèves revendique la *longue Robe* du Sauveur, et celle qui est exposée en ce moment à la vénération des fidèles à Trèves ne laisse aucun doute à cet égard. Il n'y a donc aucune contradiction dans ce qui se passe aujourd'hui à Trèves et à Argenteuil, pour la joie et la consolation des fidèles, comme pour la confusion de l'impiété. Daß die Trierer für ihr Gewand den Ausdruck Tunica gebrauchen, entſchuldigt er mit einer Ungenauigkeit des Ausdrucks und der Gewohnheit.

Was verſteht nun Hr. Guerin unter ſeiner tunique? Das Wort ungenäht kommt in dieſer Schrift nicht vor. Daß er aber eben unter tunique die ungenähte, verlooſte Tunica verſteht, ſo gut wie Gregor und Fredegar, ja ſelbſt das Silveſterdiplom,

---

m'instruire sur cette tradition ne m'avait pas manqué, puisque, longtemps avant d'entreprendre mon travail, j'ai écrit à l'autorité ecclésiastique de Trèves pour réclamer les lumières nécessaires sur ce point. Mais ma lettre, en date du 20 août 1843, et d'autres lettres de rappel restèrent sans réponse jusqu'au 17 mai 1844, que M l'abbé Müller, vicaire général, m'écrivit vingt lignes pour m'annoncer la prochaine publication d'un ouvrage sur la sainte Relique de Trèves. Mais mon livre avait paru déjà! En avait-on attendu l'apparition pour publier celui de Trèves? Le long silence que l'on a gardé à mon égard, l'apparition de ce livre six mois après le mien, quelques considérations générales semblables à celles que j'ai faites dans mon ouvrage, sembleraient le faire croire! Dans tous les cas, j'ai été bien aise de rétablir, dans la seconde édition de mon ouvrage qui va paraître, ce qu'on rapporte sur la *tradition* de Trèves. Unter dieſen Umſtänden durfte freilich Hr. Marx (S. 51) dem Hn. Guerin nicht ſeine „unverzeihliche Unwiſſenheit in der „Trierſchen Geſchichte“ vorwerfen, und gar noch hinzufügen: „und iſt „demſelben zu empfehlen in Zukunft ſich etwas mehr mit der Littera„tur über die Gegenſtände, die er beſprechen will, bekannt zu machen.“ Hr. Guerin hatte dazu den beſten Willen an den Tag gelegt, warum gab man ihm nicht die erbetenen Nachweiſungen? Fürchtete man etwa, er werde die Trierſche Geſchichte nicht ſo darſtellen, wie man es in Trier beliebte? er würde etwa die Verſchiedenheiten des Silveſterdiploms zu früh entdecken? Hr. Guerin ſagt von dem Buch des Hn. Marx: ouvrage, dont je m'empresse de reconnaitre le mérite, bien que j'y sois traité avec assez peu de justice et de charité.

Digitized by Google

bloß tunica ſagen, wo ſie die tunica inconsutilis meinen, läßt ſich vollſtändig erweiſen. Alle jene Berichte nämlich, die von dem ungenähten Rock reden, wendet er fortwährend auf die Argenteuiler tunique an, und bezieht ſich auf das Zeugniß des Jeſuiten Salmeron, der als Theolog des heiligen Stuhles dem Tridentiner Concil beigewohnt, und der allerdings ſagt, daß die ungenähte Tunica Chriſti in Argenteuil bewahrt werde. Er erklärt es näher ſo: Chriſtus habe drei Kleider gehabt: une Tunique, qui recouvrait immédiatement la chair, une Robe plus ample qui était par dessus la Tunique, et un Manteau qui recouvrait le tout, *comme je l'établis dans mon livre.* In dieſem frühern Buche hat er dieſelbe Theorie S. 22—27 entwickelt, er ſagt hier ausdrücklich S. 22: la tunique était l'habit de dessous qui couvrait immédiatement la chair, S. 23: les tuniques étaient sans couture, S. 26: De même que les Israélites Jésus-Christ avait une Tunique, une Robe et un Manteau. . . . Cette tunique était sans couture . . . Or c'était celle qui touchait immédiatement la chair. Eben ſo S. 320. 321: Il est certain qu'il n'y avait que la Tunique qui était *sans couture* . . . ce ne peut donc être que par confusion que les écrivains qui parlent de Trèves ont dit que la Robe qu'elle possède est *sans couture.* Endlich in der Vorrede S. XVI: Il eût été plus juste d'intituler cet ouvrage *La Sainte Tunique*, car c'est la *tunique sans couture* que nous possédons à Argenteuil, et non la *robe.*

Alles, was Hr. Guerin alſo dem Trierer Rocke zugeſteht, iſt, daß er eine Obertunica des Herrn ſei. Diejenigen Trierer Apologeten, welche mit uns einig ſind, daß Chriſtus nur eine Tunica gehabt, namentlich Hr. Marx, und wohl auch die „kritiſchen Schneider" und Hr. Clemens [1]), können dies gar nicht für ein Zugeſtändniß erachten, da er ihnen etwas zugeſteht, deſſen Exiſtenz ſie leugnen. Aber wir wollen mit Hn. Guerin annehmen, Chriſtus habe zwei Tuniken getragen, die Argenteuiler ſei die untere, die Trierer die obere lange, ſo iſt Hr. Guerin auch vollkommen berechtigt, allein die ſeinige für die ungenähte zu halten. Denn bei Joh. 19, 23 iſt nur von einem ungenähten Kleide die Rede, und dieſes nennt der Evangeliſt mit dem Artikel *TON* χιτῶνα, die Tunica,

1) S. Marx S. 9. Unſere frühere Schrift S. 4 und oben S. 62.

ſo daß er alſo nur eine Tunica anerkennt, und die etwanige „Robe“ nicht als Tunica betrachtet haben kann. Denn wenn von einer untern und einer obern Tunica die eine im Gegenſatz zur andern als ὁ χιτών bezeichnet werden ſoll, ſo kann dies nur die untere ſein, und ὁ χιτών war nach Johannes ungenäht.

Der Argenteuiler Rock kann gar keinen beſſeren Vertheidiger finden, als Hn. Dr. Clemens ſelbſt. Wir müſſen, um dies zu zeigen, noch einmal zu ſeinem bedächtigen Schluſſe (ſ. oben S. 33) zurückkehren und ihm die Folgen deſſelben, von denen er keine Ahnung gehabt zu haben ſcheint, darlegen. Er ſagte S. 17: „Joſephus der griechiſch ſchrieb, würde die lange Tunica durch das „einfache Wort χιτών gar nicht haben bezeichnen können.“ Wir ſchließen alſo weiter: Johannes der griechiſch ſchrieb würde die lange Tunica durch das einfache Wort χιτών gar nicht haben bezeichnen können. Der lange Trierer Rock kann alſo offenbar gar nicht das bei Johannes durch das einfache Wort χιτών bezeichnete Gewand ſein. Das iſt doch klar, und eben ſo klar iſt, daß dann gerade der Argenteuiler Rock, der die kurze Tunica ſein will, ſich gegen den Trierer auf dieſe Stelle berufen kann. [1])

Endlich haben die Argenteuiler Apologeten mit ihrer jetzigen Behauptung gar nichts aufgegeben, ſondern ſie ſagen nur völlig daſſelbe, was ſie ſchon immer geſagt hatten. Schon Gerberon [2]) S. 73 ſagte, er wolle nicht beſtreiten, daß zu Trier ein Gewand Chriſti ſei; j'ay seulement dessein de faire voir, qu'encore qu'il y eût à Trèves un de ses vétemens, il n'est pas pour cela moins veritable, que sa Tunique sans couture est à Argenteüil. Aussi ceux qui ont écrit l'histoire du vétement qui est à

1) Daß auch die Freiburger Jeſuiten den Rock zu Argenteuil als die ungenähte Tunica anerkennen, geht aus der von uns früher (S. 66 oder 71) angeführten Wunderliteratur hervor, und aus Guerins Buch wiſſen wir, daß es gerade Freiburger Zöglinge waren, die die Verehrung der Argenteuiler Tunica in neuen Aufſchwung brachten.

2) Eine eigenthümliche Notiz hat dieſer S. 77. Je diray seulement en passant que Gretserus a beaucoup épargné ceux de Trèves et que c'est en leur faveur que ne voulant pas dire *tout ce qu'il sçavoit* de la Robe qu'ils exposent à la devotion des peuples, il n'a pas voulu declarer, qu'elle n'est pas aussi veritable qu'ils la disent; „neque velim, si possim, definire.“ *Nous en avons appris le mystere de ceux qui l'ont veue de fort prés et qui ne l'ont pû dissimuler, quoy qu'ils eussent grand interest à parler à son avantage.*

Digitized by Google

Trèves (er bezieht ſich am Rande auf den „Kurtzen Bericht" 1655) . . . . se contentent de dire que c'est sa longue Robe ou Veste, qu'ils appellent Togam Domini, et que nous ne leur disputons pas.

Und genau ebenſo, wie er jetzt ſpricht, ſprach Hr. Guerin in ſeinem frühern Buche. Hier drückte er ſich S. 313 wörtlich alſo aus: Nous disons que l'église de Trèves peut bien être enrichie de l'un des habits du Sauveur, mais que c'est *de la Robe et non de sa Tunique*, und S. 319: Nous avons vu, par des raisons plausibles ce nous semble que, de toutes les manières, cette ville ne peut que prétendre à la possession d'une *Robe*, et non de la Tunique sans couture.

Wenn alſo die „kritiſchen Schneider" vorgeben: „die Herren „von Argenteuil hätten öffentlich beurkundet, nur in Trier „ſei der ungenähte Rock des Heilandes, bei ihnen nur ein anderes „Kleid, etwa der Purpurmantel" ſo iſt dieſe kleine Ungenauigkeit dahin zu berichtigen: die Herren von Argenteuil haben öffentlich beurkundet, daß nach wie vor bei ihnen die Tunica (das Kleid, von welchem der Evangeliſt Johannes 19, 23 ausſagt, daß es ungenäht geweſen) ſei, zu Trier aber nur ein anderes Kleid, etwa die lange Robe.

Druckfehler.

S. 5 Note Z. 6 lies: III, 6, 4. S. 9. Z. 6 lies: Luc. 17, 14. S. 9 Note lies: p. 29. S. 19 Note Z. 18 lies: *εὐανθής*. S. 20 Z. 12 l.: I, 653. S. 44. Z. 1. ſtatt: ihren Preis, lies: den Preis dieſer Sorte.

Digitized by Google

Bonn, gedruckt bei Carl Georgi.

Digitized by Google

Der

Heilige Rock zu Trier

und

die zwanzig andern

Heiligen Ungenähten Röcke.

Eine hiſtoriſche Unterſuchung

von

Dr. J. Gildemeiſter und **Dr. H. von Sybel,**

Profeſſoren an der Univerſität zu Bonn.

Zweiter Theil.

Die Advocaten des Trierer Rockes.

Zweites Heft.

Düſſeldorf,

Verlag von Julius Buddeus.

1845.

Digitized by Google

Alles dergleichen würde beſſer ſtillſchweigend vernichtet, als daß die Wahrheit heiliger Reliquien, durch ſolchen Wahnſinn entſtellt, der Gefahr gerechten Mißtrauens bei den klügern Katholiken ausgeſetzt wird, des Gelächters der Nichtkatholiken zu geſchweigen.

Der Jeſuit Papebroch, **Acta Sanctorum 30. Juni p. 573.**

Digitized by Google

Herr Dr. Clemens hat ſich nicht begnügt, die archäologiſche Legitimität des Trierer Rockes aus den Händen der Kritik zu erretten; er hat freilich gefühlt, daß der Beweis für die Aechtheit deſſelben, der Beweis, daß Chriſtus gerade das in Trier befindliche Exemplar getragen, noch in voller Ausdehnung zurück wäre, auch wenn daſſelbe in Form und Farbe einer jüdiſchen Tunica des erſten Jahrhunderts vollſtändig entſpräche. Jener Beweis kann nur auf hiſtoriſchem Wege geführt werden, und Hr. Clemens hat ſich aufgemacht, denſelben trotz aller Einwendungen der Kritik zu erhärten.

Hr. Clemens iſt nicht gerade bewandert in der Geſchichte der Reliquienverehrung und ihrer Streitigkeiten: es iſt das auch ſeines Amtes nicht, und wir ſind fern davon, jemanden unnöthiger Weiſe dergleichen Studien zuzumuthen. Ihm aber würden ſie bei ſeinem neueſten ſchriftſtelleriſchen Unternehmen doch zu Gute gekommen ſein; er würde daraus entnommen haben, daß es im Zweifel allen Reliquien überhaupt nicht rathſam iſt, ſich einzulaſſen auf kritiſche Kämpfe. Das ganze Gemäuer iſt ſo morſch, daß es unter den Tritten der Vertheidiger nicht weniger erzittert, als unter jenen der Angreifer. Iſt einmal ein Riß hineingeſchlagen, ſo begnügt ſich der vorſichtige Apologet mit Schweigen und Vergeſſen; ein ſolcher weiß, daß jede Berührung den Schaden nur erweitern kann, und bedenkt vor allen Dingen die Gefahr, ſelbſt in dem Trümmerhaufen ſtecken zu bleiben.

Wir hatten uns in der von Hrn. Clemens angegriffenen Schrift begnügt, nur das Nothwendigſte und Unumgänglichſte über die Nichtigkeit der Trierer Legenden beizubringen. Wir gaben die Reſultate ziemlich weitläufiger Forſchungen mit möglichſter Beſeitigung ihres Materials, und ſehen jetzt mit Ver-

Digitized by Google

gnügen, wie bereitwillig Hr. Clemens uns in dieſem Verfahren entgegen kommt. Auch er ſieht von jenem Materiale auf das Vollſtändigſte ab, auch er hält ſich ſtreng an die Reſultate und die bei uns ſichtbar gewordenen Beweiſe dafür, er erſpart uns ſorgfältig jede Thatſache und jede Quelle der Trierſchen Geſchichte, die wir nicht ſelbſt ſchon angeführt hätten. Da er aber doch etwas wild mit dieſen unſern Anführungen umſpringt, da er ſie als wurzelloſe Stangen beinahe ganz auf den Kehricht werfen möchte, ſo ſcheint es angemeſſen, ihn jetzt auf die Wurzeln des Baumes aufmerkſam zu machen, die ſich in weiterer Ausdehnung durch die ältere Geſchichte Triers verbreiten, und hier und da recht maſſenhaft zu Tage treten. Es iſt nicht unſere Schuld, wenn darüber die Wiſſenſchaft des Hn. Clemens in Stolpern geräth und nebenbei ein gutes Theil anderweitiger Koſtbarkeiten Triers zu Falle kommt.

§. 1.

Die Sylveſterurkunde in Balduins Urkundenbuch ſtammt aus dem 12. Jahrhundert.

Das geſammte hiſtoriſche Material für die Geſchichte des Rockes vor 1150 beſteht:

1. Aus einer Geſchichte in dem Leben des Agricius, vom Ende des 11. oder dem Anfang des 12. Jahrhunderts.

2. Aus einer angeblichen Urkunde des Papſtes Sylveſter, deren Unächtheit gewiß und auch von Hn. Clemens eingeräumt iſt. Dieſelbe liegt in fünf verſchiedenen Formen vor, zweien, deren Herkunft und Alter nicht bezeugt, ſondern zu erſchließen iſt, drei andern, von denen eine der Rock nicht kennt, die zweite den Rock und andre Reliquien, die dritte den Rock und fernere Zuſätze erhalten hat. Die erſte von dieſen dreien ſteht in dem Leben des Agricius, die zweite findet ſich in der Gestis Trevirorum (Geſchichte von Trier), die jünger ſind, als das Leben des Agricius, und ſonſt nirgends, die dritte in dem Urkundenbuche Balduins, aus dem 14. Jahrhundert.

Man ſieht, je vollſtändiger jede dieſer drei Formen iſt, deſto ſpäter erſcheint ſie. Wer die frühere Exiſtenz einer dieſer vollſtändigern behaupten will, muß ſie mit feſten Gründen erweiſen.

Digitized by Google

Wird dies unterlaſſen, ſo bleibt als einzige Thatſache beſtehen, daß der Rock zum erſten Male in einer Schrift des 12. Jahrhunderts genannt wird, daß er in frühern Quellen nicht vorkommt, und daß der geſchichtliche Beweis für ſeine Aechtheit verunglückt iſt.

Denn daß ſeit 1196 oder ſeit 1512 in Trier ein Rock exiſtirt, daß 1120 oder 1130 in den Geſtis Trevir. ein Rock genannt wird, kann natürlich einen ſolchen Beweis nicht erſetzen. In Trier exiſtiren 1512 auch Hoſen und ein Kamm Chriſti »damit ihn ſeine Mutter geſtrelt hat.« Die Geſten erzählen auch von einem Weincanale zwiſchen Trier und Cöln, und laſſen den Agricius im Jahre 368 von Antiochien nach Trier kommen, welche Dinge ſämmtlich gleich unſinnig und unbegründet ſind. Der Vertheidiger des Rockes muß alſo erweiſen, daß die Urkundenformen mit dem Rocke auch ſchon vor 1120 exiſtirt haben.

Es bedarf keiner langen Prüfung des Clemensſchen Buches für die Wahrnehmung, daß dieſer natürliche und nothwendige Standpunkt überall in demſelben umgekehrt worden iſt. Er fordert uns auf, die frühere Exiſtenz der vollſtändigen Urkunde zu widerlegen.[1] Nicht das geringſte Anzeichen für eine ſolche frühere Exiſtenz bringt er bei; er lieſt die Urkunde, nicht anders als alle anderen Leute, in den Exemplaren des 12. und 14. Jahrhunderts; er ſtellt ſelbſt den Satz auf, daß ihr nur ein ächter Kern zu Grunde liege, zu dem er freilich den Rock gutwillig mitrechnet, daß aber die Hälfte etwa des jetzigen Beſtandes im 8., 9. oder 11. Jahrhundert eingeſchoben worden ſei. Obgleich nun in den vorhandenen Exemplaren dieſe angeblichen Einſchiebſel überall ſtehen, obgleich die älteſten derſelben das angebliche Kernſtück, Rock und ſonſtige Reliquien, nicht haben, ſo ergeht doch an uns die Forderung: wir ſollen die Beweiſe beibringen, daß der Rock in dem ächten Originale nicht

[1]) Der würdige Ehrenwächter des Rockes, Hr. Rey erhebt dieſes Begehren noch viel dringender (der h. ungenähte Rock Chriſti zu Trier u.ſ.w. S. 25): er meint, bis wir die Sylveſtriſche Urkunde, oder die älteſte Handſchrift darüber mit Beſtimmtheit angäben, fiſchten wir in trübem Waſſer. Der Unſchuldige redet Wahrheit ohne Wiſſen und Willen: wer den Trierer Rock zu kritiſiren unternimmt, fiſcht freilich in trübem Waſſer.

Digitized by Google

geſtanden habe, bei Strafe, für »hiſtoriſche Prädicanten, indolente und flüchtige Gelehrte«[1]) erklärt zu werden.

Wir können nur entgegnen: er zeige uns ein Exemplar, älter als das Jahr 1120, worin der Rock genannt wird. Er gebe uns einen concreten Grund für ein höheres Alter der Urkunde, und wir werden bereit ſein, ihn ſo genau und gründlich zu erörtern, wie irgend ein Verehrer des Rockes es wünſchen oder fürchten mag. So lange dieſe Forderung aber unerfüllt iſt, bleibt das 12. Jahrhundert, ohne daß es des geringſten weitern Beweiſes bedürfte, das Datum für die erſte urkundliche Erwähnung des Trierer Rockes. Da zugleich das gewiß ältere Exemplar der Vita kürzer, das gewiß ſpäter geſchriebene Balduins vollſtändiger, als jenes der Geſten iſt, ſo ergiebt ſich ſchon hieraus die Vermuthung, daß überhaupt die kürzeſten Formen die älteſten, die ſpätern aber erſt durch Erweiterung derſelben entſtanden ſind.

Was wird uns nun geboten als Beweis für die ſichere Exiſtenz einer vollſtändigen Form? Hr. Clemens verſucht ſich in einem Abſtecher auf das Gebiet der diplomatiſchen Wiſſenſchaft, und leiſtet hier ebenſo große Dinge wie oben in dem archäologiſchen Fache. Er ſtrebt darzuthun, was freilich bis jetzt dem Scharfblicke ſeiner gelehrtern Vorgänger entgangen iſt, daß die Urkunde Sylveſters gerade durch den Mangel eines beglaubigenden Siegels die Beglaubigung des höchſten Alterthums erhalte. Dieſes Ergebniß wird auf folgende Weiſe erzielt.

Erzbiſchof Balduin von Luxemburg legte im 14. Jahrh. eine Sammlung aller für die Rechtsverhältniſſe des Erzbisthums wichtigen Urkunden an. Dieſelbe zerfiel in zwei Bücher, das erſte die Urkunden der frühern, das zweite jene der Balduiniſchen Zeit enthaltend. Von dieſen war laut der Vorrede das erſte in fünf Capitel getheilt, 1. Briefe (litterae) von Päpſten, 2. von Kaiſern und Königen, 3. Briefe (litterae) über Güter der Trierſchen Kirche, 4. Trierſche Lehnbriefe (litterae), 5. vermoderte und ſiegelloſe Urkunden (cartae). Nach dieſer Aufzäh-

[1]) Clemens S. 59.

lung fährt die Vorrede fort: und einige der vorbeſagten Briefe (litterae, nicht cartae) waren wegen der fremdartigen und unbekannten Schrift nur mit äußerſter Schwierigkeit zu leſen. Gerade auf die 5. Abtheilung bezieht ſich dieſer Zuſatz, wie das Wort litterae zeigt, gar nicht: wir werden ſogleich ſehen, wie guten Grund die Leſerlichkeit der »ſiegelloſen« Urkunden hatte.

Wir bemerkten darüber in unſerer Schrift: da wir wiſſen, daß Balduin andere Urkunden, die kein Siegel mehr hatten, dennoch nicht zu den ſiegelloſen, ſondern in andere Capitel ſetzte, ſo erhellt daraus, daß er einen beſondern Nebenſinn mit dem Ausdrucke ſiegellos verband, d. h. daß er in die fünfte Abtheilung nur ſolche Urkunden ſetzte, die ihm wegen des mangelnden Siegels verdächtig oder unächt erſchienen.

Hr. Clemens iſt entgegengeſetzter Anſicht. Er ſagt:[1] Die Sammlung gab nach dem Proömium die Originale ſo treu wieder, daß man ſich auf ſie wie auf die Originale ſelbſt verlaſſen konnte, Balduin legte die größte Wichtigkeit darauf, kaiſerliche Verordnungen ertheilten denſelben gleichen Glauben und Gültigkeit wie den Originalen. Es wäre alſo, folgert der Hr. Doctor, und wir bitten dieſen ungeheuerlichen Schluß zu erwägen, ein Widerſinn geweſen, irgendwie verdächtige Urkunden in die Sammlung aufzunehmen. Weit entfernt davon, fährt er fort, daß in dem Ausdruck littere non sigillate eine Verdächtigung enthalten wäre, ſpricht derſelbe einzig und allein das hohe Alter der Urkunde aus, indem er auf eine Zeit hindeutet, wo die fränkiſchen Kanzleiformen[2] noch nicht allgemeinen Eingang gefunden hatten, wo demnach die Glaubwürdigkeit einer Urkunde nicht von einem Siegel abhing. Dieſe Zeit war aber ſeit länger denn einem halben Jahrtauſend verfloſſen, als Balduin den Plan zu ſeiner großen Documentenſammlung entwarf. . . . . . Das Balduiniſche Urkundenbuch berechtigt alſo zu dem Schluſſe, daß die vollſtändige Form der Urkunde zugleich auch die ältere ſei.

---

[1] S. 50.

[2] Nicht übel. Der Hr. Doctor iſt wohl der ernſtlichen Meinung, die Päpſte hätten aus dem fränkiſchen Reiche ihre Kanzleiformen erhalten, die Siegel ſeien eine Erfindung des großen Chlodovech? Doch, das ſind Kleinigkeiten.

Nun wir danken für die Belehrung, und haben zugleich noch eine andere Freude bei der Sache. Wenn einmal ein ganz gewaltiger blunder gemacht werden ſollte, ſo haben wir ſo viel Intereſſe an der Literatur unſeres Faches, daß wir mit Genugthuung nicht einen Hiſtoriker oder Archäologen, ſondern eben Hn. Doctor Clemens im öffentlichen Beſitze dieſer Entdeckung ſehen. [1])

Nämlich jene ganze Erörterung iſt, wie jeder ſachkundige Leſer auch ohne Anſicht des Diplomatars ſchon geurtheilt hat, ein Meſſer ohne Heft und Klinge, ein Beweis ohne Gründe und ohne Ergebniß. Wir übergehen eine Anzahl untergeordneter Bemerkungen, und geben ſogleich den entſcheidenden Punkt.

Es fragt ſich: was verſteht Balduin unter ſiegelloſen Urkunden? Sicher iſt: nicht ſolche überhaupt, von denen etwa die Siegel im Laufe der Zeit abhanden gekommen, denn dergleichen ſtehen ja in andern Abtheilungen. Hr. Clemens iſt alſo der Anſicht: gemeint ſind diejenigen, die ihres Alters wegen vor die fränkiſchen Kanzleiformen fallen, und deshalb nie ein Siegel gehabt haben.

Nun enthält aber die Abtheilung littere non sigillate folgende Stücke:

1.	Sylveſter an Agricius.	
2.	Papſt Johann XIII. an Theodorich,	Jahr 964.
3.	Papſt Benedict VI. an Theodorich,	» 974.
4.	Papſt Benedict	» 975.
5.	Papſt Leo IX.	» 1049.
6.	Papſt Victor II.	» 1057.
7.	Papſt Leo III. ohne Datum.	
8.	Papſt Benedict VII. an Poppo	» 1042.
9.	Papſt Benedict VI.	» 975.
10.	Papſt Leo IX.	» 1049.
11.	Papſt Benedict VII.	» 1017.
12.	Papſt Alexander II.	» 1068.

[1]) Wir haben hinlängliche Achtung für Hn. von Stramberg, um zu glauben, daß der von Hn. Clemens ihm zugeſchobene Antheil nur auf ein Mißverſtändniß des letztern hinausläuft, daß dieſer aus der citirten Stelle des Rh. Ant. das gerade Gegentheil des Gemeinten herausgeleſen hat.

Digitized by Google

Das bloße Verzeichniß vernichtet die Hypotheſe des gelehrten Herrn vollſtändig. Im 10. und 11. Jahrhundert waren die fränkiſchen Kanzleiformen ebenſo üblich, wie im 12., in welches die älteſten päpſtlichen Briefe unſerer Sammlung erſten Capitels gehören. Der Mangel des Siegels iſt alſo nicht im Mindeſten ein Zeichen hohen Alters.

Andrentheils ſtehen in dem Verzeichniſſe neun, unſeres Wiſſens, unbezweifelt ächte Urkunden. Litterle non sigillate bedeutet alſo hier auch nicht unächte Urkunden ſchlechthin — und wir haben dies auch nirgendwo behauptet.

Es bedeutet, um es kurz zu ſagen, Urkunden, die man nicht aus ächten oder ſcheinbaren Originalen noch auch aus beglaubigten Abſchriften, ſondern aus andern Quellen, aus Geſchichtſchreibern, mit einem Worte aus den Geſtis Trevirorum entnahm. Abgeſehn von Nr. 12, deren Unächtheit aus ſonſtigen Gründen ſicher iſt, ſtehen die übrigen ſämmtlich in den Handſchriften der Geſten, dritter Recenſion (ſ. Heft III.), aus dem Ende des 12. oder aus dem 13. Jahrhundert. Nur von einer einzigen, Nr. 6, iſt ſpäter das Original bekannt geworden; es weicht mehrfach von dem Texte der Geſten ab, Balduins Exemplar folgt nicht ihm, ſondern mit geringen orthographiſchen Aenderungen den Geſten.[1]) Alle dieſe Urkunden außer Nr. 7 betreffen wichtige Vorrechte des Trierer Erzbiſchofs, zumeiſt den Primat deſſelben: man bemerke nun, daß die darauf bezüglichen römiſchen Urkunden des 12. Jahrhunderts, die ſich ausdrücklich als Erneuerung älterer Briefe geben, von Balduin nicht dem fünften, ſondern dem erſten Capitel zugetheilt worden ſind. Nichts iſt klarer, als daß er freilich an dem Alter ſeines Primats nicht gezweifelt, wohl aber Bedenken über die Aechtheit der bloß in den Geſten überlieferten Urkunden gehabt hat.

Hiemit iſt auf das Vollſtändigſte dargethan:

1. **Die Sylveſterurkunde hat auch in Balduins Augen geringere Gewähr gehabt, als irgend eine littera sigillata.**

2. **Sie hat nicht das mindeſte ſonſtige Gewicht, laut kaiſerlicher Verordnung, als ihr Original, die Geſta des 12. oder 13. Jahrhunderts.**

---

[1]) Näheres in der Anmerkung am Ende des Heftes.

Digitized by Google

3. Sie iſt völlig unbrauchbar zu dem Beweiſe, daß die vollſtändigen Formen der Urkunde älter ſeien, als die kürzeren. Urkundlich erſcheint der Rock zum erſtenmale in den älteſten Geſten, nach 1120.

Nachweislich iſt in den ſpätern Geſten (13. Jahrhundert) die Urkunde zu der Geſtalt erweitert worden, die ſie in Balduins Sammlung zeigt.

Der Hr. Doctor aber möge uns erlauben, ungeirrt durch die Balduinſche Sammlung zu der Prüfung der übrigen Formen der Urkunden fortzuſchreiten, und an ihnen unſern Satz weiter zu prüfen, daß jede kürzere, eben weil ſie kürzer iſt, ein höheres Alter als die vollſtändigen hat. Seinerſeits wolle er ſich die Lehre abnehmen, daß es jedem Schriftſteller nützlich iſt, ſeinen Gegenſtand wenigſtens einiger Maaßen zu kennen, und über Urkundenbücher nicht eher mitzureden, als bis er weiß, was darin ſteht.

§. 2.

Die älteſte Form der Sylveſterurkunde ſteht bei Brower.

Brower in den Annalen von Trier IV, 2. druckt die Urkunde Sylveſters ab, nach einer, wie er ſagt, ſehr alten Handſchrift. Hier beſtätigt Sylveſter den Primat Triers, welchen Petrus einſt dem h. Eucharius und deſſen Gefährten durch ſeinen Stab übertragen habe. Weiter iſt nichts darin geſagt, es fehlt die unſinnige Bezeichnung des Agricius als Patriarchen von Antiochien, es fehlt jede Erwähnung der h. Helena und aller von ihr nach Trier geſandten Reliquien, mithin auch des h. Rockes.

Brower wiederholt dieſe kurze Form in der ungedruckten Metropolis Trevir. Er beruft ſich in den Annalen in Bezug auf Helenas trierſche Geburt, die antiochiſche Herkunft des Agricius, das Geſchenk der Reliquien, nicht auf die Urkunde, ſondern auf andere Quellen. Er ſagt nach Thiofrid, daß im 11. Jahrhundert die Tunica in Trier unbekannt geweſen ſei. Er ſagt ausdrücklich, ſehr alte Nachrichten erwähnten den Primat, und alle Nachkommen ſagten, durch Conſtantins und Helenas Gunſt habe Agricius die Erneuerung deſſelben erhalten.

Digitized by Google

Alt erſcheint ihm alſo der Primat, neuer der Einfluß der Helena, für alt hält er mithin den Inhalt ſeiner Urkunde, und die ſpätere Form für jünger.

Hr. Clemens giebt dies zu, er nennt es wenigſtens wahrſcheinlich.[1]) Es ſoll aber für die Sache nichts daraus folgen, es ſei nur bewieſen, daß die unvollſtändige Abſchrift, deren Brower ſich bedient, (denn von dem Originale ſei überhaupt bei ihm nicht die Rede)[2]) gerade von ihm für die älteſte angeſehn wurde. Die Geſten aber hätten die vollſtändige Form, und Hr. Clemens fragt alſo, warum wir hier nicht wie an einer andern Stelle unſeres Buches die Kritik angewandt hätten: »bis die Quelle Browers genauer bekannt iſt, müſſen die Geſten den Vorzug haben.« —

Die letzte Analogie konnte nicht unglücklicher gewählt ſein. An der betreffenden Stelle handelte es ſich um eine Thatſache von 1127, wo die Geſten alſo gleichzeitige Quelle ſind, und man erſt wiſſen mußte, ob Brower ſich ebenfalls auf gleichzeitige Nachrichten ſtützte, was bekanntlich nicht immer der Fall iſt.[3]) Hier aber, bei der angeblichen Sylveſterurkunde, haben die Geſten an ſich gar keine Gewähr: nicht auf ein von ihnen oder von Browers Quelle erzähltes Factum, ſondern auf das Alter der beiden Quellen ſelbſt kommt es an, und dabei hat Brower das Zutrauen zunächſt für ſich, daß er das Alter zweier Trierſchen Handſchriften richtig zu beſtimmen verſtanden hat. Er verſichert, indirekt aber darum nicht weniger beſtimmt, daß die Handſchrift mit der kürzeren Urkunde älter ſei als die älteſten Handſchriften der Geſten (daß er letztere gekannt hat, erhellt aus vielen Stellen ſeines Buches) — Hr. Clemens wolle ihn widerlegen. Es iſt kindiſch, von uns einen weitern Beweis für Browers Urtheil zu fordern, ehe er die geringſte Reflexion gegen daſſelbe beigebracht hat.

---

[1]) S. 48, 49.

[2]) Dieſen gewichtigen Umſtand hatten wir früher nicht berückſichtigt, und können auch jetzt ihn nur auf ſich beruhen laſſen. Von dem Originale der Sylveſterurkunde hat freilich noch kein Menſch gehört.

[3]) Es wird ſich weiter unten herausſtellen, daß noch dazu Brower in dieſem Falle, nach ſeiner uns jetzt bekannten Quelle, gegen die Geſten Recht hatte.

Digitized by Google

Doch freilich, etwas bringt er, was auf den erſten Blick wie eine Reflexion ausſehn könnte. Er ſetzt eine Auctorität gegen die andre, und ſucht Brower mit Hontheim zu widerlegen. Hontheim, bemerkt er, der lange nach Brower geſchrieben, von dem H. v. S. ganz willkürlich ſage, daß er den Browerſchen Text überſehn oder kein Gewicht auf eine als falſch erkannte Urkunde gelegt habe, Hontheim alſo habe, indem er die Abfaſſung des vollſtändigen Textes in das Jahr 467 ſetze, ganz anders als Brower geurtheilt, und allerdings Gewicht auf die Urkunde gelegt, da er ihrer Erörterung beinahe eine Folioſeite widme. Hr. Clemens könnte einſt aus gleichem Grunde berichten, wir hätten auf ſeine Schrift Gewicht gelegt, da »wir ihrer Erörterung einige Bogen widmen«. Denn ebenſo wie die unſrige exiſtirt Hontheims Erörterung nur zu dem Zwecke, die völlige Nichtigkeit ihrer Objecte darzuthun, woraus ſich freilich eine beſondere Art von Hochſchätzung ergeben möchte. »Aber Hontheim ſetzt die Urkunde in das Jahr 467.« Hr. Clemens wolle S. 59 des Vorwortes bei Hontheim aufſchlagen, und ſich dort überzeugen, daß Hontheim die Jahrszahl 467 ausdrücklich eine unrichtige nennt, und ſie bloß als die einmal übliche beibehält.[1]) Aber auch hier, wird unſer Gegner erwiedern, hält er feſt am Erzbiſchofe Voluſian, um 480 oder 500, der die vollſtändige Urkunde habe erneuern laſſen. Wäre aber Hr. Clemens über die ſtehende Einrichtung von Urkundenbüchern unterrichtet, ſo würde er wiſſen, daß man falſche Urkunden nicht an der Stelle abzudrucken pflegt, die ihnen die Zeit ihrer Fabrikation anweist, ſondern dahin ſetzt, worin ſie nach ihren Anſprüchen geſetzt ſein wollen. Nun gibt ſich unſer Diplom in dem Exemplar, welches Hontheim für das älteſte hielt, für eine durch Voluſian erneuerte Urkunde Sylveſters aus, und deshalb ſtellt es Hontheim zu Voluſian, einzig in dem eben erläuterten Sinne. Aber nicht im Entfernteſten glaubt er, daß thatſächlich Voluſian eine ſolche Erneuerung geliefert habe. Denn das Diplom

[1]) H. D. I. p. LIX. not.: ut aliquem praetenso diplomati Silvestrino, sub Volusiano rescripto, annum daremus, retinuimus eum, quem Browerus et Masenius, huius privilegii assertores, assignant, non quasi credamus, eo anno Volusianum sedisse, cum potius persuasum nobis sit, Jamblichum praefuisse anno 467.

Digitized by Google

nennt den Eucharius, Valerius und Maternus Schüler des h. Petrus: Hontheim verficht überall den Satz, daß dieſe Erfindung erſt im 9. Jahrhundert aufgekommen ſei, und legt ſo wenig Gewicht auf die falſche Sylveſterurkunde, daß er ſie bei dieſer Unterſuchung gar nicht einmal erwähnt.

Hontheim entſcheidet alſo gar nicht gegen Brower. Er läßt ſich eben nicht ein auf die Frage, wie das von ihm verworfene Machwerk entſtanden ſei.[1] Nicht beſſer kommt Hr. Clemens bei dem Bollandiſten[2] weg, der ſich ausdrücklich für Brower erklärt, und den er ebenfalls auf Hontheims angebliche Meinung zurückbringen möchte. Er ſagt, daß derſelbe, wiewohl ihm die Urkunde überhaupt verdächtig ſei, und er Browers Text gegen Maſenius vertheidige, dennoch ausdrücklich nur die Angabe über Helenas trierſche Herkunft als ſpäteres Einſchiebſel bezeichne, im Uebrigen aber die Entſcheidung trierſchen Gelehrten überlaſſe, welcher Forderung dann durch Hontheim vollſtändig Genüge geſchehn ſei. Hievon iſt ſo viel wahr, daß der Bollandiſt (der Jeſuit Pinius) bei der Vertheidigung des Browerſchen Textes freilich den nächſten Zweck hat, Helenas trierſche Herkunft zu widerlegen, daß darum aber die Vertheidigung nicht minder allgemein gehalten iſt, und mit den Worten ſchließt: dies ſind meine Gründe für die Unächtheit des vollſtändigen Textes, mögen die trierſchen Gelehrten zuſehn, was ſie zur Vertheidigung deſſelben beibringen. Auf dieſes Begehren paßt denn freilich Hontheims Urtheil wie die Fauſt auf das Auge.

Die Gegengründe des Hn. Clemens haben alſo ſehr wenig auf ſich. Wir könnten damit, der Sachlage gemäß, abſchließen, machen aber zum Ueberfluſſe noch auf einen ſtyliſtiſchen Punkt aufmerkſam, der allein hinreichend wäre, Browers Text als den zuerſt allein ſtehenden Stamm zu erweiſen, an welchen eine ſpätere ungeſchickte Hand die Helena und ihre Reliquien angefügt hat. Man bemerke, daß der Papſt zuerſt die Stadt Trier in zweiter Perſon anredet, und in Browers Texte an keiner Stelle dagegen verſtößt.

[1] Bezeichnend für die Höhe des Hn. Rey ſind deſſen Klagen, wir hätten Hontheim des Irrthums ohne Beweis bezichtigt. Er lebt der feſten Ueberzeugung, Hontheim habe die Urkunde für ächt gehalten.

[2] Acta SS. Aug. III. 550.

Digitized by Google

Gleich im Folgenden aber heißt es: zu Ehren der Kaiſerin Helena (man ſollte denken: deiner Eingebornen; ſtatt deſſen heißt es:) der Eingeborenen jener Stadt. Die Anrede im Beginn der Urkunde iſt vollſtändig vergeſſen. Es iſt aber klar, daß bei einem und demſelben Schreiber ein ſolcher Fehler ebenſo unglaublich, als bei einem ungeſchickten Compilator leicht denkbar iſt.

Mithin bleibt bei der ganzen Discuſſion als einzig haltbarer Kern beſtehn, was wir bereits in unſrer Schrift über die ungenähten Röcke aufgeſtellt haben: Brower verſichert, daß die Handſchrift mit der kürzeſten Urkunde auch die älteſte ſei, und Brower hat zwar manchen hiſtoriſchen Fehler gemacht, wo es aber auf Handſchriftenkunde ankommt, muß man beſtimmte Gründe zu ſeiner Widerlegung haben. Statt deſſen triumphirt Hr. Clemens, daß es uns an Beweiſen für Brower fehle, und ſchleppt Auctoritäten gegen ihn zu Felde, die bei dem erſten Zuſammentreffen in die Reihen des Feindes übertreten.

§. 3.

Die Sylveſter-Urkunde in allen Formen iſt reine Privaterfindung.

Wir haben ſchon vorher die Anſicht des Hn. Clemens über die Entſtehung der Urkunde kurz erwähnt. Er ſagt S. 88.: abgeſehn von einigen Einzelnheiten, welche ihre gegenwärtige Faſſung, nicht bloß mit Recht verdächtigen, ſondern einer ſpätern Entſtehung überführen, kann ſie allen ihren Hauptpunkten nach, mit dem Primate, der Helena, und den von ihr durch Agricius nach Trier geſchickten Reliquien, ſo wie auch mit der Tunica, bereits im 5. Jahrhundert vorhanden geweſen ſein. (Als Beweis eine Stelle der Geſten, auf die wir zurückkommen). In dieſem Falle, ſchließt er, wird die Annahme, daß ihr ein früheres authentiſches Aktenſtück zu Grunde gelegen habe, im höchſten Grade glaublich.

Wir ſind überraſcht durch die beſcheidene Form dieſer Ausführung. Die Urkunde mit dem Rocke kann um 467 exiſtirt haben. Als wenn auf eine ſolche Möglichkeit etwas ankäme, als wenn damit etwas gewonnen wäre, als wenn das Prunken damit nicht die ganze Sachlage im Stillen umkehrte. Wird

das Alter des Rockes nicht als wirklich bewieſen, ſo gilt er für unächt troß aller Möglichkeiten. Wird die Exiſtenz einer alten vollſtändigen Urkunde nicht poſitiv dargethan, ſo gehört ſie in das 12. Jahrhundert, troß aller Möglichkeiten.

Und nun gar ſolcher Möglichkeiten! In der Note zu S. 88. gibt der Hr. Doctor als erweislich ſpätere Einzelnheiten auf: die Uebertragung des Primates durch Petrus ſelbſt, die Bezeichnung des Agricius als eines Patriarchen von Antiochien, und Triers, als der Vaterſtadt der Helena. Folgende Ueberſetzung der Urkunde, wo wir dieſe angeblichen Einſchiebſel durch kleinere Schrift unterſcheiden, möge zeigen, was dann übrig bleibt.

Wie im Heidenthum durch eigene Kraft, ergreife auch jetzt Trier den Primat über Gallier und Deutſche, welchen dir vor allen Biſchöfen dieſer Völker im Anfang der chriſtlichen Religion mit den heiligen Lehrern Eucharius, Valerius und Maternus, Petrus das Haupt der Kirche durch ſeinen Stab zuertheilte, die eigene Würde mindernd, um dir Antheil zu geben, welchen ich ſein Diener und unwürdiger Nachfolger Sylveſter durch Agricius den Patriarchen von Antiochien erneuernd beſtätige, zu Ehren des Vaterlandes der Kaiſerin Helena, der Eingebornen jener Stadt, welche dieſe Glückliche verherrlichte, durch den von Judäa mitgebrachten Apoſtel Matthias, mit der Tunica und dem Nagel Chriſti u. ſ. w. und anderen Reliquien.

Jeder ſieht, daß von bloßen Einſchiebſeln hier nicht zu reden iſt, ſondern von einer vollſtändigen Umarbeitung, daß alſo nichts mehr Hn. Clemens einſteht gegen die gleichberechtigte Möglichkeit, auch der Rock ſei erſt durch eine ſpätere Umarbeitung entſtanden. Vor allen Dingen iſt die blinde Willkür dieſer Clemensſchen Annahme augenfällig. Von ſeinen angeblichen Einſchiebſeln ſteht Petrus und Eucharius in allen vorhandenen Exemplaren, Antiochien in dem Leben des Agricius und den Geſten, Helenas trierſche Herkunft in allen Formen außer Browers Text. Von ſeinem angeblichen Kerne fehlt der Rock in allen Exemplaren außer den Geſten, der Nagel bei Brower und im Codex von Verdun. Er geht alſo noch viel gewaltthätiger mit der Urkunde um als wir nach ſeiner Behauptung. Auch wir nehmen Einſchiebſel und Zuſätze an, halten uns aber für deren Beſtimmung durchaus an das gegebene Material. Er jedoch

Digitized by Google

wirft weg und bewahrt auf bloß nach der Convenienz des ungenähten Rockes, und ſchlägt nicht nur den Handſchriften der Urkunde, ſondern auch ſeinen eignen Beweismitteln in das Angeſicht.

Denn einmal beruft er ſich S. 88., um ſeinen Kern im 5. Jahrhundert nachzuweiſen, auf die Erzählung der Geſten, Voluſian habe um 467 die Urkunde erneuern laſſen. Dieſe iſt aber wie von ſelbſt erhellt, nichts anderes als eine Wiederholung der Notiz aus der Ueberſchrift der Urkunde, wie ſie Hontheim aus dem Codex von Verdun mittheilt. Die Ueberſchrift aber meint ausdrücklich, daß Voluſian die Urkunde, wie ſie hier ſtehe, bekommen habe, und keinen andern Sinn hat auch die Stelle der Geſten. Gleich anzuführende ältern Quellen zeigen, daß ſie dabei vollſtändig im Irrthum ſind, daß Voluſian überhaupt mit der Urkunde nichts zu ſchaffen gehabt hat. Der Hr. Doctor ſucht als ſolider Vermittler Wahrheit und Irrthum zu verſöhnen, indem er jedem Theile die Hälfte zukommen läßt. Nach allen Geſetzen der Kritik — ſetzt er ſich damit zwiſchen zwei Stühle.

Ferner aber, was wird aus ſeiner Anſicht von der ſiegelloſen Urkunde in Balduins Diplomatar? der er, wie wir ſahen, wegen des mangelnden Siegels das graueſte Alterthum, weit vor allen fränkiſchen Kanzleiformen, zuwies? die aber doch jene angeblichen Einſchiebſel enthält? Uns iſt das Schickſal dieſer preislichen Anſicht allerdings gleichgiltig: er aber wird einſehn, daß er durch die Lehre von den Einſchiebſeln ſeinen Beweis für das hohe Alter der vollſtändigen Urkunde ſelbſt ſchon aus den Wurzeln gehoben hat, noch ehe wir die Feder anſetzten. Armer Beweis, unglückliches Fundament eines unglücklichen Buches, der auf S. 50 mühſam geſchaffen, ſchon auf S. 88 den Händen des eignen Erzeugers erliegen mußte.

Es iſt alſo gar kein Grund vorhanden, in der Weiſe des Hn. Clemens zwiſchen Kern und Zuſätzeln zu unterſcheiden. Um ſo weniger, ſetzen wir nun hinzu, als die Geſten über Voluſian vollſtändig im Irrthume ſind, als auch der

Digitized by Google

angebliche Kern des Hn. Doctor im 5. Jahrhundert nicht exiſtirt haben kann.

Wir kennen die ächten päpſtlichen Briefe zur Beſtätigung des Trierſchen Primates. Eine lange Reihe, die vom 10. Jahrhundert anhebend bis in das 16. hinabgeht. Der älteſte, von Johann XII. iſt nicht gedruckt, der zweite, von Johann XIII. enthält Folgendes:

Als der Erzbiſchof Theodorich von Trier nach Rom kam, hörten wir, wie wir ſchon früher durch Hören und Leſen vernommen,[1] daß Petrus den Eucharius, Valerius, Maternus als Bekehrer nach Trier geſchickt habe. Deshalb erneuern wir die Privilegien, welche die römiſche Mutterkirche den genannten Heiligen, ſo wie ihren Nachfolgern Agricius, Maximin, Paulin, Severus, von Anfang an verliehen hat, welche, wie bewieſen iſt, durch die Zerſtörung jener Stadt,[2] durch Brand oder ſonſt ein Unglück vernichtet worden ſind.[3]

Hieraus ergibt ſich:

1) Leiblich vorhanden war im Jahre 969 ein Privileg Sylveſters für Agricius nicht. Der Biſchof beweist, es ſei 882 verbrannt.

2) War es vor 882 vorhanden, ſo hatte es gerade die Angaben über den vom Apoſtel Petrus verliehenen Primat, welche Hr. Clemens als Einſchiebſel betrachtet.

3) War es aber vor 882 in Wahrheit vorhanden? Oder, was hat der Biſchof des Nähern über den Brand von 882 bewieſen? 882 waren alle Papiere der Trierſchen Kirche ver-

[1] Der Papſt ſagt nicht, daß dieſe ſeine eigne Kenntniß eben auf alten Urkunden beruhe. Hontheim h. d. Tr. I. pag. XXII.

[2] Im Jahre 883.

[3] Im Original: Theodorico Trevir. eccl. archiep. veniente Romam ... audivimus, sicut etiam pridem audiendo immo et legendo compertum habuimus, eandem ipsam prae ceteris Galliarum ecclesiis christianae religionis exordium catholicaeque fidei prima rudimenta percepisse per sanctorum virorum Eucharii, Valerii ac Materni, et caeterorum evangelicam doctrinam, quos tempore suo prd. b. Petrus Apostolus ordinavit et instruxit, nec non illuc ad praedicandum direxit. Unde iura.... privilegiorum, quae a S. Romana matre ecclesia praefatis sanctis eorumque reliquis successoribus, id est A. M. P. S... a primordio et usque nunc autentice concessa sunt, quae etiam ipsius civitatis excidio, incendio aliquove casu consumta probantur... reconfirmare dignum duximus.

Digitized by Google

nichtet worden, es iſt denkbar, daß der Biſchof nichts als dieſen allgemeinen Umſtand dem Papſte anführte. Auf die Namen der einzelnen verbrannten Urkunden kam wenig an, der weſentliche Inhalt derſelben, der Primat Triers, ſtand geſchichtlich ohne dies feſt. Die erſte der hier als authentiſch bezeichneten Urkunden hat jedenfalls nie exiſtirt, niemand kann ſich einbilden, daß der Apoſtel Petrus in Wahrheit dem Heidenbekehrer Eucharius den Primat über Gallien und Deutſchland ausgeſtellt hat.

4) Gleichviel aber, ob eine Urkunde Sylveſters, die dem Agricius den Primat des Eucharius beſtätigt, vor 882 exiſtirte, oder nicht, in jedem Falle war ſie dem Papſt und dem Erzbiſchofe von Trier im Jahre 969 unbekannt. Sie war es ebenſo dem Papſte Benedict VI. im Jahre 974, dem Papſte Benedict VII. im Jahre 1017, ſo wie dem Papſte Leo IX. und dem Erzbiſchofe Eberhard von Trier im Jahre 1049, welche ſämmtlich den obigen Satz in wörtlichem Gleichlaute wiederholen.[1] Vom Jahre 882 bis zum Jahre 1049 war es eine von den Päpſten und den Erzbiſchöfen von Trier anerkannte Wahrheit, daß eine Sylveſterurkunde nicht exiſtire.

Es wird ferner niemand behaupten, daß die jetzt vorliegende Urkunde die ächte, aber erſt nach 1049 aufgefunden ſei. Gibt doch der Hr. Doctor ſelbſt zu, daß der Apoſtel Petrus, Antiochien, Helenas trierſche Herkunft nicht im Originale geſtanden haben können. Ueberdies, wann hätte jemals ein Papſt in ſolchen Unformen[2] ein Privileg ausgeſtellt?

Nur eine Annahme bleibt übrig. Die uns vorliegende Urkunde iſt reine Privatarbeit, ganz abgetrennt von der Tradition und den Rechten der trierſchen Kirche, von dieſer und dem römiſchen Stuhle im 10. und 11. Jahrhundert nicht anerkannt. Von vorn herein iſt die

---

[1]) Den Gegenſatz in der Bulle Leo X. von 1514, wo Sylveſters Urkunde weitläufig angeführt wird. Die Urkunden nach 1049 und vor 1514 beſtätigen die Vorrechte Triers mit kürzerer Bezugnahme auf die älteren Bullen.

[2]) Ohne Ueberſchrift und ohne Addreſſe, nicht einen geiſtlichen Würdenträger, ſondern eine Stadt anredend, ohne Datum, am Schluſſe zwei Verſe ꝛc.

Digitized by Google

Aufgabe hoffnungslos, aus ihr »eine Altersbeſtimmung dieſer Tradition« zu gewinnen.[1])

Sehn wir jetzt, wann man dieſe Privatarbeit angefertigt hat? [2])

§. 4.

Die älteſte Form der Sylveſterurkunde iſt nicht vor 980 entſtanden.

In allen bekannten Handſchriften[3]) der Urkunde heißt es: den Primat, welchen dir durch Eucharius, Valerius und Maternus Petrus das Haupt der Kirche durch ſeinen Stab verlieh, ſeine Würde mindernd, um dir Antheil zu geben.

Der Stab dient hier nicht bloß als Schmuck einer Cärimonie, das zeigen die Schlußworte, nach denen Petrus etwas weggegeben hat, und der Beſtand der trierſchen Sagen im 11. und 12. Jahrhundert.

In Trier nämlich beſaß man damals und ſpäter den Stab des h. Petrus. Es hieß,[4]) der Apoſtel habe ihn ſeinem Schüler Eucharius gegeben, um deſſen Gefährten Maternus damit von den Todten zu erwecken, nachdem derſelbe in Elegia im Elſaß verſtorben war. Eucharius hätte ihn darauf nach Trier gebracht und ſeinen Nachfolgern hinterlaſſen, bis im Jahre 451, bei dem drohenden Heranzuge Attilas des Hunnenkönigs, die Trierer den Stab mit den übrigen beweglichen Reliquien nach Metz gerettet hätten.[5]) Nach dem Abzuge der Hunnen ſei in Metz die Wiedererſtattung dieſes Kleinodes verweigert, vergebliche Proceſſe zu verſchiedenen Zeiten darüber geführt worden, endlich um das Jahr 960 habe Erzbiſchof Bruno von Cöln

---

[1]) Cl. S. 48. Da dieſelbe zu nichts Anderem dienen ſoll, als zur Altersbeſtimmung der Tradition der Trierſchen Kirche, ſo kommt ꝛc.

[2]) Unſrer Anſicht nach iſt ſie geradezu nach dem freilich ſchlecht benutzten Muſter der ächten Urkunde Johanns gearbeitet.

[3]) Mit einer einzigen Ausnahme. Da hier aber die Urkunde auch den h. Mathias erwähnt, mithin ſchon aus dieſem Grunde ſpäter als 1053 zu ſetzen iſt, ſo iſt ihre Variante für unſre Frage von keiner Bedeutung.

[4]) Die Nachweiſungen folgen unten.

[5]) Auch mit der Tunica? oder der geheimen Kiſte des Agricius?

Digitized by Google

den Stab zum Geſchenke erhalten. Aber auch der habe ihn den rechten Eigenthümern vorenthalten, und erſt ſein Nachfolger im Jahre 980 der Trier Kirche wenigſtens die Hälfte deſſelben zurückgegeben.

Der Papſt aber, wird hinzugeſetzt, führt keinen Biſchofsſtab, weil Petrus den ſeinigen dem Eucharius abgetreten. Suam quoddam modo minuens dignitatem.

Die ganze Geſchichte iſt nun, wie die meiſten ihrer Verwandtſchaft, erſt nachträglich, erſt um 980 erfunden, um dem ſeitdem in Trier befindlichen halben Stocke eine geſchichtliche Widerlage zu geben. Der einfache Beweis dafür iſt die Thatſache, daß der in Metz befindliche Stock durchaus nicht ſchon 451, und noch viel weniger aus Trier, ſondern erſt um 930, und zwar aus Toul dorthin gekommen iſt,[1]) und nicht aus Furcht vor den Hunnen, ſondern als friedlicher Kaufpreis eines Landguts. In Toul lag er ſeit Menſchengedenken, ſie ſagten, wie hundert Jahr ſpäter die Trierer, der h. Petrus habe ihn ihrem erſten Biſchofe eigenhändig mitgegeben.

Jene Trierer Geſchichte, das ſieht jeder, war unmöglich auszuhecken, ſo lange ein Stab des Petrus überhaupt in Metz nicht exiſtirte, wie dies vor 930 der Fall war. Sie iſt ebenſo gewiß nicht gleich nach 930 erfunden worden, ſonſt hätte man auf irgend eine Weiſe Toul berückſichtigt, was mit wohlfeilen Mitteln zu erreichen war. Sie iſt erſt entſtanden, als der Toul-Metzer Güterkauf ſchon dem Dunkel der Geſchichte angehörte: wir können alſo unbedenklich feſtſtellen, ſie iſt erſt nach 980 an dem in Trier ſichtbaren Stocke emporgerankt.

Hiemit ſtimmt auffallend überein, daß vor 980 nicht eine Trierſche Quelle den Stock in irgend welcher Beziehung erwähnt, nachher aber die Berichte in ziemlicher Anzahl und Schnelligkeit ſich folgen. Es iſt nicht unintereſſant ihre Entſtehung und Fortbildung ſich kurz zu vergegenwärtigen: es führt das zu der Feſtſtellung einer für den Reliquiendienſt und die Geſchichtſchreibung Triers gleich bemerkens-

[1]) Adson. vita Gauzlini epi. Tullensis, bei Calmet Lorraine I. pr. p. 131. Vollkommen gleichzeitig, und in Toul anweſend. Zwiſchen 930 und 960 mag der angebliche Metzer Concilienſchluß angefertigt worden ſein, über welchen man die Anmerkungen am Ende des Heftes ſehe.

Digitized by Google

werthen Epoche. — Hr. Clemens wolle entſchuldigen, daß wir ihn eine Weile ganz im Stiche laſſen.

Vor dem Anfange des 10. Jahrhunderts lagen die Anfänge der trierſchen Kirche bis auf einige Namen im Dunkel. Man wußte von einem Prieſter Eucharius um 590 [1]) ſpäter von einem Biſchofe dieſes Namens, ſo wie von einem Biſchofe Valerius, von einem Biſchofe Maternus, [2]) das ſeien die erſten drei geiſtlichen Vorſteher Triers geweſen. Keine Nachricht meldet etwas Näheres über die Zeit und die Umſtände ihrer Wirkſamkeit. Ein trierſches Märtyrerbuch aus dem Anfang des 10. Jahrhundert hat noch nichts weiter als dieſe Namen. [3]) — Ebenſo iſt zu bemerken, daß bis dahin der Reliquiendienſt in Trier keine andern Gegenſtände hatte, als die Ueberreſte trierſcher Märtyrer, Bekenner und Biſchöfe — oder, um jedem Mißverſtändniſſe vorzubeugen, daß ſich auf dieſe Dinge alle Nachrichten vor dem 10. Jahrhundert beſchränkten. [4])

Man bemerkt nun, zuerſt vereinzelt in wenigen Kirchen ſchon im 7. Jahrhundert, dann aber raſch zunehmend und ſich weithin ausbreitend, das Streben, die Gründung des Chriſtenthums in Frankreich in möglichſt hohes Alter hinaufzurücken. [5]) Bis dahin hatte man die älteſten Miſſionen in das Jahr 250 geſetzt, jetzt ſollten die erſten Bekehrer Schüler der Apoſtel oder gar Chriſti ſelbſt geweſen ſein. Die hier entſpringende Dichtung zeigt ſich nicht eben ſchöpferiſch, die in einer Kirche einmal entſtandene Sage wird meiſt ohne große Aenderungen von den benachbarten mit bloßem Wechſel der Namen auf ſich über-

---

[1]) Gregor Tur. Vitae patrum I. 17. zwei Vitae Maximini A. S. Maji. VII. 22. aus dem 8. und 9. Jahrhundert nennen die Heiligen Eucharius, Valerius, Maternus.

[2]) Die ältern Martyrologien haben beide gar nicht. Ado und Uſuard nennen bloß den Biſchof Valerius, 29. Januar. Der Anhang zum Theganus (Hontheim H. D. diss. ad saec VI. §. 11.) nennt den Biſchof Maternus. Vom h. Petrus iſt keine Rede.

[3]) Martene A. C. VI.

[4]) Die einzige uns bekannte Ausnahme bildet die Nachricht des Almannus über das Abendmahlsmeſſer.

[5]) Die Sache iſt längſt erledigt durch Bosquet, Cordeſius, Tillemont, Calmet, die Bollandiſten Papebroch und Pererius, für Trier durch Hontheim. Alles gut katholiſche Auctoritäten, denen ſich in neuerer Zeit Döllinger, in neueſter auch Hr. Dr. Clemens zugeſellt hat.

Digitized by Google

tragen, gewöhnlich ſendet Petrus auf einmal drei oder ſieben oder zwölf Bekehrer aus, wo denn ächte Namen des dritten oder vierten Jahrhunderts verſammelt werden, ſtets in der Weiſe, daß die betreffende Kirche ihren eignen Biſchof als Führer an die Spitze der Geſandtſchaft ſtellt. Das älteſte Zeugniß dieſer Art für Trier enthält die bereits erwähnte Bulle Johann XIII. von 969.

In dieſen Sagen ſpielt denn auch der baculus S. Petri eine ſehr beliebte Rolle, an welcher der trierſche Rock freilich nur ſehr nachträglichen Antheil nimmt. Das Märtyrerbuch des Uſuard (um 860, von Trier weiß es nichts als den Namen des Biſchof Valerius) ſagt zum 25. October: der h. Fronto, erſter Biſchof von Perigueux habe mit dem baculus des h. Petrus den h. Georg, erſten Biſchof von Velay, von den Todten erweckt. Jn 10. Jahrhundert melden die Acten des h. Martialis,[1]) erſten Biſchofs von Limoges aus der Zahl des 72 Jünger Chriſti (als ächt anerkannt 1024 von einem Concil daſelbſt, 1031 durch Papſt Johann XIX. und ein Concil zu Bourges, ſo wie ſpäter durch die Gloſſe des Corpus Juris Canonici.)[2]) Martialis habe mit dem Stocke des Petrus ſeinen Gefährten Auſtroclinian in dem Dorfe Elſa wieder belebt; auch wurde dieſer päpſtlich anerkannte Stock in Limoges fortdauernd aufbewahrt. Dieſelbe Geſchichte erſcheint etwas abgeändert in den Acten des h. Memmius, erſten Biſchofs von Chalons.[3]) Der Verfaſſer ſtellt den Memmius an die Spitze von ſieben Biſchöfen, unter denen er auch den Eucharius von Trier aufzählt, nebſt einem Diaconus und einem Subdiaconus. Petrus ſendet ſie von Rom nach Gallien, kaum ſind ſie einige Meilen von Rom

[1]) A. S. Bolland. 30. Juni S. 543 ff.

[2]) Decretal. I. 15 de extrema unctione. Gelen, de admir. Colon. magnit. p. 237. will hier ſtatt Martialis — Maternus leſen. Unſinnig, weil Martialis der Erwecker, Maternus der Erweckte war. Eucharius, nicht Maternus ſpielt in der Trierer Legende die Rolle des Martialis.

[3]) Acta S. Bolland Aug. II. p. 11. Angeblich, aber ohne feſten Beweis aus dem 7. Jahrhundert. Greg. Tur. de gloria cf. III. 66. kennt bereits die Sage, Memmius habe einen Todten erweckt: doch ohne Beziehung auf Petrus.

Digitized by Google

entfernt, ſo ſtirbt der Subdiaconus, und Memmius kehrt zurück, um von dem Apoſtel deſſen Kleid zu erhalten, mit welchem er den Todten erweckt.

Dieſe Geſchichten erfreuten ſich gleich nach ihrem Entſtehen eines anſehnlichen Beifalls. Die des Memmius wurde um 880 durch Almannus neu bearbeitet, deſſen Lebensbeſchreibung der h. Helena in Trier wohlbekannt war. Die des Martialis ging in zahlloſen Abſchriften durch die ganze Chriſtenheit. Ueber ihren Inhalt fällt der gelehrte Jeſuit Pererius das oben ſchon vorausgenommene Urtheil: das betreffende Mirakel, einmal erfunden, ſei in jedem Orte andern handelnden Perſonen übertragen worden. Es iſt nicht ſchwer, dieſes Urtheil unmittelbar auf die ſpätern Trierſchen Geſchichten anzuwenden.

Den Stock von Metz oder Toul hatte Erzbiſchof Egbert, ein großer Bewunderer und Schöpfer äußern kirchlichen Glanzes jeglicher Art,[1] zur Hälfte nach Trier gebracht. Derſelbe Erzbiſchof gab dem Abte Remigius von Metlach den Auftrag, die Geſchichte der drei erſten Biſchöfe Triers zu ſchreiben.[2] Wir bemerken dabei, daß nach höchſt poſitiven Zeugniſſen im Brande von 882 ſämmtliche ältern ſchriftlichen Denkmale zu Trier verloren gegangen waren, daß eingeſtandener Maaßen ſich alle Kunde auf einige Inſchriften und anderwärts erhaltene Nachrichten gründete.[3] Remigius ſchrieb nun eine Homilie, worin die Benutzung der Geſchichten von Martialis und Memmius in ſtarken Zügen hervorleuchtet. Aus jener iſt der bis dahin unerhörte Ruhm des Helden entnommen, der Zahl der 72 Jünger Chriſti angehört zu haben, ſo wie die Erwähnung des Dorfes Elſa oder Elegia als Stätte des Wunders. Dieſe liefert die Rangordnung der handelnden Perſonen, des Eucharius als Biſchof, des zweiten Begleiters als Diaconus, des dritten, geſtorbenen, als Subdiaconus. Von neuen Einzelnheiten findet ſich nur die Notiz, Maternus habe 40 Tage im Grabe gelegen, offenbar hervorgebildet aus der damit ausdrücklich paralleliſirten Ueber-

[1]) Gesta Trev. c. 44.

[2]) Bruchſtücke davon bei Hillar Vind. hist. Trev. p. 132. ff.

[3]) Die wichtigſte Stelle Vita S. Felicis (nach dem Ende des 10. Jahrhunderts) bei Martene A. C. III. 622 und ſonſt.

lieferung, daß er ſpäter eben ſo viele Jahre Biſchof geweſen ſei. Unter den Wundern, welche die übrige Lebensgeſchichte des Eucharius bietet, iſt ebenfalls keines, welches nicht in den Acten des Martialis ſein Muſter fände.

Etwas ſpäter, um 1007, nahm der Abt Hariger dieſes Produkt in ſeine Geſchichte von Lüttich und Tongern auf,[1]) verräth daneben aber auch eigene Benutzung der Acten des Martialis und Memmius durch die Angabe: kaum habe man von Rom aus den Weg begonnen, ſo ſei Maternus in Elegia geſtorben. Der Widerſinn erklärt ſich einfach durch die Bemerkung, daß die erſte Hälfte des Satzes aus Memmius, die zweite aus Martialis entlehnt, und beide mit der bekannten Naivität mittelalterlicher Geſchichtſchreibung verbunden ſind.

Aus Hariger iſt dann die Sage in die Vita Eucharii[2]) und ſpäter in die Geſta übernommen worden; letztere haben in den älteſten Handſchriften keine Zuſätze, in den ſpätern finden ſich neu die ebenfalls bei Martialis vorkommenden Angaben, Eucharius ſei bei der Einſetzung des Abendmahls und dem erſten Pfingſtfeſte gegenwärtig geweſen. In Bezug auf die weitere Geſchichte des Stockes, ſeine angebliche Rettung nach Metz u. ſ. w. iſt zu bemerken, daß ſie in der erſten Recenſion der Geſten fehlt, und zum erſten Male in der zweiten, um die Mitte des 12. Jahrhunderts erzählt wird.[3])

So hat der halbe Stock zu Trier, mit gänzlicher Beſeitigung ſeiner Herkunft aus Toul, eine ganze Literatur um ſich entſtehen ſehn. Sein Ruhm verbreitete ſich weithin, am Ende des 11. Jahrhunderts weiß man bereits von einer römiſchen Ausſage, daß ſeinetwegen die Päpſte des Krummſtabes entbehrten,[4]) im Anfange des 13. beſtätigt es Papſt Innocenz III.[5]) mit voller Hintanſetzung des einſt von Johann XIX. über das Apoſtolat des Martials gefällten Urtheils. Daß der Stock un-

[1]) Bei Chapeauville Gesta pontif. Tungrens. t. I.

[2]) Ueber das Alter dieſer Vita iſt viel geſtritten worden, über ihr Verhältniß zu Hariger und den Geſten ſ. die Anmerkung am Ende des Heftes.

[3]) Eine von Brower mitgetheilte Inſchrift iſt hinſichtlich ihres Alters nicht zu beſtimmen, und auf alle Fälle erſt nach Egberts Tode verfertigt.

[4]) Vita Agricii c. 6.

[5]) De mysterio missae, bei Hillar p. 167.

Digitized by Google

ter ſolchen Umſtänden auch von dem Verfertiger des Sylveſter-briefes berückſichtigt wurde, kann nicht Wunder nehmen: daß dieſe Verfertigung nicht vor dem Ende des 10. Jahrhunderts geſchehen iſt, wird ſich nach dem Bisherigen ſchwerlich in Abrede ſtellen laſſen.

Ehe wir zu der Beſprechung der folgenden Formen unſrer Urkunde übergehn, müſſen wir die zweite angebliche Quelle der Rockgeſchichte berückſichtigen, da eine in ihr enthaltene Legende ſichtlich bei der Entſtehung jener Formen mitgewirkt hat. Wir wiederholen nochmals die obige Andeutung, daß mit dem Ende des 10. Jahrhunderts ein Wendepunkt in den Anſichten der Trierſchen Kirche und Geſchichtſchreibung eingetreten iſt: damals wird Eucharius der Schüler des Petrus, Maternus der Träger des Stabwunders, der Stab ſelbſt kommt nach Trier, italieniſche Reliquien werden eingeführt, bald darauf pilgert Erzbiſchof Poppo nach Jeruſalem und bringt einen ſyriſchen Heiligen mit, weiterhin erfindet man die Namen von 20 trierſchen Biſchöfen, die vorher nie exiſtirt haben, entdeckt ſonſt unerhörte Reliquien, und Reliquiengeſchichten, wie ſie in frühern, einfachern Zeiten undenkbar geweſen wären: mit einem Worte, die phantaſtiſche Productivität in religiöſen Dingen, wie ſie die zweite Hälfte des Mittelalters und insbeſondere die Zeit der Kreuzzüge charakteriſirt, läßt ihre Einflüſſe auch in dem Moſellande in vollem Maaße ſpüren.

Wir werden ſogleich einige Beiſpiele dieſer Art kennen lernen.

§. 5.

Das Leben des Agricius hat keine Bedeutung für den Rock.

Die Lebensbeſchreibung des h. Agricius, in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts (1053—1071) [1]) verfaßt, erzählt eine Geſchichte, irgend wann habe irgend ein Biſchof zu Trier verſchiedene Gerüchte über gewiſſe im Dome befindliche Reliquien Chriſti gehört. Die Einen ſagten, es ſei der ungenähte Rock, die Andern, der Purpurmantel der Paſſion, während Manche meinten, es ſeien die Stiefeln Chriſti. Der Biſchof, in dem Wunſche die Verſchiedenheit dieſer Meinungen auf die

¹) S. die Anmerkung am Ende des Heftes.

Wahrheit zurückzubringen, veranſtaltete eine Unterſuchung. Ein Mönch, fährt der Autor fort, der das göttliche Geheimniß ſchauen und dem Biſchofe offenbaren ſollte, ſchloß die Kiſte auf, in welche der h. Agricius den Schatz gelegt hatte; als er aber auf der Stelle erblindete, ſtand man für alle Zeiten von dem Verſuche ab.

Wir haben dieſe Geſchichte S. 30 unſerer Schrift in einem etwas kürzeren Auszuge mitgetheilt, an deſſen Faſſung Hr. Clemens hier und da Anſtoß genommen hat. Im lateiniſchen Original heißt, was wir damals und jetzt wieder Gerüchte genannt haben, diversae hominum aestimationes, etwas weiter opiniones, quas episcopus desideravit dissolvere. Hr. Clemens verſichert, aestimatio bedeute nicht Gerücht, ſondern Behauptung. So viel wir wiſſen, heißt nun aestimatio ganz einfach Schätzung, Meinung, Vermuthung; der Autor ſelbſt ſagt drei Zeilen vorher: patenter ut a e s t i m o declaratur – es wird deutlich erklärt, wie ich m e i n e. Wo nun in dem Volksmunde verſchiedene Meinungen (diversae hominum aestimationes) über einen geheimnißvollen Gegenſtand (occultum domini) exiſtiren, ohne daß ein feſter thatſächlicher oder urkundlicher Anhalt dafür vorhanden iſt (denn im andern Falle hätte der Biſchof nicht erſt durch das Gerede neugierig zu werden brauchen), da wiſſen wir für dergleichen Meinungen keinen ſchärfer zutreffenden Ausdruck als das Wort Gerücht.

Zweitens beklagt ſich Hr. Clemens über die Verfälſchung, daß wir in dem Auszuge oder der Ueberſetzung der Stelle die Kiſte als »niemals eröffnet« bezeichnet hätten, wovon doch das Original nichts wiſſe. Das Original rede von Reliquien des Herrn, die ſich in einer »ſeit langer Zeit nicht eröffneten Kiſte« befinden. — Es iſt ſchwer gegen dieſe Anklage etwas anderes zu ſagen, als die angeklagte Ausſage zu wiederholen, und dann das Urtheil dem Leſer anheimzuſtellen. Der Verfaſſer der Vita ſagt, Agricius habe die Reliquien in die Kiſte gelegt, er meldet dann die verſchiedenen Gerüchte, und ſchließt, der Biſchof habe das »göttliche Geheimniß« aufklären wollen. Kein Wort von einer ſeit Agricius geſchehenen Eröffnung oder Unterſuchung der Kiſte, keine Sylbe in dem ganzen Berichte, die nicht eine ſcheue Furcht vor dem Kaſten vorausſetzte. Der Hr. Doctor wirft die Frage auf: wäre die Kiſte niemals geöffnet geweſen, wie

Digitized by Google

hätte man um die Reliquie des Herrn darin gewußt? Die einfache Antwort lautet: wäre ſie je geöffnet geweſen, wie hätte man über Rock, Mantel oder Stiefel in Zweifel ſein können? Sollte hier der Hr. Doctor entgegnen wollen, daß trotz einer Eröffnung falſche Gerüchte hätten entſtehen können, ſo erinnere er ſich, daß er damit ſogleich ſeine erſte Behauptung aufgäbe, es ſei hier nicht von Gerüchten, ſondern von Behauptungen, mithin von einer feſten Tradition über den Rock die Rede.

Als dritten Grund für die Klage auf Fälſchung führt Hr. Clemens an, daß wir den Inhalt der Kiſte einen »völlig unbeſtimmten« nännten, im Original aber handele es ſich jedenfalls um ein Kleidungsſtück des Herrn. Hier iſt vor allen Dingen zu bemerken, daß jene Worte nicht in unſrer Ueberſetzung, ſondern in der folgenden Erörterung vorkommen, daß alſo im beſten Falle ſich nur ein Irrthum, nicht aber ein Verfahren des Marrſchen Styles daraus nachweiſen ließe. In unſerer Ueberſetzung heißt es nur: der Biſchof hört verſchiedene Gerüchte über »den Inhalt« einer Kiſte. Indeß, wir empfinden eben nicht die ſtärkſte Sehnſucht nach Frieden mit dem Hn. Doctor. Er halte ſeine Rüſtzeug bereit, wir wiederholen, der Inhalt der Kiſte bleibt völlig unbeſtimmt. Drei verſchiedene Lesarten über dieſelbe Sache reichen uns hin, die Erkenntniß derſelben als eine ganz unbeſtimmte zu bezeichnen, zumal wenn deren Unterſuchung zu keinem andern Ende führt, als daß hier ein Geheimniß Gottes obwalte. Jene drei Lesarten geben wir dem Leſer pünktlich an, er weiß vollſtändig, von welcher Unbeſtimmtheit die Rede iſt, wir bleiben dabei, aus dieſem Stoffe iſt nimmermehr eine Tradition vom ungenähten Rocke herzuſtellen.

Dagegen erhebt ſich der Hr. Doctor S. 65: Es betreffen die Behauptungen mit Sicherheit ein Kleidungsſtück, und nicht etwa unbeſtimmte Reliquien des Herrn. Aber welch ein Gegenſatz, Hr. Doctor. Kehren Sie für einen Augenblick, wenn möglich, aus den Tiefen Ihrer jungen hiſtoriſchen Beleſenheit zurück zu der Logik Ihrer Schuljahre. Jene Meinungen ſchwanken in dem Umkreiſe einer ganzen Garderobe, betreffen alſo irgend ein unbeſtimmtes Kleidungsſtück, mithin unbeſtimmte Reliquien des Herrn. Ihre »gläubige, durchaus redliche und kindlich unbefangene« Quelle, die Vita Agricii, will ja ſelbſt nichts An-

deres. Sagt ſie doch im fünften Capitel: niemand ſoll den Nagel für geringer halten als die andern Reliquien des Herrn, worin ſie auch beſtehen mögen (quaecunque sunt). Die Vita legt alſo nicht das geringſte Gewicht auf jene einzelnen Meinungen; ſie läßt Alles unbeſtimmt bis auf den einen Punkt, daß es Reliquien Chriſti ſeien: haben Sie dafür einen genauer bezeichnenden Ausdruck, als unbeſtimmte Reliquien des Herrn? Sie meinen, die Geſchichte lehre, daß die Verſchiedenheit der Anſichten nur durch die langjährige Verſchloſſenheit des Kaſtens entſtanden ſei: aber in Wahrheit lehrt die Geſchichte nicht das Geringſte, als daß einmal verſchiedene Anſichten exiſtirt haben. Sie machen die Entdeckung, daß die Gerüchte vom ungenähten Rocke und vom Purpurmantel zahlreichere Anhänger gehabt hätten, denn nur Einigen (quibusdam) ſchreibe der Verfaſſer das Gerücht der Stiefel zu. Aber da es vorher heißt, daß Einige (alii) den Rock und Andere den Mantel behauptet hätten, ſo trifft Ihre Bemerkung den Rock unfehlbar mit, bis Sie dargethan haben, daß das lateiniſche Wort alii eine größere Kopfzahl als das Wort quidam bezeichnet, was ſeine Schwierigkeiten haben möchte. Sie dringen endlich darauf, der Rock werde an erſter Stelle, alſo mit beſonderem Gewichte genannt: indeß bemerken Sie die Faſſung des ganzen Satzes. Einige nannten den Rock, Andere den Mantel: Manche aber meinten, dies Liebespfand ſeien die Schuhe Chriſti. Will hier der Autor eine beſondere Vorliebe irgendwo zu Tage legen, ſo iſt ſie ſicher nur den Schuhen zugewandt, da er dieſe in beſonderem Satze den beiden andern Stücken entgegenſetzt, und damit hervorhebt.

Man ſollte denken, dies wäre eine hinreichende Menge von Erbärmlichkeiten über einen ſo gewichtigen Gegenſtand. Aber wird ſind noch nicht fertig. Nachdem der Hr. Doctor in der angegebenen Weiſe den Inhalt jener Gerüchte auf eine Behauptung des Rockes zurückgebracht hat, fragt er nach den Gründen dieſer Behauptung. Wir hatten geſagt: Gerüchte, die ſich nicht auf den Schatten einer frühern Ueberlieferung gründen — der Hr. Doctor hält uns die Worte des Originals entgegen: verissima maiorum relatione didicimus, wir erfahren durch wahrſte Ueberlieferung der Vorfahren. Da hätten wir denn das Unglück, das Unglück des Hn. Doctor meinen wir, mit einer glänzenden

Verläumdung herauszutreten, und nicht einmal Originalität dabei zu behaupten. Die ſaubere Entdeckung ſteht nämlich ſchon bei Görres zu leſen, nach welchem Vorgange für den Hn. Doctor unmöglich noch ein Bedenken über die Sache zurückbleiben konnte. Leider macht die Vita ſelbſt geringere Anſprüche an ihre Tradition, als das ſcharfſichtige Paar ihrer Vertheidiger. Die Vita ſagt keineswegs: es gingen Gerüchte, die man aus wahrer Ueberlieferung der Vorfahren kannte; ſie ſagt umgekehrt: aus wahrer Ueberlieferung der Vorfahren wiſſen wir, daß einmal Gerüchte gingen. Ein Unterſchied, zu deſſen Erkenntniß zwei klare Augen ausreichen, zu deſſen Verſchweigung die hiſtoriſche Kunſt des Hn. Doctor allerdings vollkommen tauglich ſcheint. Die Gerüchte ruhen nicht auf dem Schatten einer früheren Ueberlieferung: die Tradition fängt erſt mit ihnen an, und lehrt den Verfaſſer nur, daß eine unbekannte Kiſte, ein Geheimniß des Herrn, fruchtlos unterſucht wurde.

Demnach iſt es reine Einbildung, wenn der Hr. Doctor ſagt, man habe in grauer Vorzeit gewußt, daß der Rock des Herrn im Dome, und zwar in deſſen Schatzbehälter ſtehe. Man wußte, daß ſich daſelbſt eine wunderbare Kiſte befinde, und weiter gar nichts. Der Reſt beſtand aus ſubjectiven und ſchwankenden Vermuthungen. Man hatte alſo keine Tradition über den Rock, ſondern über eine Kiſte, offenbar zwei ganz verſchiedene Dinge. Und weiter noch, man hatte überhaupt keine Tradition, auch über die Kiſte nicht. Zu einer Tradition gehören nach der Wiſſenſchaft der katholiſchen Kirche vor Allem zwei Bedingungen: Zuſtimmung der Kirche und thatſächliche Vorausſetzungen. Statt jener erfahren wir, daß der Biſchof erſt durch jene Gerüchte überhaupt von der Sache erfährt (dum diversas hom. aest. audiret), ſowie daß um 1106 Erzbiſchof Bruno ſich ohne Widerſpruch von dem Rocke Chriſti zu Safed erzählen läßt. Von dieſen erhellt ſo viel, daß über die Gründe und Titel jener Aeſtimationen [1]) weder die Vita Agricii, noch, wie wir wiſſen, die damalige Urkunde Sylveſters, noch überhaupt irgend eine Quelle eine Sylbe zu ſagen weiß. Das Höchſte

[1]) Inſofern ſie auf den Rock, die Schuhe gerichtet waren.

Digitized by Google

alſo, was aus der Geſchichte des Kaſtens herausgebracht werden kann, beſchränkt ſich auf das Urtheil unſerer frühern Schrift: ſie zeigt, wie damals die erſten Elemente zu der Bildung einer künftigen Tradition aufzutauchen begannen.[1])

So hat ſich Alles, was Hr. Clemens aus unſerer Ueberſetzung und Erklärung der Stelle zu einer Anklage auf Täuſchung und Betrug herausgeleſen, als die einfachſte Wahrheit gezeigt. Die Strenge, mit der er gegen uns verfahren, wird vielleicht ein Lächeln über den haſtigen Eifer ſeiner Geſinnung hervorrufen, die Pflege dagegen, die er ſeinem Genoſſen Marx angedeihen läßt, als Zeugniß ächter Barmherzigkeit gelten müſſen, die nach dem Werthe ihres Gegenſtandes gar nicht fragt. Wir hatten dem Trierer Apologeten in fünf Zeilen nicht weniger als fünf Zuſätze[2]) zu dem Texte der Vita nachgewieſen, von welcher Hr. Clemens drei nicht mit einem Worte berückſichtigt. Der vierte iſt, daß Hr. Marx die Gläubigen fragen läßt, was das für ein Kleid des Erlöſers ſei. Hr. Clemens fragt darauf, ob die Behauptungen nicht ganz beſtimmt auf ein Kleidungsſtück gingen, eine Aenderung, wodurch die von Hn. Marx ſtill beſeitigten Schuhe[3]) ebenſo ſtill wieder in ihre Rechte eingeſetzt werden. Schließlich ſagt dann der Hr. Doctor, die Marxſchen Worte: »in den Zeiten nach dem h. Agricius (in oder nach dem 4. Jahrhundert) habe man jene Gerüchte vernommen« ſeien zwar ein unrichtiger Zuſatz, aber ein ſo unſchuldiger. Man ſollte denken, es käme dem Hn. Doctor in der That nicht

---

[1]) Wie unbeſtimmt die Erinnerung an den Vorfall war, zeigt auch der Umſtand, daß ſich nicht einmal der Name des handelnden Biſchofs erhalten hatte. Hr. Clemens findet darin einen Beweis für das graue Alter der Geſchichte, als wenn eine feſte kirchliche Tradition ſich je durch graues Alter hätte abhalten laſſen, Namen zu behalten oder zu erfinden. Es iſt charakteriſtiſch, wie dieſen Forſchern die ſchwachen Seiten der Sache als Stärken dienen müſſen.

[2]) Der erſte und vierte wird ſogleich erwähnt. Der zweite: es ſeien öfter jene Gerüchte vorgekommen. Der dritte: die Aeußerungen ſeien unter den Gläubigen vorgekommen. Der fünfte: man habe gefragt, welches Kleid Agricius in die Kiſte gelegt habe. Im Original kommt Agricius ſpäter, im Munde des Erzählers, vor jene Gerüchte nennen ihn nicht.

[3]) Der deutſche Sprachgebrauch, der die Fußbekleidung unter dem Ausdrucke Kleid nicht mitbegreift, bedarf keines Beweiſes. Der lateiniſche iſt darüber nicht weniger klar: Cic. pro Milone 10: domum venit, calceos et vestimenta mutavit.

im Mindeſten darauf an, ob der Rock im 4. oder im 11. Jahrhundert zum erſten Male genannt werde.

Zurück bleiben noch einige Bemerkungen über das Alter der in der Vita erwähnten Tradition, über das wahrſcheinliche Datum des in ihr berichteten Vorfalls. Wir hatten geſagt, die Vita iſt zwiſchen 1054 und 1121 geſchrieben, nach mittelalterlichem Sprachgebrauch braucht der Ausdruck relatio maiorum (Erzählung der Vorfahren) nicht eben in graue Vorzeit hinaufzureichen, er widerſpricht nicht der aus ſonſtigen Gründen wahrſcheinlichen Annahme, daß die Kiſte in das Ende des 10., in den Anfang des 11. Jahrhunderts, zu 1020 oder 1030 gehöre. Der Hr. Doctor entleiht, hier wie oben ohne Nennung ſeines Wohlthäters, einen ſcharfſinnigen Gegengrund, wo möglich aus noch beſcheidenerer Quelle als den frühern, aus den »kritiſchen Schneidern.« Die Vita ſei 1054 geſchrieben, und könne ſich unmöglich auf die »Vorfahren« über ein dreißig Jahre früher geſchehenes Ereigniß beziehn. Die Herren wollen unterſcheiden. Wer ſagt denn, daß die Vita 1054 geſchrieben iſt? Wer beweist, daß ihr Verfaſſer nicht 1070 geſchrieben hat? Wenn es künftig in der Literaturgeſchichte heißen ſollte, Kant habe nach Ariſtoteles und vor dem Hn. Dr. Clemens gelebt, wer wird ihn deßhalb für einen Zeitgenoſſen des Ariſtoteles halten? Ebenſo, wer von einem Buche verſichert, daß es nach 1054 verfaßt ſei, behält alle Freiheit, es in eine viel ſpätere Zeit zu ſetzen. So wird eine gefaßtere Betrachtung die Herren leicht überzeugen, daß unſre beiden Angaben: die Unterſuchung der Kiſte zwiſchen etwa 980 und 1030, und: die Abfaſſung der Vita zwiſchen 1054 und 1121, auf alle Weiſe ein volles Jahrhundert zwiſchen beiden Vorgängen freilaſſen wollten, und um damit den Ausdruck »Bericht der Vorfahren« in Einklang zu ſetzen, bedarf es kaum eines beſondern mittelalterlichen Sprachgebrauchs. Damit aber der Hr. Doctor auch hierüber nicht ganz ohne Beruhigung bleibe, ſo möge er aus dem 21. Capitel der Geſta Trevir. ein Beiſpiel kennen lernen, wo eine höchſtens fünfzig Jahre alte [1] Ueberlieferung ohne Weiteres als relatio maiorum, als Bericht

[1] Dies iſt mit ſchärfſter Evidenz zu beweiſen, wie jeder halben Weges in trierſcher Geſchichte Erfahrene den Hn. Doctor verſichern wird.

Digitized by Google

der Vorfahren bezeichnet wird. Sollte ihm bei dieſer der angegebene Zeitraum nicht deutlich genug erhellen, ſo ſchlage er A. S. Jan. I. 484 auf, wo dreißig Jahre nach dem Tode des h. Severin der Biograph deſſelben ſagt,[1]) er habe ex notissima nobis et quotidiana maiorum relatione Notizen über das Leben Severins geſammelt. Maiores wird ganz in dem Sinne von seniores gebraucht. Selbſt im Jahre 1053 hätte alſo der Verfaſſung der Vita nach damaligen Sprachgebrauch ſich für ein Ereigniß von 1020 auf die relatio maiorum berufen können. Aus den Zweifeln der beiden Herren erhellt nichts weiter, als ihre völlige Unwiſſenheit in geſchichtlichen Dingen.

Wir ſahn, eine Tradition im ſtrengen Sinne des Wortes hat im 11. Jahrhundert zu Trier ſo wenig über die Kiſte, wie über den Rock exiſtirt. Daraus ſind die Gründe zu beurtheilen, mit denen Hr. Clemens das Stillſchweigen des Berengoſus über den Rock, und die Angaben Thiofrieds über den Rock zu Safed und Jeruſalem zu beſchönigen ſucht. Er meint, S. 73., Thiofried habe vielleicht die Sylveſterurkunde nicht gekannt, jedenfalls aber deshalb zu der Tradition über den Rock kein rechtes Zutrauen gehabt, weil der Gegenſtand derſelben »nicht mit Beſtimmtheit vorlag.« Sieht der Hr. Doctor nicht, daß er hiermit alles Gewünſchte einräumt? daß er ſelbſt Alles wieder aufhebt, was er vorher von einer feſten Tradition über den Rock aus dem geheimnißvollen Kaſten herausphantaſirt hat? Unſre ganze Beweisführung, gegen die er ſeinen Eifer gerichtet, geht ja auf kein anderes Ziel, als daß man in Trier ſelbſt vor dem Jahre 1121 kein Zutrauen zu dem Rocke gehabt habe. Es gibt hier nur zwei Fälle: Thiofried hat die Geſchichte des Kaſtens gekannt oder nicht. Hat er von jenen Gerüchten gar nichts gewußt, ſo erhellt daraus, daß ſie zu ſeiner Zeit von aller Welt aufgegeben waren. Hat er aber davon gehört, und dennoch den Rock nach Jeruſalem verſetzt, ſo enthält ſeine Erzählung ein poſitives Zeugniß, daß er vielleicht an den Mantel, vielleicht an die Stiefel, ganz ſicher aber nicht an die Gerüchte der Tunica glaube. Daſſelbe gilt über Berengoſus, ſo wie über den Trierer

[1]) Im Jahre 511. Er beginnt die Geſchichte mit 451.

Digitized by Google

Erzbiſchof Bruno, der ſich ohne Widerſpruch Thiofrieds Buch widmen ließ. Würde etwa Hr. Biſchof Arnoldi die Dedication des Hechtſchen Büchleins ohne Bemerkung annehmen, in dem die Aechtheit des Argenteuiler Rockes bewieſen wird?

Man kann alſo nur ſagen, daß im 11. Jahrhundert eine Legende in Trier exiſtirt hat, von einer Kiſte, worin unter Andern einige Menſchen den ungenähten Rock vermutheten, welche Muthmaaßung jedoch gleich beſeitigt wird. Wir werden der Legende ſelbſt im Folgenden weiter begegnen, und bemerken noch, daß die Bürgſchaft für ihre thatſächliche Wahrheit, für die Wirklichkeit jener Kiſte, ſo ſchwach wie möglich iſt. Denn die Vita Agricii iſt überhaupt ein ganz grundſchlechtes Produkt, was Alle beherzigen mögen, die in ihr das Palladium des ungenähten Rockes zu beſitzen glauben. Natürlich iſt auch der Hr. Doctor für daſſelbe ſehr günſtig geſtimmt. Die ganze Darſtellung, ſagt er,[1]) trägt das Gepräge eines frommen, gläubigen, durchaus redlichen und kindlich unbefangenen Gemüthes. Nun ja, Gläubigkeit und Kindlichkeit iſt ihr nicht abzuſprechen. Ganz kindlich verſichert der Verfaſſer, Papſt Sylveſter habe im Jahr 326 die Geſta Trevirorum ſtudirt, ganz gläubig nennt er den großen Bruno einen Erzbiſchof von Cöln und Trier, höchſt unbefangen erklärt er den Namen Agricius gleich Agriſcius, jemand der ſich auf den Ackerbau, den geiſtlichen nämlich, verſteht. Wie im Allgemeinen ſein Talent beſchaffen iſt, möge folgende Homilie erweiſen, in der er das damals heidniſche Trier und die Verdienſte des bekehrenden Agricius feiert. Wie Gottes Erbarmen wegen Abrahams Glauben der alten Sara Fruchtbarkeit gab, ſo befruchtete es wegen des Glaubens des Agricius Triers alte Dürre: und wie ein Holz, wenn der kluge Ackerbauer (agricola) es neben Waſſerflüſſe geſetzt hat, ſtets die Wucht grüner Blätter trägt, ſo dehnte jener Heilige, aus deſſen Bauche lebendige Waſſer floſſen (ex cuius ventre aquae fluxerunt vivae) die geiſtliche Fruchtbarkeit ſeines Ackers auf alle Nachwelt aus.

Wir denken, ein ſolcher Schriftſteller hätte wohl, ganz unbefangener Weiſe, eine ihm als alt überlieferte Sage, als

---

[1]) Seite 56.

ſolche aufnehmen und weiter auf alle Nachwelt bringen können — ſelbſt wenn auch nicht der kleinſte Theil ihres Inhaltes auf thatſächlicher Wahrheit beruhte. Proteſtantiſche Kritik, wird der Hr. Doctor hier wieder rufen, in löblicher Sorgfalt für den confeſſionellen Frieden, aber ſchwerlich wohlberathen über ſeine eigne Reputation. Wäre hier proteſtantiſche Kritik vorhanden, ſo ſchlöſſe ſie ſich, was nicht ſelten vorkommt, auf das Engſte an katholiſche Vorbilder an. Ein Bollandiſt (31. Auguſt 668) will den h. Paulinus rühmen, und bedauert, über deſſen Verdienſte keine beſſere Quelle zu haben, als die Vita Agricii. Tillemont (Mem. eccles. VI. 1. p. 79.) nennt ſie ſo ſchlecht und ſo jung, daß man gar nichts darauf bauen kann, qu'on n'y peut rien fonder de tout — alſo ſelbſt die Geſchichte des h. Rockes nicht. Hontheim wiederholt dieſe Urtheile ohne Widerſpruch h. d. III. 969. Es ſind nicht die einzige Zeugniſſe dieſer Art: man ſieht, der Hr. Doctor und ſeine Geſellſchaft wandeln ihre Wege fern von aller, gleichviel ob katholiſcher oder proteſtantiſcher Kritik, wobei ſie ſich für alle Zeiten wohl befinden mögen.

Von dieſem Standpunkte erhellt aber ſogleich eine fernere Anſicht über die Entſtehung der Kaſtenlegende. Almannus erzählt um das Jahr 880 in einer Lebensbeſchreibung der h. Helena, die Kaiſerin habe nach ihrer ſyriſchen Reiſe eine Kiſte nach Trier geſandt, in der ſich das Abendmahlsmeſſer Chriſti und Märtyrerreliquien befunden hätten. An ſich iſt die Angabe, auf thatſächliche Wahrheit geſehn, äußerſt ſchlecht beglaubigt: 500 Jahre liegen zwiſchen dem Erzähler und dem erzählten Ereigniß, vorausgeſetzt bei dem Ganzen iſt die erweislich falſche Herkunft der Helena aus Trier, und das Meſſer kommt in Trier ſelbſt erſt 1512 an das Tageslicht. Jedenfalls iſt die Kiſte auch nach der Anſicht des Almannus nicht unverſehrt nach Trier gelangt, da er ſie im Doubs ertrinken, und einen Theil der Reliquien in Beſançon bleiben läßt.

Das poſitive Ergebniß der Nachricht iſt aber: daß am Ende des 9. Jahrhunderts die Sage zwar eine Kiſte, darin aber nur eine, nicht mehrere Reliquien Chriſti, und zwar nicht Rock oder Schuhe, ſondern das Meſſer des Abendmahls, nach Trier bringt,

Digitized by Google

daß ſie ferner allerdings die Helena als Abſenderin, nicht aber den Agricius als Ueberbringer bezeichnet.[1])

Das Buch des Almannus war in Trier bekannt. Das Leben des Agricius, ſo wie ſpäter die Acten des Mathias ſchreiben ganze Stellen wörtlich daraus ab.[2]) Die Sage ergriff den ihr hier gebotenen Stoff, im Allgemeinen durchdrungen von der Bedeutung des Gegenſtandes, im Einzelnen, wie es Art aller Sage iſt, das Detail deſſelben unbeſtimmt auffaſſend und variirend. Almannus ſagt genau: das Meſſer Chriſti und Martyrreliquien waren in der Kiſte. Die Sage drückt es unbeſtimmter aus: Reliquien, darunter auch Reliquien Chriſti. Ein Schritt auf dieſem Wege weiter, und die Gerüchte, von denen die Vita Agricii erzählt, waren vorhanden.

Bemerken wir noch, daß die Gerüchte ſelbſt, die diversae hominum aestimationes, die Kiſte und ihren Inhalt gar nicht auf Agricius beziehn, ſondern ihre Herkunft entweder nicht kennen oder als bekannt vorausſetzen.[3]) Dies ſtimmt vollkommen zu Almannus, der, wie wir ſahn, Agricius ebenſo wenig erwähnt. Wir gelangen zu dem Schluſſe: am Anfange des 11. Jahrhunderts gab es in Trier zwei von einander ganz unabhängige Sagen, die eine, aus Almannus entnommen, daß Helena eine Kiſte mit Reliquien nach Trier geſandt, die andre, in Browers Sylveſterurkunde ausgeprägt, daß Sylveſter dem Agricius den Primat beſtätigt habe. Wir werden ſogleich ſehn, wie man bald nach 1053 den Verſuch machte, beide zu vereinigen, wie hieraus das diplomatiſche Ungethüm entſtand, welches im 11. und 12. Jahrhundert, in den ſpätern Formen des Sylveſterbriefs, umhergetragen wurde.

Dem h. Rocke aber gibt, wie jeder erkennt, die Beziehung des Kaſtens auf Almannus vollends den Reſt.

---

1) Hierin viel umſichtiger als die ſpätere Sage. Agricius war ſchon 314 Biſchof von Trier, Helena reiste erſt 326 nach Judäa.

2) Vita Agr. S. 774. Igitur regina etc. Es war irrig, wenn wir in unſrer Schrift S. 36. Note dieſes Compiliren erſt den Heiligthumsbüchern des 16. Jahrhunderts zur Laſt legten.

3) Erſt am Schluſſe der Erzählung ſagt der Verfaſſer der Vita (und er hatte das falſche Sylveſterdiplom vor ſich) Agricius habe die Kiſte gefüllt.

Digitized by Google

Das Reſultat iſt:

1) Die Geſchichte des geheimnißvollen Kaſtens hat weder durch ihren Erzähler, noch durch die Zeit, in der ſie auftaucht, den geringſten Anſpruch auf thatſächliche Wahrheit.

2) Will man aber ſie auch als irgend einmal geſchehn annehmen, ſo fällt ſie höchſtens in das Ende des 10. Jahrhunderts, da ſich damals erſt der Hang zu wunderbaren Reliquiengeſchichten in Trier zeigt.[1])

Es ginge nichts weiter aus ihr hervor, als daß in jener Zeit eine Kiſte im Dome ſtand, über deren Inhalt die trierſche Kirche, und ihr Biſchof gar nichts wußte, daß unter dem Volke nicht von einem Kleide Chriſti die Rede war, ſondern die Einen an den Rock, die Andern an den Mantel, die Dritten an die Stiefel Chriſti dachten, ohne daß hierüber von einer frühern Ueberlieferung das Geringſte vorkäme, daß alſo der Inhalt der Kiſte völlig unbeſtimmt, und mit dem Fehlſchlagen der Unterſuchung die Sache abgethan und verſchollen war.

Es ergibt ſich in Bezug auf unſre Gegner, daß keine Sylbe von den früher Hn. Marx gemachten Vorwürfen zurückzunehmen, daß aber Hr. Clemens auch an dieſer Stelle weder um ſeine Unbefangenheit, noch um ſein Wiſſen oder ſeine Logik zu beneiden iſt. Wenn es Zeichen muthigen Herzens iſt, einen Streit aufzunehmen, ohne Kenntniß über den Gegenſtand, ohne Vorausſicht über den Erfolg deſſelben, ohne andre Waffen, als Verzichtleiſtung auf wiſſenſchaftliches Verfahren und Haſchen nach perſönlichen Inſulten der Gegner, wenn ſolch ein Streiten ein unerſchrockenes heißen muß, ſo wird dem philoſophiſchen Docenten der Ruhm einer tapfern Ausarbeitung nicht zu entreißen ſein.

§. 6.

Zwei andere Formen der Sylveſter Urkunde haben keine Bedeutung für den Rock.

Wir wenden uns zurück zu der Geſchichte der Sylveſterurkunde — wir ſelbſt mit einiger Ueberraſchung, daß dies Er-

[1]) Mehr darüber im vorhergehenden Paragraphen.

Digitized by Google

zeugniß es nach 800 Jahren noch zu einer Geſchichte bringt. Im Folgenden haben wir zwei Formen zu betrachten: die erſte aus einem verlornen Codex von Verdun, die zweite in dem Leben des Agricius mitgetheilt.

Der Codex gibt den Anfang wie Brower, es iſt beſonders hervorzuheben, daß auch er bei Agricius den ſpätern Beiſatz »aus Antiochien« wegläßt. Er fährt dann fort:

(ich beſtätige den Primat) zu Ehren der Kaiſerin Helena, der Eingebornen ſelbiger Stadt, welche dieſe Glückliche durch den aus Judäa mitgebrachten Apoſtel Mathias, und mit Reliquien des Herrn köſtlich beſchenkte.

Die Urkunde in der Vita nennt in dem Anfangsſatze den Agricius zum erſten Male einen Patriarchen von Antiochien, und fährt fort:

Zu Ehren des Vaterlandes der Kaiſerin Helena, der Eingebornen ſelbiger Stadt, welche dieſe Glückliche durch den aus Judäa mitgebrachten Apoſtel Mathias, nebſt dem Nagel und andern Reliquien des Herrn köſtlich beſchenkte.[1])

Vergleicht man beide Formen, ſo kann das höhere Alter der erſten keinem Zweifel unterliegen. Sie hat die grundloſe Sage von Helenas trierſcher Herkunft noch in kürzerer Faſſung, es fehlt ihr der Nagel Chriſti, den man, einmal in die Urkunde aufgenommen, gewiß nicht wieder herausgeworfen hätte: endlich, ſie ſchließt ſich unmittelbar an Browers älteſten Text an, da ſie das ſinnloſe Antiochien noch nicht kennt.

Wie kam man in Trier gerade auf dieſe Stadt? Wir glauben zwei Gründe anführen zu können. Zunächſt die Vergleichung des Agricius mit dem Apoſtel Petrus, der nach Rom, wie jener nach Trier, dorther gekommen ſein ſollte. Dann die auf Agricius übertragene Vergleichung des Eucharius mit dem h. Apollinaris, in den Bullen von 969 ff. Dieſen nennt Uſuardus um 860 nur kurz einen Schüler Petri, die etwas ſpäteren Acten desſelben wiſſen aber näher, daß er aus Antiochien nach Ravenna gewandert wäre.[2])

[1]) Zur bequemern Ueberſicht ſtellen wir die Originale ſämmtlicher Formen am Ende des Heftes zuſammen.

[2]) A. S. Boll. 23. Juli 328 ff. Welche Lorbeeren Hr. Laven ſich an dem Antiochien des Agricius geſammelt, davon im dritten Hefte.

Digitized by Google

Beide Urkundenformen ſind erſt nach 1053 entſtanden, nachdem man in Trier den h. Mathias aufgefunden hatte (ſ. §. 7.) beide enthalten eine ungeſchickte Verbindung der aus Almannus entwickelten Helenaſage (ſ. §. 5.) mit der ältern Form des Sylveſterdiploms. Das Flickwerk verräth ſich ſchon in ſtyliſtiſcher Beziehung, da Trier zuerſt angeredet, dann von ihm in dritter Perſon geſprochen wird. (ſ. §. 3.) Es iſt ferner unmöglich den Thatſachen gegenüber, da Agricius ſchon ſeit zwölf Jahren Biſchof von Trier war, als Helena die Reiſe nach Judäa machte, welche hier bei der Einſetzung des Agricius als längſt geſchehn vorausgeſetzt wird.

Dieſer letzte Umſtand iſt übrigens charakteriſtiſch für den Verlauf der Sage. Die Urkunde ſagt mit keiner Sylbe, daß Agricius die Reliquien der Helena ſelbſt nach Trier bringe, wie dies die ſpätere Legende behauptet, wie es nach derſelben alle modernen Apologeten unbedenklich angenommen haben. [1]) Die Urkunde hat im Gegentheil die Vorſtellung, Agricius ſei nach Trier gekommen, nachdem Helena die Stadt durch ihre Schenkung bereits verherrlicht hatte. Erſt die Vita Agricii, es iſt klar, aus reinem Mißverſtändniß der Urkunde, macht den Biſchof zu dem Beauftragten der Helena, durch den die Reliquien erſt nach Trier gelangen, und ſetzt ſich damit in Widerſpruch ſowohl zu der Urkunde als zu der älteſten Quelle zu Almannus. Der Vita ſchreiben es die Geſten und das Leben des h. Mathias unbedenklich nach [2]) *und auf dieſem durch und durch verfälſchten Boden iſt die heutige Ueberlieferung gewachſen.*

---

[1]) Die ältern, Boſch (Acta SS. Juli IV. 38.) und Hontheim (H. D. I. 17.) unterſcheiden ſich auch hier vortheilhaft. Nur auf der eben ausgeſprochenen Wahrnehmung kann ihre Bemerkung beruhn, der Werth der Trierer Reliquien ſei unabhängig von der falſchen Chronologie des Agricius im Diplom. Jeder ſieht übrigens, daß beide Gelehrte unſre Hauptfrage, wann zuerſt die Reliquien in die Urkunde gekommen, ganz in suspenso laſſen. Insbeſondere zu dem Rocke muß Hontheim ſchwaches Vertrauen gehabt haben, er ſagt in den Anmerkungen zur Urkunde einmal: Helena kam mit dem Nagel aus Judäa zurück ꝛc. Warum nennt er den Rock nicht mit?

[2]) Sie zeigen damit eine um ſo ärgere Unwiſſenheit, als Helena ſchon 330 ſtarb, und ſie alle die Ankunft des Agricius in das Jahr 354 oder 368 ſetzen. Vita Agr. p. 775 (die richtige Leſart bei Hillar Vind. p. 61.) Acta Matthiae 24. Febr. 449, Gesta bei d'Achery spicil. II. 210 fol.

Digitized by Google

Man ſieht, wie aus ungeſchichtlichen aber einfachen Anfängen heraus die Legende ſich immer mehr ſteigert, verwickelt, und in das Gebiet des völlig Fabelhaften und Unmöglichen hinübertritt. Der Nachweis iſt vollendet, daß die vollſtändigern Formen der Urkunde überall die jüngern ſind. Wir glauben nicht, daß noch ein Zweifel möglich iſt über die Urſprünglichkeit des kürzeſten Textes bei Brower, des höhern Alters des Codex von Verdun, der ſpätern Entſtehung der Urkunde in der Vita Agricii. In Bezug auf den ungenähten Rock können wir beide Formen zuſammenfaſſen, da es ſich in dieſer Hinſicht bei beiden nur um die Schlußworte »nebſt (andern) Reliquien des Herrn« handelt. Darüber aber läßt das Ergebniß des vorigen Paragraphen jetzt kein Bedenken mehr zu. Sie ſind nichts weiter, als ein auf Urkundenform gebrachter Ausdruck der oben beſprochenen Legende vom h. Kaſten. ſie beweiſen alſo für den Rock genau ſo viel, wie dieſe ſelbſt, d. h. gar nichts.[1])

Wir müſſen hier die Darſtellung für einen Augenblick unterbrochen. Bei den Sammlungen zu unſrer frühern Schrift hatten wir überſehn, daß gegen die Worte der Geſten: cum tunica et clavo domini.... ceterisque reliquiis, die Urkunde der Vita Agricii außer der Weglaſſung der Tunica noch eine zweite Variante in der Stellung des Wortes domini bildet. Wir hatten demnach excerpirt:[2]) cum clavo domini ceterisque reli-

---

[1]) Hr. Clemens gibt dies S. 58 für die Urkunden zu, er ſagt: „die übrigen Reliquien des Herrn außer dem Nagel ſind in der in der Vita mitgetheilten Form der Urkunde unbeſtimmt.“ Er tröſtet ſich darüber mit der Ueberlieferung von dem Kaſten, die er, wie wir wiſſen, als ſehr beſtimmend über den Rock betrachtet.

[2]) Dieſe ſchon früher von uns veröffentlichte Erzählung verdächtigt Hr. Clemens S. 111. in einer uns nicht ganz verſtändlichen Weiſe. Er meint, es ſei dabei auf eine Täuſchung des Leſers und eine Verwirrung der Frage abgeſehn, da unſer Excerpt ebenſo gut wie das Original eine Variante zu den Geſten bilde. Ebenſo? Hat das Original nicht eine Variante mehr? Erklärt ſich nicht eben daraus die Entſtehung unſeres Irrthums? Es ſcheint, als ſei Hn. Clemens gerade dies verdrießlich: ſeinen Leſern ſoll nicht ein Irrthum, ſondern eine Verfälſchung wahrſcheinlich bleiben. Eine, gegen uns wenigſtens, gefahrloſe Polemik. Er kann ſicher ſein, auf dieſen Wegen von unſrer Seite durch keine Vertheidigung beläſtigt zu werden.

Digitized by Google

quiis, während im Originale ſteht: cum clavo ceterisque reliquiis domini. Nach unſerem Excerpte hätte ſich auf Chriſtus nur der Nagel bezogen, die übrigen Heiligthümer wären anderweitige Reliquien geweſen. Wir ſchloſſen daraus zunächſt, die Urkunde der Vita wiſſe nichts von dem Rocke, dann aber abweichend von der vorigen Ausführung, die Urkunde des Codex, welche zwar unbeſtimmt, immer aber mehrere Reliquien Chriſti aufführe, ſei jünger als jene der Vita. Es leuchtet ein, daß die Beſeitigung dieſes Irrthums an dem Schlußergebniß nicht das Geringſte ändert. Denn die Urkunde der Vita iſt gleichlautend mit der des Codex; die Gründe, welche dieſe zum Beweiſe für den Rock nicht zulaſſen, betreffen jetzt jene mit. Der einzige Unterſchied liegt darin, daß aus der Reihe der Beweismittel für den ungenähten Rock dieſe Form jetzt aus *andern Gründen* als früher zu ſtreichen iſt.

Aufmerkſam geworden ſind wir auf die Sache, wofür wir dem Hn. Doctor unſern Dank zu ſagen haben, durch eine vorläufige Bekanntmachung des Inhaltsverzeichniſſes ſeiner Schrift, in dem er mit ſeltenem Tacte, ſechs Wochen vor dem Erſcheinen des Buchs, alſo ſechs Wochen vor jeder Beweisführung und irgend einer Angabe des Thatbeſtandes, uns der Fälſchung eines lateiniſchen Textes *und der deutſchen Ueberſetzung* deſſelben anklagte.[1] Einmal den Fehler wahrgenommen, war er leicht verbeſſert: es ergab ſich aus den vorher angeführten Gründen das höhere Alter des Codex von Verdun, und ſonſt dieſelbe Verneinung der Rocktradition für das 11. Jahrhundert. Wir trugen die Verbeſſerung in die damals im Drucke befindliche dritte Auflage ein, und machten ſie zugleich in einem beſondern Carton den Beſitzern der beiden erſten Ausgaben bekannt.

Hr. Clemens hat in ſeiner Schrift auf dieſen Carton keine Rückſicht zu nehmen für gut befunden. Er beſpricht ihn in einem Nachtrage, und lebt der Ueberzeugung, daß der Inhalt ſeiner Schrift von Seite 55 an ihn im *Voraus* erle-

[1]) Der Anſtändigkeit dieſes Verfahrens ſcheint uns nur die Aufrichtigkeit gleichzukommen, mit der unſer ehrenwerther Widerſacher S. 109 ſeiner Schrift die Milde rühmt, daß er damals die Fälſchung uns nicht perſönlich zur Laſt gelegt. Wer hätte nach der Meinung des Hn. Doctor unſre deutſchen Ueberſetzungen angefertigt?

Digitized by Google

digt habe. Wir fürchten, eine traurige Selbſttäuſchung. Auf S. 55 finden wir zunächſt eine Widerlegung unſrer frühern Ausſagen, die ihm nicht viele Mühe gemacht, aber mit dem Inhalte des Cartons natürlich nicht das Mindeſte zu ſchaffen hat. Darauf einige Angaben über den Coder von Verdun, welche allein gemeint ſein können, die wir alſo im Auszuge wiederholen, und ſogleich unſere Bemerkungen einſchalten. Hr. Clemens erörtert: der Coder enthält weniger, als die Urkunde der Vita, es ergeben ſich drei Möglichkeiten. Entweder hat ihm eine andere Handſchrift zu Grunde gelegen, und dann folgt daraus Nichts für die abweichenden Formen der Urkunde, da nicht zu ermitteln iſt, welche von den benutzten Handſchriften die ältere und zuverläſſigere ſei. (Allerdings, dem Hn. Doctor iſt dieſe Ermittelung fehlgeſchlagen; wir haben jedoch ſo eben geſehn, wie leicht und ſicher dieſelbe zu vollziehn war. In keinem Falle iſt hiedurch der Inhalt unſers Cartons erledigt). Oder der Coder hat die Urkunde der Vita Agricii verkürzt, ſo kann nicht geſchloſſen werden, daß die vollſtändigern Formen ſpäteren Urſprungs ſeien. (Wie oben. Hier iſt nichts als eine an ſich richtige Widerlegung der unrichtigen Stelle unſeres Buchs. Der Carton hat die entgegengeſetzte Vorausſetzung, wir werden den Hn. Doctor ſogleich darüber reden hören.) Oder der Coder iſt älter als die Vita; dann erheben ſich folgende Bedenklichkeiten.

Hier endlich kommt dann die Erledigung des Cartons, unſerer jetzigen Anſicht, zur Sprache. Wir ſind begierig.

Hr. Clemens ſieht auch hier zwei Möglichkeiten; bei beiden aber ſoll unſer Satz zu Falle kommen, daß »die Urkunde nach den Wünſchen und Anſprüchen jeder Zeit umgearbeitet und erweitert würde.« (S. 29 unſrer Schrift über die h. Röcke.)

Er meint, wenn der Coder vor 1053 geſchrieben wurde, ſo ſei bei unſerem Syſteme nicht zu begreifen, wie der h. Mathias darin erwähnt werde, der erſt 1053 gefunden worden. — (Ganz richtig; aber dieſer Fall betrifft uns nicht. Wir bleiben dabei, die Urkunde des Coder iſt erſt nach 1053 entſtanden, und wollen darüber den Hn. Doctor ſogleich mit ferneren Specialien bekannt machen. Alſo der andere Fall.)

Er lautet: Wenn die Urkunde des Coder nicht wenigſtens

Digitized by Google

100 Jahre älter iſt (als 1053), ſo iſt gar kein Grund vorhanden, warum in ihr nicht ſchon der Nagel Chriſti erwähnt wird, da dieſer bereits im 10. Jahrhundert durch allerlei Wundergeſchichten bekannt war, und bei der Vorausſetzung der zeitgemäßen Erweiterung der Urkunde der Verfertiger ſehr wenig zeitgemäß verfahren wäre, indem er den Nagel ausließ.

Hier hätten wir denn die Höhe dieſer Beweisführung erreicht, und ſind wir langſam geſtiegen, ſo hoffen wir, abwärts wird es deſto ſchneller gehen oder ſtürzen. Welch ein Unſinn iſt das, dem Fabrikanten einer falſchen Urkunde zuzumuthen, er ſolle gleich Alles zuſammentragen, was möglicher Weiſe in ſeinen Rahmen ſich einpaſſen ließe. Freilich hineinſetzen in eine Urkunde kann man nur was exiſtirt; muß aber ein Nagel deshalb nicht exiſtiren, um ausgelaſſen zu werden? [1]) Seit 880 war die Sage in Trier vorhanden, Helena habe das Abendmahlsmeſſer hingeſandt; aber in keinem Exemplar der Urkunde vom 11. bis zum 14. Jahrhundert iſt das Meſſer anzutreffen. Was denn hat der Nagel vor dem Meſſer voraus? Etwa die Wundergeſchichten des 10. Jahrhunderts? Wie aber, wenn der Verfertiger der Urkunde weniger davon erbaut war als Hr. Clemens? und wenn ſich auswieſe, daß er darin für ſeinen literariſchen Ruf ungleich beſſer geſorgt hätte, als Hr. Clemens?

Wir werden darauf zurückkommen. Hr. Clemens, nachdem er dieſe Dinge geleiſtet, geht noch auf S. 56 zu der Frage über, ob der Verfaſſer der Vita ſeine Urkunde ſelbſt angefertigt habe oder nicht: irgend eine Sylbe, die den leiſeſten Bezug auf den bisher verhandelten Gegenſtand haben könnte, iſt dann in ſeinem ganzen Werke nicht anzutreffen. Wie darin alſo der

---

1) Merkwürdig genug iſt obiges Raiſonnement nicht etwa eine Sünde augenblicklichen Eifers. Ein ganz ähnliches erſcheint gleich nachher: „es iſt ſeltſam und unbegreiflich, warum H. v. S. bei ſeiner Behauptung, daß die Urkunde nach den Wünſchen und Anſprüchen jeder Zeit erweitert worden ſei, die Entſtehung der zweiten Hälfte bis auf den Verfaſſer der Vita, alſo bis zum Jahre 1054 aufſchiebt“. Dann wird erörtert, daß die Helena ſeit 880, den Nagel ſeit 960 in die Urkunde hätte kommen können, weil beide ſeitdem in Trier bekannt geweſen. Was hätte nicht Alles in die Urkunde kommen können. Da es ſich hier aber darum handelt, was, und wann es gekommen iſt, und eine Urkunde darüber erſt nach 1053 wirklich vorlieat, ſo iſt nichts ſeltſam, wenn auch begreiflich, als die Argumentation des Hn. Doctor.

Digitized by Google

Inhalt unſeres Cartons »im Voraus ſeine Erledigung gefunden«, iſt leicht zu ermeſſen.

§. 7.
Die beiden Apoſtel Mathias zu Trier. Der h. Nagel zu Trier.

Der Codex von Verdun, ſahen wir, fügt zu dem Primate Triers die h. Helena und deren Reliquienſchenkung hinzu.

Daß dieſer Zuſatz zu der Urkunde nicht vor dem Jahre 1053 verfaßt ſein kann, haben wir bereits früher bemerkt. Er erwähnt den h. Mathias, der erſt in der angegebenen Zeit in Trier halben Weges entdeckt wurde. Indeß haben wir uns in den beiden erſten Auflagen unſerer Schrift nur auf Brower, nicht auf die eigentliche Quelle bezogen, ſo daß dieſelbe denn auch Hn. Clemens unbekannt geblieben iſt. Wir freuen uns, aus derſelben unſere Meinung etwas beſtimmter darlegen zu können.

Man könnte nämlich gegen unſere bisherige Angabe etwa einwenden: der h. Mathias ſelbſt war vor 1053 nicht gefunden, man wußte nicht, gerade wie bei dem h. Rocke, wo er lag, aber doch daß er irgendwo zu Trier verborgen ſei.[1] Gerade hierüber geben uns die Acten des h. Mathias, die in zwei Redactionen des 12. Jahrhunderts vorliegen, vollkommnen Aufſchluß.[2] Beide Verfaſſer kannten, im 12. Jahrhundert, das indeß herangewachſene Sylveſterdiplom, und meldeten hienach, Helena habe dem Agricius den h. Mathias mitgegeben. Der Eine fährt dann fort, derſelbe ſei im Mathiaskloſter begraben

[1] Im 9. und 10. Jahrhundert wußte man nur, daß der h. Mathias in Aethiopien oder Sebaſtopolis, im 8. daß er in Jeruſalem begraben liege. Eine römiſche Inſchrift, die bis zum Jahre 817 ſich hinauf verfolgen läßt, erhebt den gleichen Anſpruch für S. Maria Maggiore in Rom. Eine Erörterung darüber gibt der Jeſuit Henſchen, Bolland. 24. Febr. 434., die nicht eben begeiſtert den Trierern das Wort redet. Warum hatte man aber auch in Trier ſtets das Unglück, um einige Jahrhunderte hinten nach zu kommen?

[2] Die eine iſt von einem Anonymus um 1185, die andere von Lambert von Legia (1131—1148) verfaßt. Beide ſtehn hintereinander in einem Cod. S. Math. (jetzt Trev. 80), die des Anonymus hat, wie der Abdruck bei Bolland. 24. Febr. 442 zeigt, eine Vorrede an den Abt Ludwig von St. Mathias, eben um 1185. Hillar. Vindic. p. 85 hielt dieſe Vorrede für Lamberts Werk, und ſetzte denſelben alſo in das angegebene Jahr, ein Irrthum, den ihm Wyttenbach und Müller ohne Nennung ihres Gewährsmannes ſorglos nachſchreiben.

Digitized by Google

worden, nach den fünf Verwüſtungen aber (die letzte 882), die Trier erfahren, ſei die Stätte des Begräbniſſes völlig in Vergeſſenheit gerathen. Der Andere, Lambert von Legia, der überhaupt näher unterrichtet iſt, ſagt aber auch über dieſen Punkt noch mehr. 1051 war Kaiſer Heinrich III. in Trier,[1]) und bat den Erzbiſchof, er möge ihm etwas von den Reliquien des h. Mathias und andrer Heiligen mittheilen, die nach dem Gerüchte in Trier beruhen ſollten. Der Erzbiſchof aber ſtellte die Wahrheit dieſes Gerüchtes in Abrede, er zweifle, ob der h. Mathias in Trier ſei, er kenne alſo noch viel weniger, wenn er dort ſei, den Ort ſeines Begräbniſſes.[2])

Wir wiſſen, jenen alten Biſchöfen zu Trier war nicht immer zu trauen, wenn ſie den Beſitz von Reliquien behaupteten. Wenn ſie ihn verneinen, ſo iſt daran ganz ſicher nicht zu zweifeln. Jenes Gerücht kann nur auf haltloſem vulgärem Gerede beruht haben.[3])

Lambert erklärt ferner die Vergeſſenheit, worin der Heilige ſeit 880 gerathen, durch den Umſtand, daß man ihn 882 der Normannen wegen tiefer in die Erde vergraben habe. Eine bald nachher vergrabene, 1071 wieder entdeckte, und Lambert alſo bekannte Tafel lehrt uns aber, welche Reliquien man damals in jener Weiſe verſteckt hat. Der h. Mathias iſt nicht darunter.[4]) Man ſieht, Lamberts Angabe iſt nur eine hinterher erſonnene Ausflucht, um die Vergeſſenheit von 1051 mit der angeblichen Schenkung durch Helena in Uebereinſtimmung zu bringen.

Es folgt bei Lambert eine abſonderliche Geſchichte. Nach jener Verhandlung mit dem Kaiſer geht der Erziſchof nach Rom und findet hier in einem Buche die Nachricht, daß Mathias durch Agricius überbracht, an der linken Seite der Euchariuskirche begraben liege. Hierauf folgt die Entdeckung. — Von dem

[1]) Urkunde bei Hontheim h. d. I. ad a. c.

[2]) P. 449: an illic essent, dubitabat, imo et si ibi essent, ignorabat ubi essent.

[3]) Dies iſt verſchieden, im katholiſchen Sinne, von kirchlicher Tradition. Vgl. Benedict XIV. de canonis. III. p. 51 u. 55, ſo wie Perer. de S. Materno, acta SS. 14. Sept. p. 359 ff. Benedict unterſcheidet traditio maiorum und fama vulgi anceps.

[4]) Die Tafel iſt häufig gedruckt, in den Geſten, bei Hontheim h. d. t. I. ad a. 880 etc.

Digitized by Google

Buche hat ſeitdem keine Seele wieder etwas vernommen, für uns reicht es jedenfalls hin, daß in Trier vor 1053 der Erzbiſchof verſichert, er wiſſe nicht, ob der h. Mathias in der Stadt ſei. Denn anderswo als in Trier iſt das Sylveſterdiplom nicht gemacht worden.

Ueberdies bedarf es keiner Erörterung, wie wunderlich es ſich ausnimmt, daß der Erzbiſchof nach Rom gehen muß, um hier zu erfahren, an welchem Platze einer trierſchen Kirche irgend eine Reliquie ſtecke. Es kommen anderweitige, ſehr beſtimmte Verdachtsgründe hinzu. Wenige Jahre vorher fand Abt Bertulf die ſeit 882 verſteckten Gebeine des h. Eucharius im Mathiaskloſter auf:[1]) dies möchte noch hingehen, obgleich auch hier ſchon ſtarke Bedenken erhoben werden können:[2]) Bertulfs weitere Procedur läßt jedoch die Feſtigkeit des ganzen Bodens zweifelhaft erſcheinen, auf dem wir uns hier befinden. Er machte anſehnliche Neubauten in dem Euchariuskloſter, ließ aber einen ältern Thurm unberührt und brachte dort einen Leichnam heimlich unter, dem er den Titel Erzbiſchof Agricius und ſein eignes Siegel hinzufügte[3]) — was denn 1131 zu einer feierlichen und wunderbaren Entdeckung Anlaß gab. Schade nur, daß Agricius in Wahrheit in einem andern trierſchen Kloſter, St. Maximin, begraben lag, und hier ſeit Jahrhunderten verehrt wurde,[4]) während bis dahin im Eucharius- oder Mathiaskloſter kein Menſch an den Beſitz dieſer Reliquien gedacht hatte. Wie aber ſeit 1131 die beiden Klöſter ſich über dieſen Schatz in den Haaren lagen, wie ſie beide ausdrücklich den ganzen Agricius ſich zuſprachen,[5]) wie nach Jahrhunderten dieſer Streit noch einmal in helle Flammen ausſchlug, davon zu berichten, wird uns die

[1]) Brower A. T. I. ad a. 1048.

[2]) S. die Anmerkung 3. am Ende des Heftes.

[3]) Lambert p. 450.

[4]) Dafür eine Menge von Zeugniſſen. Urkunde von 853 bei Martene A. C. I. 130, Gesta Ogonis (wie es ſcheint aus dem 11. Jahrh.) bei Hontheim H. D. I, 278 not., Urkunde von 950 ibid. p. 285 (die Aechtheit nicht ganz ſicher) Vita Basini Boll. 4. März 315 (verfaßt zwiſchen 1066 und 1076), Vita Agricii p. 775, endlich die älteſten Geſten, Cod. Math. Calmeti, hist. de Lorraine I. pr. p. 8. not. Die folgenden Geſten ſetzen ihn ſämmtlich nach St. Mathias, man ſieht, ſie ſind ſicher erſt nach 1131 abgefaßt.

[5]) Darüber noch im folgenden Hefte.

Digitized by Google

Geſchichte des h. Rockes noch an einer andern Stelle Anlaß geben.

Die Reliquienfunde in St. Eucharius ſind alſo nicht gerade ganz zuverläſſig. Selbſt in dem Volke zu Trier, welches im Allgemeinen damals ebenſo gläubig ſich verhielt wie jetzt, wurden bei der Auffindung des h. Mathias zahlreiche Stimmen in dieſer Hinſicht laut. Der Anonymus erzählt darüber: jüdiſcher Neid verblendete damals Einige ſo, daß ſie ſich nicht ſcheuten, Gottes Wunderwerke herabzuſetzen; zur Warnung ſolcher Menſchen wollen wir die Strafe eines dieſer Verächter erzählen, wie nämlich deſſen Gottloſigkeit, zur Beſſerung vieler Gleichgeſinnten, geendet hat. Jener ſei anlangenden Wallfahrern entgegen gegangen, habe Alles einen Betrug der Geiſtlichen genannt, man müſſe dem ſteuern, ſonſt werde ihr unerſättlicher Geiz die Seelen vieler einfältiger Frommen berücken. So habe er fortgefahren, bis er auf Antrieb des Teufels, der in ihm gehaust, Hand an ſich gelegt, ſeine Kleider zerriſſen, ſich auf das Pferd geſchwungen und eiligſt davon gemacht habe. Nie ſei wieder etwas von ihm vernommen worden, das Pferd habe man ſpäter in einem Sumpfe gefunden.[1])

Wir fügen noch einige Notizen hinzu. Das Kloſter führt früher durchaus nur den Namen des h. Eucharius. Im Jahre 1030 erſcheint, unſeres Wiſſens zum erſten Male, der h. Mathias als Schutzpatron, was natürlicher Weiſe möglich war, ohne daß man auf ſeine Reliquien Anſpruch machte, ebenſo natürlich aber auch den Wunſch eines ſolchen Beſitzes hervorrief. Nachdem der Kaiſer 1051 erfahren, daß man von dieſen Reliquien in Trier nicht wiſſe, wurde er 1053 durch gefällige Begleiter des Erzbiſchofs von dem Inhalte des römiſchen Buches unterrichtet, und bat dann um ein Stückchen des Mathias und den ganzen Leichnam des h. Valerius, den Bertulf kurz vorher neben dem des Eucharius gefunden hatte[2]) mit dem Verſprechen, das Kloſter reichlich zu entſchädigen. Daraufhin bewilligt der Erzbiſchof das Geſuch, wenn auch ungern, Ma-

[1]) Brower ſagt: vom Teufel ergriffen, ſei er lebend in den ſtygiſchen Sumpf verſenkt worden.

[2]) Brower ann. ad a. c. Die Regierungszeit Bertulfs in den Ann. S. Euchar. bei Pertz monum. VIII. p. 10 (1023—1048.)

Digitized by Google

thias wird gefunden, dem Kaiſer, man ſieht nicht weiter weshalb, dennoch vorenthalten. Den h. Valerius aber überliefert man ihn, und Heinrich ſchenkt dem h. Eucharius, zur Entſchädigung »für einen ſo liebenswürdigen Gefährten [1])» eine ganze Ortſchaft.

Wir empfehlen dem Nachdenken unſerer Leſer die Frage, ob jene gefälligen Begleiter, welche dem Kaiſer die römiſchen Entdeckungen verrathen, oder ob dieſe Entdeckungen ſelbſt in irgend einem Zuſammenhange mit dem Abte von St. Eucharius, dem Nachfolger Bertulfs des Schöpfers Agricius des Zweiten, dem Empfänger jenes Landgutes geſtanden haben?

Daß die Frage nahe genug liegt, glauben wir hinlänglich dargethan zu haben. Daß ſie aber indirect in Trier ſelbſt, fünfzig Jahre nach der erzählten Geſchichte, in unbefangenſter Weiſe ſchon ihre Erledigung gefunden hat, verdient angemerkt zu werden. Im Jahre 1051, ſahen wir, wußte Niemand etwas von dem h. Mathias im Euchariuskloſter. Im Jahre 1053 fand man den Leichnam vollſtändig und reponirte ihn ebenſo vollſtändig: darüber laſſen die beſtimmteſten Ausdrücke beider Schriftſteller keinen Zweifel. Ebenſo ausdrücklich ſagt Lambert, daß vor 1127 kein Menſch etwas davon geſehen oder gehört habe.

Nun leſe man in der Translation des h. Modualdus nach,[2]) wie im Jahre 1107 der Abt von St. Maximin dem Abte von St. Helmershauſen ein Stück des h. Mathias aus dem Reliquienſchatze ſeines Kloſters geſchenkt hat.

Die Nennung des h. Mathias in den beiden Urkundenformen des Codex von Verdun und der Vita Agricii entſcheidet alſo unbedingt ihr jüngeres Alter als 1053. Die Urkunde der Vita ſetzt dann noch den Nagel Chriſti hinzu; wir müſſen auch deſſen Geſchichte kurz in Betracht nehmen, nachdem der Hr. Doctor die Spitze [3]) deſſelben gegen uns zu richten verſucht hat.

Vorher indeß ein Wort über die Beſtrebungen, denen derſelben die Seiten 56—59 ſeiner Schrift widmet. Mit ange-

---

[1]) Urkunde bei Honth. h. d. I. ad a. 1053.

[2]) Hontheim prodr. 688.

[3]) Die des Trierer Nagel iſt freilich abgebrochen — Masen. ad Brower I. 585. — Das Bild paßt doch.

Digitized by Google

ſtrengtem, wenn auch nicht überall glücklichem Scharfſinne, erörtert er hier, daß der Verfaſſer der Vita ganz gewiß nicht die zweite Hälfte der Urkunde fabricirt habe: eine Frage, die uns ſehr wenig intereſſirt, und auch niemals intereſſirt hat. Hr. Clemens hat hier den Gegenſtand ſeines Angriffs in unſere Schrift erſt hineingeleſen: wir haben nie daran gedacht, jenen Schriftſteller zum Urheber der Dichtung zu machen. Unſre Schrift hat keinen andern Ausdruck, als: man ſetzt damals den Nagel in die Urkunde u. ſ. w. Dies ſo angefertigte Diplom ſchreibt dann der freilich nicht viel ſpäter lebende Verfaſſer in ſeinen biographiſchen Verſuch hinüber. Es iſt »eine hiſtoriſch unbegründete und rein willkürliche Behauptung«[1]) daß wir dem Schreiber der Vita die Erweiterung der Urkunde zur Laſt legten.

Der Nagel, werden wir weiter belehrt, ſei ſchon im 10. Jahrhundert durch allerlei Wundergeſchichten bekannt geweſen: welche Willkür alſo und Unrichtigkeit in den Worten unſeres Cartons, nach denen der Coder von Verdun (nach 1053) unter ſeinen »andern Reliquien des Herrn« den Nagel deshalb nicht meine, weil man ihn damals noch nicht gekannt habe.

Wir wollen nun dieſe Worte nicht beſonders urgiren, obgleich wir von ihrer Richtigkeit überzeugt ſind. Man hat geſehen, daß wir in §. 6. den Inhalt des Coder von Verdun ohne ihre Stütze vollſtändig erledigt haben. Wem die folgenden Beweiſe nicht ausreichend ſcheinen, möge ſich jenen Satz aus dem Zuſammenhange des Cartons hinwegdenken.[2])

Die ſehr genaue und nie genug zu erwähnende Vita Agricii erzählt mit ihrem durchaus redlichen und kindlich unbefangenen Gemüthe unter andern auch folgende Geſchichte. Der Bruder Kaiſer Otto I., Bruno, habe neben dem Erzbisthum Cöln auch die biſchöfliche Würde in Trier beſeſſen, und die

[1]) Clemens S. 59. Es iſt alſo eine hiſtoriſch unbegründete und rein willkürliche Behauptung, der Schreiber der Vita Agricii habe die Sylveſtriſche Urkunde erneuert.

[2]) Für dieſen Fall bemerken wir, da man bei Gegnern, wie den unſrigen, niemals weiß, wie weit ein Mißverſtändniß gehen kann, ausdrücklich Folgendes. Wir ſagen freilich: der Coder denkt nicht an den Nagel, denn damals war derſelbe überhaupt noch nicht bekannt. Keineswegs ſind wir aber hiemit zu dem Clemensſchen Schluſſe genöthigt: wenn jedoch der Nagel älter iſt als 1053, ſo muß der Coder wieder alter ſein als der Nagel.

Digitized by Google

dortigen geiſtlichen Functionen an einem 20. Juni dazu benutzt, um den h. Nagel zu ſtehlen. Kaum aber habe er ihn eingeſteckt, ſo habe der Nagel angefangen, ſolche Ströme Blutes zu vergießen, daß der Diebſtahl ſogleich entdeckt und verhindert worden ſei. Der Autor ſetzt hinzu, wie wir wiſſen, gegen das Ende des 11. Jahrhunderts, noch heute zeige man einen von dieſem Blute getränkten Lappen, ſo daß gar kein Zweifel denkbar ſei, und habe das Ereigniß auch in den Trierer Martyrologien bemerkt.

Dieſe Geſchichte iſt nun trotz des blutigen Lappens aus dem einfachen Grunde unmöglich, weil Bruno niemals Erzbiſchof von Trier geweſen iſt,[1] ſo daß begreiflicher Weiſe kein Menſch außer dem Autor der Vita von ſeinen kirchlichen Functionen daſelbſt das Geringſte weiß. Alſo das 10. Jahrhundert, was Hr. Clemens ſich merken möge, fällt aus der Geſchichte ſogleich fort.

Die Geſta Trevirorum der älteſten Recenſion erwähnen das Wunder überhaupt nicht. Die zweite Recenſion aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts erzählt es in der Hauptſache gleichlautend mit der Vita,[2] nennt aber als Dieb den Biſchof von Metz und ſetzt das Ereigniß in das Jahr 1029. Während die Vita eine Meldung in die Martyrologien bringt, ſtellt hier der Biſchof ſelbſt eine Urkunde aus. Der Grund für das angegebene Jahr iſt einleuchtend: damals war der Biſchof von Trier in Jeruſalem, es lag alſo ein Motiv vor, einen fremden Biſchof in die Verwaltung zu bringen.

Wie haltungslos auch dieſe Geſchichte iſt, zeigt vor allen Dingen das Schweigen der ältern Recenſion, dann auch der Umſtand, daß dieſelben Handſchriften, welche dies erzählen, in einem andern Capitel auf Brunos Verbrechen

[1] Ein Sprößling dieſer Geſchichte iſt die von Maſenius ad Brower I. 853 aus Sauſſaye wiederholte Fabel, Erzbiſchof Bruno von Trier habe um 960 oder 990 dem Biſchof Gerhard von Toul die Spitze des Nagels geſchenkt. Die hiſtoriſche Unmöglichkeit der Sache erweist Maſenius recht gut, wie denn die gleichzeitige Vita Gerhardi (bei Calmet) kein Wort von der Sache hat, zu völligem Unglauben entſchließt er ſich jedoch deshalb nicht, weil der Trierer Nagel wirklich keine Spitze habe. Ein würdiger Vorgänger unſerer Apologeten.

[2] Das Datum ſchwankt in den Handſchriften XV. Kal. Jul. oder XV. Kal. Jun.

deutlich anſpielen. Beide Legenden gingen alſo friedlich neben einander her.

Die Urkunde des Biſchofs von Metz iſt ſeitdem verſchollen. In den Martyrologien Triers aus jener Zeit, welche Hontheim, Martene und Soller mitgetheilt haben, ſteht kein Wort davon. Brower (A. T. I, 515) gibt einen Satz aus »Jahrbüchern« (fastis): am 20. Juni vergoß der Nagel des Herrn Blut zu Trier, gibt ihn aber als Auszug aus der Urkunde des Metzer Biſchofs, ſtatt ihn, dem Datum und der Vita gemäß, zu Brunos Geſchichte zu ſetzen.[1]) Kurz hier iſt Alles Widerſpruch und Unmöglichkeit. Im beſten Falle, wenn Browers Satz wirklich aus einem alten den andern Forſchern entgangenen Martyrologium genommen iſt, und nicht erſt aus einem ſpätern herrührt, welches den Zuſatz ſelbſt nach der Vita Agricii gemacht hat, ſo wäre dies der einzig feſte Kern der Geſchichte. Irgend wann hat der Nagel Blut vergoſſen. Wann aber, vor oder nach der Aufzeichnung der Urkunde im Codex von Verdün? Die Legende hilft nicht aus, denn ſie hat zwei ſich aufhebende Ueberlieferungen.

Endlich iſt noch die Inſchrift eines Reliquienkäſtchens zu erwähnen, worin Erzbiſchof Egbert († 994) als Aufbewahrer des Nagels und anderer Heilthümer genannt wird. Sie möge ſtatt alles Anderen zum Beweiſe dienen, ſobald die geringſte Beglaubigung für ihre Aechtheit und irgend ein Zeugniß für ihr Alter beigebracht wird.[2])

Wem nun die hier geübte Kritik einer Reliquiengeſchichte zu ſtrenge ſcheint, möge ſein Heil verſuchen. Gern laſſen wir das Feld ihm offen, denn: möge die Unterſuchung über den Nagel ausfallen wie ſie wolle, von dem ungenähten Rocke gibt weder die Urkunde des Codex noch der Vita Agricii die leiſeſte Andeutung.

So ſteht die Sache bis zum Anfange des 12. Jahrhunderts. Nicht der Schatten eines Zeugniſſes über den Trierer Rock liegt vor. Um 880 ſagt Almannus, Helena habe das Abendmahls-

---

[1]) Brower und nach ihm Maſenius (Annales Trev.) laſſen natürlich das Mirakel ſich zweimal wiederholen.

[2]) Ihre bloße Exiſtenz reicht dazu nicht aus. Neben ihr ſteht die Inſchrift des Stabbehälters, deren Unächtheit wir ſchon oben erwähnt haben.

Digitized by Google

meſſer und Martyrreliquien nach Trier geſchickt. Im Anfang des 11. Jahrhunderts erweitert ſich dieſe Meldung zu nebelhaften Formen. Einige Menſchen, wird erzählt, vermuthen ohne irgend einen urkundlichen und thatſächlichen Anhalt, ohne Vorwiſſen und Beſtätigung des Biſchofs den Rock in einer Kiſte, worin Andre den Purpurmantel, Andre die Schuhe Chriſti aufſuchen. Man begnügt ſich damals mit dem Gedanken, irgend welche Reliquien Chriſti zu beſitzen: und höchſt poſitiv verſichert Abt Thiofried um 1106 den Erzbiſchof Bruno, der Rock Chriſti liege in Jeruſalem.

§. 8.

Der Rock kommt in die Urkunde im 12. Jahrhundert. Die Köpfe des h. Cornelius.

Die erſte Erwähnung des Trierer Rockes, von welcher wir Kunde haben, geſchieht in der Sylveſterurkunde, ſo wie dieſelbe in der erſten Hälfte des 12. Jahrhunderts von den Geſtis Trevirorum mitgetheilt wird.

Wir haben bereits früher erwähnt, daß dieſes Werk in verſchiedenen Ueberarbeitungen vorliegt. Wir werden im folgenden Paragraphen, und näher noch im folgenden Hefte, Anlaß nehmen, von der Entſtehung deſſelben zu reden, und darzuthun, daß es ſich durchgängig nicht auf eine beſondere, Jahrhunderte hindurch fortgeſetzte, trieriſche Ueberlieferung gründet, ſondern aus der Zuſammenſtellung ſonſt bekannter Materialien im 12. Jahrhundert neu entſtanden iſt.

Die Urkunde Sylveſters kommt nun in allen jetzt noch vorhandenen Handſchriften der Geſta vor, und zwar in zweifacher Faſſung. Die eine iſt in jenen Handſchriften ſelbſt, die andere in der Sammlung Balduins erhalten, welche ſie aus jetzt verlorenen oder nicht gedruckten Handſchriften entnommen hat. Die erſte lehnt ſich an die Form der Vita Agricii, die zweite an jene des Codex von Verdun an.

Die erſte lautet (der Anfang, wie wir ihn kennen): Helena u. ſ. w. welche die Stadt mit dem u. ſ. w. Mathias, nebſt dem Rocke und dem Nagel des Herrn, und dem Zahne des h. Petrus, den Sandalen des Apoſtel Andreas, und dem Kopfe des

Digitized by Google

Papſtes Cornelius und andern Reliquien köſtlich beſchenkte und beſonders bedachte. Wiſſentliche Verächter dieſes Privilegs ſeien excommunicirt, da ſie dem Anathema unterliegen.

Die zweite: (der Anfang bis indigenae faſt gleichlautend) Helena welche die Stadt mit dem Mathias und andern Reliquien, nämlich dem Rocke und Nagel des Herrn, dem Kopfe des Cornelius, dem Zahne des Petrus, den Sandalen des Andreas und vielen andern Gaben köſtlich beſchenkte und geiſtlich bedachte. Wiſſentliche u. ſ. w. Verſe:

Nimm den Primat, o Trier, auf jener Seite der Alpen,
Dieſen verleihet dir Roms altes und neues Geſetz.

Die Stellung der beiden Wörter ceteris reliquiis entſcheidet über die angegebene Herkunft beider Formen. Die erſte ſchiebt die Tunica in die Urkunde der Vita vor den Nagel ein, die zweite hängt Rock und Nagel, ſo wie alles Uebrige mit einem »Nämlich«, den Reliquien des Codex an. Auch dies Verhältniß gibt einen neuen und ſichern Beweis für das höhere Alter der kürzeren Formen.

Die erſte Form ſteht bereits in der älteſten jetzt vorhandenen Handſchrift der Geſta (cod. Fichard., der mit 1101 ſchließt und nach 1131 geſchrieben iſt). Die zweite wird citirt in Handſchriften der 2. Recenſion, aus der Mitte des 12. Jahrh.[1]) Sie iſt vollſtändiger, als die erſte Form, ſie iſt zugleich auch die jüngſte.

Wie viel Gewicht hat nun dieſe Angabe der Geſten, außer dem Mathias und dem Nagel, ſei auch der Rock Chriſti, der Zahn Petri, der Kopf des Cornelius durch Helena nach Trier geſchickt worden?

Indem wir uns aus dem Vorigen erinnern, daß die Geſten hierin völlig allein ſtehen, daß weder eine mündlich fortgepflanzte Sage, noch ein ſchriftlich erhaltenes Zeugniß aus älterer Zeit ſie unterſtützt, daß vielmehr die kirchliche Tradition erſt von ihnen beginnt, ſtatt ſie vorzubereiten, ſuchen wir von drei Seiten her zu der Beantwortung jener Frage zu gelangen. Wir betrachten erſtens den Inhalt der Nachricht für ſich allein, zweitens die ſonſtige Glaubwürdigkeit der Geſten, drittens die allgemeine Bedeutung irgend einer Quelle des 12. Jahrhunderts für Ereigniſſe des vierten.

[1]) Geſta c. 67, wo die Verſe angegeben werden.

Digitized by Google

1) Die Nachricht der Geſten bringt nicht bloß den Rock, ſondern auch andere Reliquien zum erſten Male in die Urkunde: es iſt klar, wenn dieſe Heiligthümer von erweislich ſchlechtem Korne ſind, ſo erhebt ſich ein gleicher Verdacht ohne Weiteres gegen den mit ihnen in einer Linie ſtehenden Rock.

Jene Reliquien ſind nun ein Zahn des Apoſtel Petrus, Sandalen des Apoſtel Andreas, der Kopf des Papſtes Cornelius. Gehn wir ſie einzeln durch.

Gegen ſämmtliche Reſte des Apoſtel Petrus, ſo weit ſie außerhalb Roms ſich befinden, iſt, wie die Sachkundigen wiſſen, ein gegründeter Verdacht der Unächtheit vorhanden. So weit die Nachrichten reichen, war man in Rom von jeher ebenſo freigebig mit anderweitigen Schenkungen von Reliquien, als abgeneigt gegen jede Veräußerung der Körpertheile des Apoſtel Petrus. Eine genügende Zuſammenſtellung darüber gibt der Jeſuit Papebroch (A. SS. 29. Juni 438 ff.), und bemerkt Folgendes über die außerrömiſchen Reliquien, welches Urtheil eines in Wahrheit gelehrten Vorfechters des ältern Katholicismus wir den heutigen Reliquienkämpen zur Nachachtung wiederholen:

»Bei irgend einer ſolchen Gelegenheit oder unter Papſt Sylveſter[1]) lag die Möglichkeit vor, daß einige und ſelbſt beträchtliche Körpertheile des Apoſtels zu andern Kirchen hinweggebracht wurden: obgleich ſtets die gerechte Furcht bleibt, daß viele derſelben betrügeriſcher Weiſe untergeſchoben worden ſind. Werden ſolche in gutem Glauben zur Verehrung ausgeſtellt, ſo wird Gott eher dieſen Glauben in Betracht ziehn, als den unmittelbaren Gegenſtand der Verehrung, da dieſe ja ſtets auf den Heiligen zurückgeht, deſſen Reliquien die chriſtliche Einfalt hier vorhanden wähnt. Wie es der wahren Freigebigkeit widerſtrebt, zu ängſtlich die Noth der Armen zu

[1]) Papebroch denkt leider hier nicht an das Sylveſterdiplom, ſondern an eine Seite 440 von ihm mitgetheilte Inſchrift, daß im Jahre 319 Sylveſter den Körper des Apoſtels nach dem Gewichte unter die einzelnen römiſchen Kirchen vertheilt habe. Er meint alſo, die Wahrheit der Inſchrift vorausgeſetzt, hätte bei dieſem Transport eine Entwendung zu Gunſten einer andern Kirche, aber ſicher ohne Sylveſters Zuthun, vor ſich gehn können. Ueber die Inſchrift ſelbſt fällt er jedoch daſſelbe Urtheil, was wir über die Urkunde ausgeſprochen haben: ſie ſei ein Produkt des Mittelalters, einer Zeit, welcher bereits alle wahren Zeugniſſe über Sylveſter verloren gegangen waren.

prüfen, ſo braucht auch der verdammenswerthe Betrug Einiger nicht alle Reliquien verdächtig zu machen, deren Aechtheit nicht bewieſen werden kann. Wo aber einmal die Geſchichte einer transferirten Reliquie vorgelegt wird, da iſt die Kritik über deren Wahrſcheinlichkeit ein lobenswerthes Werk, denn gegen die Wahrheit gibt die Länge keines Zeitraums eine Verjährung.«

Was den Papſt Cornelius angeht,[1] ſo beſaß oder beſitzt man in Trier nicht deſſen ganzen Kopf, ſondern nur die obere Hälfte, den Schädel von Augen und Naſe aufwärts.[2] Wie jedoch die Geſten ihre Urkunde rechtfertigen wollen, nach der Agricius dieſen Schädel mitgebracht hätte, ſcheint uns wegen folgender Angaben bedenklich. Es ſteht geſchichtlich feſt, daß Karl der Große den Körper des Papſtes nach Compiegne brachte, daß urkundlich ſeit dem Ende des 9. Jahrh. der ganze, ausdrücklich der ganze Kopf deſſelben im Kloſter Cornelimünſter bei Aachen beruhte, daß dieſer Reliquie wegen zwei Päpſte, Innocenz VI. und Urban VIII. dem Kloſter Indulgenzen verliehn, daß weiter ein fernerer Kopf des Papſtes Cornelius in Pavia gezeigt wurde, endlich daß im 17. Jahrhundert, wieder unter päpſtlicher Vollmacht, der Marquis von Villena dieſelbe obere Hälfte, die man in Trier bewahrte, von Rom hinwegführte, und durch den Doctor Vulpius dem Jeſuitencolleg zu Spoleto ſchenken ließ. Es wiederholt ſich hier die Geſchichte des Rockes auf das Genaueſte: ohne die Stütze früherer Zeugniſſe wird die Reliquie in eine trierſche Urkunde des 12. Jahrhunderts eingeſchwärzt, trotz der ältern, geſchichtlichen Anſprüchen anderer Kirchen, trotz der päpſtlichen Beſtätigung anderer Exemplare.

So zerfällt uns das Sylveſterdiplom der Geſten, an welcher Stelle wir es auch berühren, unter den Händen.

2) Die Geſta genießen, ſo weit ſie Ereigniſſe vor 880 betreffen, überhaupt eines ſchlechten Rufes. Es iſt eine anerkannte Thatſache, daß ſie mit größter Leichtgläubigkeit oder Productivität eine Menge äußerſt fabelhafter Dinge über dieſe älteren Zeiten erzählen. Wir haben, da eine eigne Ausführung darüber

[1]) Acta SS. Boll. 14. Sept. p. 182 ff. Abhandlung von dem Jeſuiten Conſtantin Suyſken.

[2]) Schreckmann f. 42 b.

Digitized by Google

nicht zu unſerm Thema gehört, und nur oft geſagte Dinge wiederholen würde, eine Reihe höchſt competenter Urtheile bereits in unſerer frühern Schrift angeführt, und verweiſen darauf von Neuem. Die Geſten, ihrer ganzen Beſchaffenheit nach, können nur beweiſen, daß zu ihrer Zeit der Rock in Trier bekannt war, nicht aber, daß die Schenkung deſſelben durch Helena die geringſte hiſtoriſche Beglaubigung habe.

3) Indeß, wir wollen unſern Gegnern fernere Zugeſtändniſſe machen. Wir wollen von all dieſem Tadel abſehen, wir wollen das noch ſo gerechte Vorurtheil gegen die Geſten für einen Augenblick auf ſich beruhen laſſen. Wir ſtellen die weitere Frage: iſt überhaupt ein Schriftſteller des 12. Jahrhunderts als Zeuge über ein Ereigniß des 4. zuläſſig, wenn er ſich nicht ausdrücklich über ſeine Quellen ausweiſen kann?

Bei dem ungenähten Rocke ſind die Geſta Trevirorum in dieſem Falle. Sind ſie ein zuverläſſiger Zeuge, daß er von grauer Vorzeit her ſich in der Urkunde befunden?

Die Antwort auf unſre Frage nehmen wir nicht aus rein wiſſenſchaftlichen Quellen; auch der geſunde Menſchenverſtand für ſich allein ſoll uns nicht genügen. Ein ſicheres, kirchliches Anſehen muß noch hinzutreten. Man ſchlage das berühmte Werk des Papſtes Benedict XIV. über die Canoniſation der Seligen auf, Buch 3, Capitel 8, Seite 51 der zweiten Ausgabe.

Der Papſt hat vorher die verſchiedenen Gegenſtände angegeben, zu deren Beweiſe Hiſtorien und Geſchichtsbücher bei der Heiligſprechung gebraucht werden. Um ſich dafür auf feſten Boden zu ſtellen, nimmt er eine ganz allgemeine Prüfung vor, in wie weit geſchichtliche Nachrichten einen Beweis begründen können.

Man müſſe ſich hüten vor übertriebenem Glauben und Unglauben. Es gebe freilich viele Heiligengeſchichten, die nicht aus guten Quellen ſchöpften. Gewaldus ſage, ſie ſchrieben nach dem Brauche ihrer Zeit, im Kloſter, vom Leben entfernt, nicht was ſie geſehen, ſondern was ſie durch ſchwankendes Gerede erfahren hätten. Deshalb verſichere Melchior Canus mit Schmerz, viel genauer hätten die Heiden das Leben ihrer Helden und Weiſen beſchrieben, als die Katholiken die Geſchichte ihrer Martyrer und Bekenner. Viele der letztern dienten ihrem Affecte

oder erdichteten mit Abſicht, ſo daß man nicht bloß Scham ſondern Ekel empfinden müſſe. Deshalb, ſchließt der Papſt, ſei ſtrenge Kritik zu üben.

Er unterſcheidet dann die Augenzeugen und die von ihnen unmittelbar oder mittelbar Unterrichteten, von ſolchen Erzählern, die ſich auf frühere Bücher ſtützten, oder von ältern Ereigniſſen handelten. (Die erſte Claſſe übergehen wir, da ſie mit den Geſten offenbar nichts zu ſchaffen hat.) Von der letzten redet er Seite 54 und beginnt mit dem Satze: daß deren Gewicht genau ſo groß ſei wie das ihrer ältern Quellen. Dies enthalte der berühmte Ausſpruch des Cardinals Baronius: was in einem neueren Schriftſteller über alte Ereigniſſe ohne das Zeugniß eines ältern Gewährsmannes vorkommt, wird verachtet. Der Papſt bringt ähnliche Urtheile Scacchis, Mabillons, Langlets bei und bemerkt weiter: »einige wollen den Satz des Baronius nur gelten laſſen, wenn der weiteſte Zwiſchenraum den Erzähler und die Sache trennt, wenn etwa ein Neuerer« [z. B. die Geſta Trevir.] »ohne älteres Zeugniß irgend etwas von den Aſſyriern, Macedoniern oder Römern« [z. B. der Kaiſerin Helena] »berichte.« Aber der Papſt geht weiter: »der Satz des Baronius tritt überall in Wirkſamkeit, wo ein Neuerer ohne älteres Zeugniß erzählt, auch wo der Zwiſchenraum nicht gar groß iſt.« Endlich ſagt er: »ich übergehe den von Bolland noch hinzugefügten Fall, wenn jemand« [ohne ſchriftliche Zeugniſſe] »eine heilige Geſchichte nach der Ueberlieferung der Vorfahren ſchreibt; (nicht als wollte ich alle menſchliche Ueberlieferungen verwerfen, obgleich ſie in einem beſchränkten Raume leben, denn ihr Gebrauch kann von Werth ſein, wenn eine Prüfung vorhergeht, und das Zeugniß eines bewährten Schriftſtellers einſtimmt): ſondern weil ſie überhaupt unſre Frage nicht betreffen, und Wahrſcheinlichkeit aber keine Beweiskraft haben können.«

Man ſieht: nach den von einem Papſte feſtgeſtellten Regeln der kirchlichen Kritik, muß das Zeugniß der Geſten von vorn herein verachtet werden. Sie haben keinen ältern Gewährsmann für ſich, ſie ſchöpfen nicht einmal aus einer Ueberlieferung, ſondern die Ueberlieferung beginnt erſt mit ihnen. Wäre aber auch die Behauptung des Hn. Clemens, die

Digitized by Google

Geſchichte des Kaſtens bezeuge eine ſolche Ueberlieferung über den Rock, eben ſo wahr als ſie falſch iſt, ſo fehlte es immer an der Prüfung derſelben und der Beſtätigung durch einen bewährten Schriftſteller, ſo daß ihr nach dem Urtheil des Papſtes nicht einmal Wahrſcheinlichkeit, geſchweige denn Beweiskraft zukäme.

So finden wir denn die erſte Nachricht über den Trierer Rock in einem Buche, welches ſeinem Alter nach von vorn herein nichts darüber beweiſen kann, welches ſeiner ſonſtigen Beſchaffenheit nach den Ruf einer großen Fabelhaftigkeit genießt. Hr. Clemens, der Widerſacher der »proteſtantiſchen Kritik« hat ſeine Unwiſſenheit ebenſo als Katholik wie als Kritiker an den Tag legen müſſen. Die »proteſtantiſche« Kritik fühlt ſich nicht gerade in confeſſionellem Hader begriffen, wenn ſie freilich nicht mit Hn. Clemens, wohl aber mit Papſt Benedict XIV. vollkommen zuſammenſtimmt.

Die Acta Sanctorum [1]) erzählen von einem gäliſchen Bauern, der dem h. Maccayrill ein Faß Milch zum Opfer bringen will. Unterwegs zieht ihm jemand den Boden heraus, aber durch die Kraft des Heiligen bleibt die Milch im Faſſe. Die Kritik des Papſtes hat dem Hn. Doctor den Boden der Darſtellung zerſchlagen: wird den ausſtrömenden Argumenten ein neuer h. Maccayrill erſcheinen?

§. 9.

Der angebliche Codex von 1038 iſt aus dem 12. Jahrhundert.

Wir haben beobachtet, zu welchen Zeiten und in welcher Umgebung der h. Rock zum erſten Male in Trier genannt wird. Bei der zweiten Frage ſind wir angelangt, unter welchen Umſtänden er zum erſten Male ſelbſt erſcheint, müſſen aber vor ihrer Beſprechung einige — Steinchen aus dem Wege räumen, wohin ſie Hr. Clemens, geſtützt auf die Mittheilungen des Hn. Laven, zuſammengetragen hat, zwei bisher nicht berückſichtigte Notizen meinen wir, welche geraume Zeit vor 1120 von der Anweſenheit des h. Rockes in Trier reden ſollen.

[1]) Bolland. 18. Aug. p. 661.

Digitized by Google

Die eine derſelben hat Hr. Laven aus dem altdeutſchen Gedichte Orendel und einigen Volksſagen ſchon früher in einer beſondern Schrift, nach dem Urtheil des applaudirenden Hn. Doctor, in einem trefflichen kleinen Buche (S. 86.) mit großer Sachkenntniß (S. 70.) entwickelt. Wir bedauern in dies Lob nicht einſtimmen zu können, der Blinde preist den Tanz des Lahmen, wir hoffen im dritten Hefte dieſer Blätter unſre Leſer zu überzeugen, daß die Sachkenntniß des Hn. Laven mit der ſeines gelehrten Beurtheilers beinahe auf einer Stufe ſteht. Das Gedicht Orendel iſt jünger als die Geſta Trevirorum.

Ungleich entſcheidender aber ſcheint die zweite Entdeckung. »Der Bibliothekar zu Trier,« meldet Hr. Clemens, »Hr. Ph. Laven »hat nach zuverläſſiger Mittheilung in der Stadtbiblio-»thek ganz vor Kurzem einen Codex aufgefunden, der »von einem Benedictiner zu St. Mathias, Namens Gol-»ſcher, geſtorben im Jahre ☞ 1038 geſchrieben iſt, worin »ſich die Urkunde Sylveſters in der vollſtändigen Form, »wie ſie von den Geſtis und von Hontheim mitgetheilt »wird, **mit ausdrücklicher Erwähnung der Tunica** be-»findet. Ich bin nicht im Stande, nähere Auskunft über dieſen »Codex und das aus ihm etwa zu gewinnende Material für den »vorliegenden Gegenſtand zu geben.«

Die letzten Worte ſind für einen Schriftſteller über alttrierſche Geſchichte beinahe zu naiv. Der Fund des Hn. Laven iſt dem Hn. Doctor wichtig genug erſchienen, um ihn mit allen typographiſchen Hülfsmitteln dem glaubenden Kreiſe ſeiner Leſer anzuzeigen: ſchlägt er das Intereſſe derſelben für die Sache ſo niedrig an, daß er nicht wenigſtens für die erſte Neugier, wenn auch nicht über den Codex, aber doch über den Verfaſſer deſſelben Einiges mittheilen mochte, nur einige kurze Angaben über den in Trier wenigſtens oft genannten und ſehr geſchätzten Mann, über dieſen Golſcher, deſſen Bekanntſchaft bei dem weitern Publicum doch nicht wohl mehr vorausgeſetzt werden kann? Was in aller Welt trieb den gelehrten Herrn ſo eilig von dem Buche hinweg, und ſchnitt uns dieſe Offenbarungen aus ſeiner geſchichtlichen Wiſſenſchaft bei der erſten Sylbe ab?

Wir wollen verſuchen, das Verſäumte nachzuholen, und Hn. Laven den Boden für ſeine Handſchriftenpflanzung nach Kräften vorzubereiten.

Digitized by Google

Weder irgend eine ältere Nachricht vor dem 16. Jahrhundert, noch auch die Handſchriften der Geſta ſelbſt geben irgend eine Notiz über Namen und Lebenszeit ihrer Verfaſſer, ſo weit dieſelben einer frühern Zeit als dem 12. Jahrhundert angehört haben. Man war darüber in Trier wie anderwärts in völliger Unwiſſenheit.

Ein Gelehrter des 16. Jahrhunderts war es, der beſtimmt ſchien, dieſe Nacht mit einem Schlage zu erhellen, Trithem, der berühmte Abt von Hirſchau. In ſeinen Annalen meldet er Vieles von einer Kloſterſchule zu St. Mathias bei Trier, und kennt vom Jahre 880 an die ununterbrochene Reihe ihrer Vorſteher, die denn jeder zu ſeiner Zeit, der Nachfolger ſtets den Vorgänger fortſetzend, die Geſta Trevirorum zu Papier gebracht hätten. Die Geſta wurden nach dieſen Angaben eine ſeit 880 ſtets gleichzeitige Chronik.

Dieſe Angaben wurden durch den Ruf ihres Urhebers ſehr bald litterariſches Gemeingut. Wo ſich eine Handſchrift der Geſten auffinden ließ, fand ſich auch der Gelehrte dazu, willig unter Trithems Scholaſtikern ihr den gleichzeitigen Verfaſſer auszumitteln. Als die Handſchriften ſich mehrten, als endlich keine derſelben auf Trithems Erzählungen recht paſſen wollte, als der würdige Pater Maurus Hillar[1]) einige von Trithem ausgelaſſene Scholaſtiker beibrachte, durch welche Trithems Reihe überhaupt in Unordnung gerieth: da rettete man ſich in die löblich vermittelnde Auskunft hinein, die ſpätern Scholaſtiker hätten nicht bloß fortgeſetzt, ſondern auch umgearbeitet, womit denn begreiflicher Weiſe alle Schwierigkeiten gelöst waren. Zeigte ſich in der Geſchichte der frühern Jahrhunderte in den Geſten eine Erwähnung, die nothwendig erſt ſpäter entſtanden ſein konnte, ſo war ſie ein Erzeugniß des Umarbeiters: wünſchte man einer zweifelhaften Notiz ein höheres Alter zuzuweiſen, ſo war ſie die unverändert erhaltene Angabe eines alten Scho-

[1]) Verfaſſer einer gegen Hontheim gerichteten Streitſchrift, die wegen des darin mitgetheilten handſchriftlichen Stoffes noch immer ſchätzenswerth, übrigens ebenſo ein Muſter methodiſcher, wie das Buch des Hn. Clemens ein Beiſpiel unmethodiſcher Unkritik iſt.

Digitized by Google

laſtikers.[1]) Es verſteht ſich, daß bei dieſen Unterſcheidungen nach freiſter Convenienz, ohne irgend eine Rückſicht auf die Beſchaffenheit des Stoffes und der vorhandenen Handſchriften verfahren wurde. Wir bedauern, daß auch die Hn. Wyttenbach und Müller, die neueſten Herausgeber der Geſten, obgleich im Beſitze aller denkbaren Hülfsmittel, dieſen Schlendrian nicht verlaſſen haben: wir bedauern das, können aber keine Sylbe von dem in unſrer frühern Schrift darüber gefällten Urtheile zurücknehmen.

Drei Umſtände ſind es, welche über die abſolute Grundloſigkeit der Trithemſchen Angaben ſchlechthin entſcheiden.

1. Trithem iſt im Allgemeinen kein verdachtloſer Zeuge. Ein Mann, der zwei ganze Chroniken aus dem Kopfe fabricirt und als Reſte grauen Alterthums in die Welt ſchickt,[2]) kann auch eine erdichtete Geſchichte von der Anfertigung einer dritten den Nachkommen aufbinden. Der Verdacht liegt um ſo näher, als Trithem durchaus keinen Wink über die Quellen dieſer Darſtellung gibt, als ſein Verzeichniß von den gröbſten Fehlern wimmelt, deren meiſte ihm Wyttenbach und Müller, ſo weit Hillar dieſelben nicht ſchon ausgemerzt hat, getreulich nachbeten. Im Jahre 996 ſoll Theodorich geſtorben ſein, er wird aber erſt Mönch im Jahre 1006:[3]) im Jahre 1038 ſoll Lambert von Legia Scholaſtiker werden, er ſchreibt aber erſt 1148 die Acten des h. Mathias. Dieſen Lambert nennt er Verfaſſer der Vita Agricii, was nach innen und äußern Gründen völlig undenkbar iſt; denſelben bezeichnet er als Urheber der Legenda Aurea, die erſt einige Jahrhundert ſpäter abgefaßt wurde. Auch ſonſt zeigt er grobe Unkunde der Trierſchen Geſchichte. Die Auffindung des h. Matthias ſetzt er zu 1135 ſtatt zu 1127, jene des ungenähten Rockes zu 1218 ſtatt zu 1196 ꝛc.

---

[1]) Daß Hr. Clemens dieſen Standpunkt für die Sylveſterurkunde nicht mit einem Worte geltend gemacht hat, iſt bezeichnend genug. Entweder hat er ihm auf unſere Auctorität hin (Note 8 des Anhangs unſrer Schrift) nicht trauen mögen, was uns wenig wahrſcheinlich dünkt, oder er hat aus unſrer Schrift überhaupt zum erſten Male etwas über trierſche Alterthümer vernommen, welche Annahme keine ſonderlichen Schwierigkeiten bietet.

[2]) Löbell Gregor von Tours dritte Beilage.

[3]) Er ſelbſt ſagt es in der von ihm beſchriebenen Inventio Celsi.

Digitized by Google

2. Die bekanntlich in größter Anzahl vorhandenen Handſchriften der Geſta geben keine Hindeutung auf eine allmälige Entſtehung des Textes vor dem 12. Jahrhundert. Erſt im 12. Jahrhundert erweitern ſie ſich allmälig, wir haben früher angeführt, wie ſich drei beſtimmte Abſtufungen darin unterſcheiden laſſen, welche aber mit der Reihe der bei Trithem genannten Scholaſtiker nicht das Geringſte zu ſchaffen haben.

3. Wollte man annehmen, im 12. Jahrhundert etwa habe ein Scholaſtiker die frühern Aufzeichnungen vollſtändig umgegoſſen und in die jetzige, überall Einheit der Arbeit zeigende Form verſchmolzen, ſo wäre durchaus nicht abzuſehn, worin jene frühern Aufzeichnungen beſtanden haben ſollten. Denn für den jetzt vorliegenden Text laſſen ſich durchgängig die Quellen nachweiſen;[1] es ſind ſämmtlich längſt bekannte Schriften, trierſchen und auswärtigen Urſprungs, die einer im Mathiaskloſter fortgehenden und ihm eigenthümlichen Geſchichtſchreibung völlig fremd ſind.

Wo ſich hier und da die Spur eines frühern Beſtandes zeigt, iſt ſie den modernen Reliquiengeſchichten nicht im Entfernteſten günſtig: insbeſondere gehört dahin nicht die Sylveſterurkunde in vollſtändiger Form.

Man wird dies Alles vielleicht zugeben, aber dennoch meinen, der gegen Trithem gerichtete Vorwurf einer gänzlichen Erdichtung ſei in ſich unglaublich. Es ſcheine nöthig, irgend einen wahren Punkt aufzuzeigen, von welchem ausgehend Trithem zu ſeiner Darſtellung gelangt ſei. Ohne die Nothwendigkeit dieſer Forderung einzuräumen, ſuchen wir einen ſolchen Punkt zu beſchreiben. Die Exiſtenz einiger jener Mönche iſt nicht in Abrede zu ſtellen, jener Theodorich und Lambert haben Schriften hinterlaſſen, aus welchen Trithem ihre Namen erfahren konnte. Auf keinem andern Wege hat Hillar andre Namen empfangen, die er dann willkührlich in die Reihe der Geſtenſchreiber einge-

[1]) Wir können uns dies Verzeichniß erſparen. Der oft angeführte Aufſatz im Archiv für deutſche Geſchichte Band VII. läßt keinen Zweifel übrig, daß die jetzt bevorſtehende Ausgabe in den Monumenten von derſelben Anſicht ausgehn wird. Nach der feſtſtehenden Regel dieſer Sammlung iſt dann die Quellenangabe in der Einleitung zu erwarten.

Digitized by Google

benſo war jene Sitte gleichzeitigen Geſchichtſchrei-
ten Fortſetzens, Jahrhunderte hindurch, im Mittel-
ungewöhnliche. Es wäre möglich, daß ſich die Er-
rithems auf die willkürliche Annahme beſchränkt
Mönche ſeien Scholaſtiker und ſucceſſiv Bearbeiter
gewesen.

glimpflich aber man auch die Sache anſehn mag,
aus dem Bisherigen unumgänglich die Forderung:
die Exiſtenz eines von Trithem genannten
ikers ſonſther feſtſteht, da muß, wer ſie be-
will, ſichere Beweiſe beibringen. Für die
:iſtenz, — jeder nähern Beſtimmung zu geſchweigen.
dieſe Kategorie, um endlich wieder bei unſern Gegnern
zen, gehört ☞ Golſcher Benedictiner zu St. Mathias,
rithem Verfaſſer mehrere ſonſtiger Werke, Mitarbeiter
Geſten, und geſtorben im Jahre 1038.

)e Hr. Laven ſeinen literariſchen Ruf in dieſe Sache
verwickelt (und es iſt eine Gelegenheit, um auf beſondere
gelehrte Unſterblichkeit zu erlangen) möge er bedenken,
:r thut. Trägt ſein Coder nicht ausdrücklich den Namen
hers, hat er nicht ſonſtige unzweifelhafte Kennzeichen
)ie angegebene Jahrszahl: iſt vielmehr der Name oder die
durch irgend eine Bezugnahme auf Trithem beſtimmt
den: dann wüßten wir dem Entdecker des Coder keinen
:rn Rath, als unbedingte Appellation an die chriſtliche Nach-
t unſrer Literatur.

Unſre unvorgreifliche Meinung geht nun allerdings auf
ſen Fall. Da der Coder von Golſcher geſchrieben ſein ſoll,
kann er unmöglich die Nachricht enthalten, Golſcher ſei 1038
ſtorben. Schwerlich aber hätte der Berichterſtatter des Hn.
lemens ſich mit dieſem Trithemſchen Datum begnügt, wenn
n dem Coder ſelbſt ſich irgend eine andere Jahrszahl deſſelben
Zeitabſchnittes vorfände. Nun gibt es da in Trier eine Hand-
ſchrift der Geſta Trevirorum, Trev. 30 olim S. Math. L 1.
Nr. 16. In denſelben ſteht vor dem Texte der Geſten von fol.
145 der Handſchrift an, eine Reihe von Angaben über Trierſche
Geſchichte, über die Paſſion des h. Thyrſus und Palmatius,
über Erzbiſchof Milo u. A., zum Theil aus ſonſtbekannten

Digitized by Google

Quellen, zum Theil aus den Geſten ſelbſt entlehnt. Dieſe folgen dann fol. 218 im geſammten Texte, ohne ſich durch eine beſondere Ueberſchrift zu unterſcheiden, und führen die Geſchichte hinab bis zum Jahre 1008.

Grund genug für die Hn. Wyttenbach und Müller, dieſen Coder, geſtützt auf eine aus Trithem abgeſchriebene Notiz eines Trierer Mönches vom Ende des 17. Jahrhunderts, für uralt, für einen Theil vielleicht der Urhandſchrift Golſchers auszugeben.[1] Thun wir dem Hn. Laven Unrecht, wenn wir vermuthen, ſeine Meinung wiederhole nur dieſes Wyttenbachſche Urtheil?

Die Sylveſterurkunde ſteht allerdings darin, mit der Tunica, dem Kopfe des Cornelius, der trierſchen Herkunft Helenas. Sie ſteht ſogar, wenn wir Hillars Angaben nicht mißverſtehn, zweimal in dem Coder, einmal in dem Texte der Geſten, einmal in der vorhergehenden Geſchichtenſammlung.

Nun enthält ſie in dieſer Handſchrift des 1038 geſtorbenen Golſcher aber auch den bis 1053 unbekannten Mathias.[2] Das 31. Capitel der Geſten enthält hier die erſt 1131 aufgekommene Notiz, daß Agricius und Maximin im St. Mathiaskloſter begraben lägen.[3] Mit einem Worte der ganze Coder enthält nicht bloß alle Zuſätze der erſten Recenſion zu dem erſten Texte des Cod. Math. Calmeti, ſondern überhaupt alle Interpolationen der zweiten. Er iſt ganz ſicher frühſtens um die Mitte des 12. Jahrhunderts geſchrieben. Dazu ſtimmt das paläographiſche Urtheil eines unſrer geübteſten Handſchriftenkenner im Archiv für deutſche Geſchichte VII. 517, der im Verlaufe ſeiner Bemerkungen noch angibt, der Coder ſei überfüllt mit offenbaren Schreibfehlern, z. B. eunixum für euxinum, vivere für vincere, cedere für taedere, bellicum für belgicum, maligno für in aliquo, tenebris für treveris, tota für cotta u. ſ. w., die Handſchrift, welche unvollſtändig mit dem 46. Cap. endige, ſei alſo

[1]) An ein derartiges Autographon denken freilich weder Brower, noch Hontheim, noch Hillar, welche ſämmtlich einen bei weitem vollſtändigeren Handſchriftenſchatz in Trier einſehn konnten, als unſre Modernen, und von denen Hillar wenigſtens den Coder L. 1. ſicher gekannt hat.

[2]) Hillar Vind. Trev. p. 27, 67.

[3]) S. die Anmerkung 4 Seite 45.

Digitized by Google

freilich kein Autographon des Golſcher oder irgend eines der andern Verfaſſer.

Hr. Laven kann dieß Alles nicht mißverſtehn. Er hat unter dieſen Umſtänden keinen Anſpruch darauf, daß man an ſeinen Codex von 1038 glaube, bis darin der Namen des Verfaſſers und die Jahrszahl mit deutlichen Lettern nachgewieſen iſt. Wir wiederholen, Namen und Jahrszahl. Denn der Name allein, ſo daß die Jahrszahl auf Trithems Beſtimmung herausliefe, hätte nicht das mindeſte Gewicht. Trithem nennt zu 1038 als Golſchers Nachfolger Lambert von Legia. Der gehört aber zu 1148, folglich muß, wenn Trithem über die Reihenfolge gut berichtet iſt, Golſcher ebenfalls in das 12. Jahrhundert fallen. Trithems Darſtellung ſelbſt beweist für und gegen 1038, wie man ſie gebrauchen will. Jedenfalls iſt in ſeinem Rechte, wer bis auf weitere Beweiſe die geſammte Exiſtenz dieſes Golſcher bezweifelt, wer ihn wenigſtens mit ſeinen Nachfolger Lambert dem 12. Jahrhundert zuweist, und ein Zeugniß über die Tunica vom Jahre 1038 einſtweilen geradezu in Abrede ſtellt.

Sehn wir jetzt auf den bisher durchlaufenen Weg zurück, was haben wir von Hn. Clemens und ſeinen Genoſſen gelernt? Ueber die Geſchichte des Rockes nichts als das längſt Gewußte, daß die Legende darüber erſt im 12. Jahrhundert in Trier aufgekommen iſt. Ueber ſie ſelbſt? Nun, eine erbauliche Hitze haben ſie mitgebracht zu ihrem Werke, mit glaubensvollen Eifer reden ſie von Betrug und Fälſchung, mit kindiſchem Selbſtbewußtſein tappen ſie dreiſt und plump an den Problemen der Wiſſenſchaft umher. Aber vergebens ſuchen wir ihre Einſicht und den nothdürftigſten Fleiß, vergebens eine Ahnung des Wiſſens und die elementarſten Vorkenntniſſe; und wenn Leſſing den Ton des Urtheils beſtimmt: »abſchreckend und poſitiv gegen den Stümper, höhniſch gegen den Prahler, und ſo bitter als möglich gegen den Cabalenmacher« — ſo haben ſie den Inhalt dieſer Vorſchrift in allen ihren Theilen verwirkt.

Digitized by Google

Anmerkungen.

1) Ueber die ſiegelloſen Briefe in Balduins Diplomatar.

Folgende nähere Angaben über die Texte des Balduinum werden die obige Behauptung, es habe ſeine litterae non sigillatae aus den Geſten genommen, über jeden Zweifel erheben.

1. Die Urkunde Sylveſters. Der Text weicht von den Geſten c. 30 aller Recenſionen merklich ab, wie wir dies im §. 8 dargethan haben. Daß er aber andern Handſchriften der Geſten bekannt geweſen, erhellt aus c. 67, wo die beiden Schlußverſe, wie ſie das Balduinum hat, aus der Urkunde wiederholt werden.

2. Urkunde Johann XIII. von 969. Hontheim I, 304 druckt ſie aus dem Bullar. Rom. IX, 1. ab. Brower A. T. I, 472 hat ſie bereits, nennt aber ſeine Quelle nicht. In den Geſten ſteht ſie Wytt. I, p. 109. Vergleicht man die Texte, ſo ſind die Varianten ſämmtlich höchſt unbedeutend, und nicht anders beſchaffen, als ſie überall unter den verſchiedenen Handſchriften der Geſten ſelbſt vorkommen, oder wie ſie aus nachläſſigem Copiren entſpringen können (wir werden ſogleich ſehen, wie groß die Nachläſſigkeit bei der Anfertigung dieſes Theils des Bald. geweſen iſt), beati für sancti, sanctorum für sanctissimorum, alioque für aliove und aliquove u. ſ. w. Brower hat einige Lesarten wie das Balduinum, ſtimmt aber meiſtens zu Wyttenbachs Text, ebenſo Hontheim. Auch dies kann unſre Anſicht, daß die Varianten ſämmtlich auf verſchiedenen Handſchriften der Geſten beruhen, nur beſtätigen.

Die Aechtheit des Diploms hat Hontheim genügend erörtert. Ueber die Exiſtenz des Originals iſt hier ſo wenig wie bei den nächſtfolgenden etwas bekannt.

3. Urkunde Benedict VI. von 973. Nur in den Geſten S. 103 gedruckt. Die erſte Hälfte ohne Varianten, die zweite von pari namque modo an gleichlautend mit Nr. 2.

4. Benedict VII. von 974. Geſta S. 106, daſſelbe Verhältniß wie oben. Die Varianten ſind höchſt unbedeutend, gestetur für geratur, und dergl.[1]) Hontheim I, 312 wiederholt das Diplom, wie der Text zeigt, aus dem Balduinum. Brower I, 472 gibt ein Bruchſtück daraus, ohne Beziehung auf ein vorhandenes Original.

5. Leo IX. von 1049, Geſta S. 145. Die Varianten höchſt bezeichnend. Einige derſelben beruhen offenbar nur auf Nachläſſigkeit des Copiſten. Geſta 145 Z. 5 des Diploms haben richtig variatur, des Bald. narratur. Ib. Z. 8: episcopatus, Bald. ſinnlos episcopatu. S. 147 Zeile 5 von unten laſſen die Geſta ſinnlos das Wort honor aus. Das Bald. wiederholt den Fehler, corrigirt aber nachträglich das Wort hinein. Brower I, 526 gibt die Urkunde aus einem Cod. Gest. Paris. hier fehlt die Hälfte von S. 147, das Bald. hat ſie, wie die übrigen Handſchriften der Geſten.

[1]) Die umgekehrte Variante in der gleichlautenden Formel von Nr. 6.

Digitized by Google

6. Victor II. von 1057. Geſta S. 151. Ein Satz der Geſten, S. 153 von den Worten Sed et tu an, iſt in dem Bald. ausgelaſſen, ganz ſicher aber nur aus Nachläſſigkeit, denn gerade hier ſtimmt das ſpäter aufgefundene Original, bei Günther C. D. I, 134, zu den Geſten. Im Uebrigen ſind die Varianten des Bald. gegen die Geſten wieder ſehr unbedeutend, und die Entleihung erhellt deutlich aus der Wiederholung vieler ganz ſchlechter Lesarten, z. B. karissimo confrater ſtatt karissime cf., ambarum civitatum ſtatt aliarum civ. S. 152 Z. 5 v. u. ſteht in den Geſten ſinnlos sic für sicut, im Bald. iſt sicut nachträglich verbeſſert. Günther dagegen weicht durchgängig von beiden ab.

7. Leo III. s. d. Geſta S. 69. discessum für decessum, magistra für mater, praecessoris für praedecessoris.

8. Benedict IX. an Poppo. Geſta S. 135, daraus bei Hontheim I, 376 (Brower I, 520 gibt das Diplom ex actis Popponis paene verbatim, alſo ebenſo aus den Geſten). Die Varianten von gleichem Schlage, speciali gladio für spirituali gl. (umgekehrte Variante in Nr. 1) ꝛc.

9. Benedict VII. von 975. Geſta S. 109. Daraus bei Brower I, 677, aus dieſem bei Honth. I, 314. Drei unbedeutende Varianten. Der ganze Schluß von den Worten in partibus, alſo von der Mitte eines Satzes an, fehlt im Bald. Der Abſchreiber war hier ſtehn geblieben, nun kam ein Andrer, der das Diplom beendigt glaubte und gleich auf Nr. 10 überging. So nachläſſig wurde gearbeitet. Nr. 10, 11 u. 12 ſind von dieſer andern Hand.

10. Leo IX. an Eberhard. Geſta S. 150. Ohne Varianten.

11. Benedict VIII. von 1017. Fehlt wie das Folgende in einem Exemplar des Balduinum. Geſta S. 127, bei Hontheim I, 352 ohne Angabe der Quelle. Die Varianten, ſechs an der Zahl, von gleicher Beſchaffenheit. Das Coblenzer Archiv beſitzt dies Diplom in einem beſondern Exemplar (ob Original oder Copie ſteht noch zu unterſuchen), was den Sachen nach mit Bald. übereinſtimmt, übrigens eine ganz abweichende Orthographie befolgt.

12. Ein unächtes Schreiben Alexander II.: eine lange Ermahnung zu chriſtlichen Tugenden, die in den Geſten nicht vorkommt, und im Bald. ſehr lückenhaft copirt iſt.

2) Ueber den Stab Petri auf einem Concil zu Metz.

Brower, Trierſche Annalen I, p. 483 ſagt: man habe im Laufe der Zeit vergeſſen, daß der Trierer Rock 451 nach Metz gekommen ſei, und ſo habe ſich dort die Meinung gebildet, der h. Clemens von Metz habe ihn von Petrus ſelbſt erhalten.[1]) Dieſer Anſicht ſei eine alte Synode, die zu Metz, wenn er richtig urtheile unter Biſchof Adventius, Beſchlüſſe gegen Kirchenraub gefaßt habe. Deren Decrete, im Trierer Domarchiv aufbewahrt, ſchlöſſen mit den Worten: dieſe Statuten haben wir Alle eigenhändig

[1]) Wie der Trierſche Kirchenhiſtoriker bereit iſt, die Entſtehung einer grundloſen Legende in Metz zu ſupponiren, um die nur auf jüngere Quellen geſtützte Hiſtorie ſeiner Kirche zu retten. Was würde er zu unſrer Ausführung ſagen? die ſich, die gewechſelten Namen abgerechnet, von der ſeinigen nur dadurch unterſcheidet, daß ſie nicht ältere durch jüngere, ſondern ſpätere durch frühere Quellen kritiſirt.

Digitized by Google

unterſchrieben, und mit dem Stabe des h. Petrus, den er durch den h. Clemens Biſchof von Metz, nach Gallien geſandt, und durch welchen der h. Maternus, ſpäter Biſchof von Trier, von den Todten erweckt worden — ſo wie mit dem Schlüſſel des h. Clodulf bekräftigt.

Brower hatte guten Grund, dieſe Synode in die Zeit des Adventius zu ſetzen. Denn von Clodulf an, (Mitte des 7. Jahrhunderts) bis zum Ende des 10. Jahrhunderts haben wir Acten von Metzer Concilien aus den Jahren 753, 859, 869, 888 und 970, und die Formel ſteht nicht darunter. Uebrig iſt nur die bekannte Synode von 863, deren Verhandlungen das Jahr darauf in Rom verdammt, und ſo nicht beſonders aufbewahrt wurden. Wäre Brower in dieſer Hinſicht richtig berathen, ſo läge der Fall vor, daß 863 der Erzbiſchof von Trier, eine Hauptperſon auf der Synode, den Clemens und nicht den Euchar, mithin Metz und nicht Trier als legitimen Inhaber des Stockes anerkannt hätte.

Brower erwähnt dieſen Conciliens chluß auch im Anfange des zweiten Buchs: er ſagt hier allgemeiner, derſelbe komme bei vielen Provinzialſynoden vor, was ihm Calmet (Lorraine I, 969) nachſchreibt. Da aber nach den genauern Angaben auf S. 483 dieſe Ausſage ſich als ein lapsus calami ausweist, ſo iſt zu ſagen, daß eine ſolche Bekräftigungsformel ſonſt im 8., 9. und 10. Jahrhundert auf deutſchen und franzöſiſchen Synoden ganz unerhört iſt.

Das Wahre iſt alſo ohne Zweifel, daß die Formel ſich erſt nach 930 gebildet hat. Sie gibt ein Mittelglied zu der ſpätern Trierſchen Legende.

3) Ueber die Vita St. Eucharii, Valerii, Materni.

Bei Hontheim (h. d. III, p. 965) kann man nachleſen, was bisher über das Alter dieſer Lebensbeſchreibung beigebracht worden iſt. Bolland (29. Jauuar, hatte ſie dem 1038 geſtorbenen Golſcher zugeſchrieben, auf Trithems Nachricht, Golſcher habe verfaßt de laudibus S. Euch. l. 1, S. Valerii l. I., S. Mart. l. 1. Hontheim bemerkte ſehr richtig, daß dies auf die vorliegende eine Lebensbeſchreibung der drei Biſchöfe nicht paſſe, und bezeichnete alſo einen 909 verſtorbenen Eberhard als Verfaſſer, dem Trithem ebenfalls eine Vita der drei Heiligen beilege. Indeß was Trithem über dieſe beibringt, ſtimmt ebenſo wenig zu dem vorliegenden Werke. Dies iſt ganz in Proſa geſchrieben, Trithem ſagt, jenes ſei tam prosa quam rhythmis abgefaßt. Man bleibt hier alſo völlig im Ungewiſſen.

Für Eberhard hat Hontheim fernere Gründe. Die Vita ſagt am Schluſſe: se haec de gestis sanctorum patrum post [Normannicum][1]) excidium Trevericae urbis relictos cineres diligentius persecutantem sparsim in chartulis scripta invenisse. Hontheim bemerkt, ſo könne nur ein Zeitgenoſſe reden, Eberhard aber, 909 geſtorben, die normanniſche Zerſtörung von 882 wohl erlebt haben. Dagegen iſt zu bemerken, daß die geſammte Vita ſich eines äußerſt blühenden Styles befleißigt, und der Sinn jenes Satzes ſehr einfach der ſein kann: die Zerſtörung habe Triers Denkmale in Aſche verwandelt, der Autor habe zuſammengeſucht, was er hier und da noch habe auffinden können. So daß über die Zeit des Verfaſſers gar nichts daraus zu ermitteln wäre.

Dann beruft ſich Hontheim auf eine Handſchrift von St. Ghislain, welche die Vita enthalte und einen Catalog der Trierſchen Biſchöfe bis auf Ludolf (994—1008) hinzufüge. Er ſchließt, ſie ſei alſo vor Ludolfs Tode, die Vita mithin nicht von Golſcher, geſchrieben. Wie man ſieht,

[1]) Fehlt im Texte.

iſt dieſer Schluß nicht zwingend. Man kann nur ſagen, der Coder ſei ſicher nicht älter als Ludolf, keineswegs aber, er ſei gewiß nicht jünger. Ein Beſitzer des Coder begnügt ſich, ihn in das 11. Jahrhundert zu ſetzen. (Hillar. p. 74.)

Endlich bemerkt Hontheim, die Vita ſei älter als 1038, weil bereits zwiſchen 990 und 1007 der Abt Hariger große Stücke aus ihr in ſeine Geſchichte von Tungern und Lüttich hinübergenommen habe. Wir denken, daß gerade an dieſem Argumente ſeine ganze Erörterung zu Grunde geht.

Es iſt nämlich klar, daß Hariger nicht aus der Vita, ſondern umgekehrt dieſe aus Hariger geſchöpft hat. Anſehnliche Strecken der Erzählung ſind wörtlich gleich, aus dieſen iſt mithin nichts für eine Entſcheidung der Frage zu gewinnen. Andre ſtehen in der Vita, fehlen aber bei Hariger. Dieſe ſind ſämmtlich der Art, wie ſie ein ſtyliſirender Künſtler leicht aus eigner Kraft hervorbringt. Hariger erzählt ein Wunder, welches Eucharius vollbracht, die Vita gibt noch eine lange Predigt, die der Heilige gehalten, in den Kauf. (Har. c. 8. ebenſo c. 9.) Andere Angaben fehlen der Vita, und finden ſich nur bei Hariger. Dieſe ſind nun ganz andrer Art. Petrus ſendet außer jenen dreien den h. Clemens nach Metz, drn h. Dionys nach Paris. c. 4. Die drei ſind erſt wenige Tage von Rom entfernt, als Maternus ſtirbt c. 5. ſie bekehren außer Trier auch Tungern und Cöln, c. 7. Hier iſt ſchon ungleich wahrſcheinlicher eine Auslaſſung in der Vita, als ein Zuſatz durch Hariger. Endlich ganz entſcheidend iſt folgende Angabe. Hariger ſagt, c. 11. Eucharius ſei in einer Kirche vor der Stadt begraben worden. Die Vita weiß genauer, dieſe Kirche liege an der Südſeite Triers, es iſt alſo das nachherige Eucharius- ſpätere Mathiaskloſter gemeint. Dagegen erweitert eine andre nachweislich alte Ueberlieferung, welche der betreffenden Stelle der Geſta Trev. zu Grunde liegt, jene Nachricht Harigers dahin, Eucharius ſei vor der Stadt, nämlich in St. Maximin begraben worden. Spätere Handſchriften der Geſta ſetzen erſt hinzu, Biſchof Cyrillus habe ihn in der Folge nach St. Mathias transportirt. Wir werden im dritten Hefte näher darlegen, daß die ältere dieſer beiden Notizen, wenn irgend ein Wort der Geſten, zu den ſpärlichen Theilen des Werkes gehört, welche auf frühere Aufzeichnungen im Mathiaskloſter ſelbſt hindeuten. Hier erwäge man nun, daß erſt um das Jahr 1048 die angeblich ſeit 882 verborgenen Gebeine des Eucharius im Mathiaskloſter gefunden, daß im Jahre 1053 die Gebeine des Valerius, die mit jenen des Euchar in einem Grabe geruht hatten, nach Goslar weggeſchenkt wurden, daß die gewiß nicht vor 882 geſchriebene Vita in ihrem Epiloge meldet, ad reliquias ipsorum, bei den Reliquien des Eucharius und ſeiner Genoſſen geſchehen zahlreiche Wunder, ſo ergeben ſich als einzig mögliche Abfaſſungszeit der Biographie die Jahre 1048 bis 1053. Damals, nach der Auffindung des Euchar im Mathiaskloſter, konnte der Verfaſſer Harigers Text in der angegebenen Weiſe umgeſtalten.

Im dritten Hefte werden wir den Beweis führen, daß die Geſta in noch umfaſſenderer Weiſe als die Vita die Erzählung Harigers benutzen, und mit den Auszügen aus derſelben die eben erwähnte ältere Ueberlieferung zu der jetzt vorliegenden Erzählung erweitern. Wir wiederholen hier ſchon die früher ausgeſprochnen Worte: die Spuren jener ältern Ueberlieferung ſind den modernen Reliquiengeſchichten nicht im Entfernteſten günſtig.

4) Ueber das Alter der Vita Agricii.

Die Vita citirt eine Lebensbeſchreibung des h. Hildolf, muß alſo jünger ſein, als dieſe. Die Vita Hildolfi liegt nun in drei Bearbeitungen vor, die älteſte (Bolland. acta SS. 11. Juli 221.) vom Jahre 964, die jüngſte

Digitized by Google

bald nach 1050 geſchrieben (Martene T. A. III. p. 1091.) Was die Vita Agricii daraus mittheilt, ſteht weder in der erſten noch in der zweiten, ſondern nur in der dritten.

Daß die Vita Agricii ſpäter abgefaßt iſt, als 1053, geht aus der Erwähnung des Apoſtel Mathias mit Sicherheit hervor.

Dagegen iſt ſie vor dem Jahre 1071 geſchrieben worden. Ueber die Legende der Thebäiſchen Märtyrer kennt ſie nicht die Angaben der 1071 gefundenen Tafel von St. Paulin, ſondern nur ältere zum Theil abweichende Acten.

Die aus dem Kopfe erfundene Meinung Trithems, Lambert von Legia ſei ihr Verfaſſer zerfällt damit von ſelbſt, da Lambert ſeine Acten des h. Mathias nach 1148 abgefaßt hat. Unmöglich kann er bereits mehr als ſechszig Jahre früher geſchriftſtellert haben.

5) Privilegium Sylvestri papae.

(*Bald:* Litterae: primatus confirmatio Agricio archiepiscopo Trevirensi per Sylvestrum papam cum reliquiis per Helenam reginam missis.)

Sicut in gentilitate propria virtute, sortire et nunc Trevir (primas) super Gallos (specialem)[1]) et Germanos primatum,[2]) quem tibi[3]) prae omnibus harum gentium episcopis in primitivis christianae religionis doctoribus (sanctis)[4]) Euchario, Valerio, (et) Materno (ac) per baculum (suum)[5]) caput ecclesiae Petrus signavit habendum, suam quodam modo minuens dignitatem, ut te participem faceret. Quem ego Sylvester eius servus successione indignus per patriarcham (*Antiochenum*)[6]) Agricium renovans confirmo.

Cod. Virdun: ad honorem dominae Helenae Augustae, eiusdem metropolis indigenae, quam ipsa felix per apostolum Mathiam Judea translatum ceterisque reliquiis domini magnifice ditavit et specialiter provexit. Huius privilegii conscii nocivi aemuli communione dirimantur quia anathemate maculantur.

Privilegium quod Volusianus archiepiscopus rescribi iussit.

Vita Agric.: ad honorem *patriae* dominae Helenae Augustae, eiusdem metropolis indigenae, quam ipsa felix per ap. Mathiam *de* Iudea translatum *cum clavo* ceterisque reliquiis domini magnifice....... maculantur.

Statt deſſen haben nach **confirmo.**

---

1) spiritualem *apud Balduin.*

2) prioratum *in cod. Vird. Vita Agr. Gest. Trev. et apud Bald.*

3) tunc, *emendavit Hillar.*

4) scilicet, *ibidem.*

5) per christum dominum *in Cod. Trev. 30.*

6) *deest in Cod. Vird.*

Digitized by Google

Gesta II. und Balduin.

ad honorem patrie domine Helene auguste eiusdem metropolis indigene quam ipsa felix per apostolum Mathiam Iudea translatum *ceterisque reliquiis scilicet tunica et clavo domini, et capite Cornelii pape et dento S. Petri et shandaliis Andree apostoli multisque aliis donis* magnifice ditavit *spiritualiterque* provexit. Huius privilegii nocivi aemuli communione dirimantur, quum anathemate *maculentur. Versus: sume prioratum post alpes Trevir ubique quem tibi lege nova Roma dat et veteri.*

Gesta I.

ad honorem patrie domine Helene auguste eiusdem metropolis indigene quam ipsa felix per apostolum Mathiam Iudea[1]) translatum, cum tunica et clavo domini, et dente S. Petri, et scandaliis S. Andreae apostoli et capite Cornelii papae ceterisque reliquiis magnifice ditavit, specialiterque provexit. Huius privilegii conscii nocivi aemuli communione dirimantur, quoniam anathemate maculantur.

[1]) *alias* de Iudea, a Iudea.

Der erſte mit geſperrter Schrift gedruckte Satz enthält Browers Text. Die eingeklammerten Worte ſind, wo nicht das Gegentheil bemerkt iſt, Zuſätze des Cod. Virdun.

Digitized by Google

Inhalt.

		Seite.
§. 1.	Die Sylveſter Urkunde in Balduins Urkundenbuch ſtammt aus dem 12. Jahrhundert	4
§. 2.	Die älteſte Form der S. U. ſteht bei Brower.	10
§. 3.	Die S. U. in allen Formen iſt reine Privaterfindung . . .	14
§. 4.	Die älteſte Form der S. U. iſt nicht vor 980 entſtanden. .	19
§. 5.	Das Leben des Agricius hat keine Bedeutung für den Rock .	25
§. 6.	Zwei andere Formen der S. U. haben keine Bedeutung für den Rock	36
§. 7.	Die h. Apoſtel Mathias, und der h. Nagel zu Trier . . .	43
§. 8.	Der Rock kommt in die Urkunde im 12. Jahrhundert. Die Köpfe des h. Cornelius.	51
§. 9.	Der angebliche Codex von 1038 iſt aus dem 12. Jahrhundert.	57
	Anmerkungen.	65

Düſſeldorf, Druck von J. Wolf.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google